

RUNDBRIEF

Forum für Mitglieder und Freunde des Pazifik-Netzwerkes e.V.

Nr. 88/12

Mai 2012

„Ivalu & You“

Umweltprojekt der Weltumsegler
Corinna Mayer und Martin Finkbeiner



Umwelt-Workshop in Suva (Fidschi): Pfadfinderinnen basteln Recycling-Tonnen für die Schule

Während der ersten Hälfte ihrer Weltumsegelung ist Corinna Mayer und Martin Finkbeiner die Verschmutzung der Meere und Küsten, selbst unbewohnter Paradiesinseln, aufgefallen. Sie beschlossen, einen Beitrag zur Bekämpfung und Beseitigung dieser Problematik zu leisten und starteten das Projekt "Ivalu & You". Mit Kindern in allen Ländern von Fidschi bis zum Ende der Reise in Deutschland sind Workshops geplant. Spielerisch thematisieren die Weltumsegler die Müllproblematik und entwickeln gemeinsam mit den Kindern Ideen für eine positive Zukunft. Ein Film, der über die Dauer des kompletten Projekts gedreht wird, soll wiederum Kinder in Deutschland und Europa auf die Verschmutzung der Meere aufmerksam machen. Corinna Mayer berichtet in diesem Rundbrief von der Reise - ein Bericht über unendlich viel Plastik im Pazifik und über den bescheidenen Versuch, die Welt ein Stückchen besser zu machen.

Editorial

In der Fremde

**Es sind nicht meine Lieder
nicht meine Sprache
nicht meine Art von Höflichkeit
nicht meine Essgewohnheiten
nicht meine Wege, Probleme anzugehen.**

**Ich bin fremd in eurer Welt
sehne mich heim in meine Welt.**

**Doch wenn ich zurückkomme in meine Welt
klingen eure Lieder noch in mir
verstehe ich unsere Probleme nicht mehr neben euren
erschreckt mich das Desinteresse im Gesicht des Nachbars.**

**Was habt ihr gemacht
dass ich nun fremd bin
in meiner Welt?**

(Alexander Mielke)

Liebe Mitglieder und Freunde des Pazifik-Netzwerkes,

diesmal als Erstes ein Gedicht, das Sie auf das Jahresthema „Migration“ einstimmen kann. Viele von uns haben für längere Zeit im Ausland gelebt, viele von uns leben noch im Ausland, viele von uns wissen, was es bedeutet, in der Fremde zu sein. Sei es nur für ein paar Wochen, für einige Monate, ein paar Jahre oder sogar für immer – irgendwo ist man zuerst immer fremd. Im Laufe der Zeit wird man vertrauter, die vielen unbekanntes Dinge und Gewohnheiten erklären sich und werden bekannter, man gewinnt neue Dinge lieb und fühlt sich meist nach einer gewissen Zeit wohl in der Fremde. Die Fremde wurde zu einem Stückchen Heimat. Und dann heißt es manchmal, wieder Koffer packen, Abschied nehmen, Wegfahren – zurück in die „alte Heimat“, in die eigentlich vertraute Welt. Und man merkt: Irgendwas hat sich geändert, irgendwas ist anders – ich habe mich geändert, einen neuen Blick bekommen, neue Erfahrungen und Gewohnheiten gesammelt. Dinge, die mit der alten Heimat nicht immer zusammen passen. Und man fragt sich, was ist eigentlich passiert? Wie kann ich damit umgehen? Viele von uns haben diesen Prozess erlebt, auf unterschiedlichste Weise verarbeitet. Migration heißt nicht nur, seinen Geburtsort zu verlassen, sondern vor allem auch, sich auf etwas Neues einzustellen und damit umgehen zu lernen. Und dies tut im Grunde genommen doch jeder Einzelne von uns, jeden Tag wieder aufs Neue.

In diesem Sinne pazifische Grüße!

Steffi Kornder, Zweite Vorsitzende Pazifik-Netzwerk e.V.

Inhaltsübersicht

Liebe Leserinnen und Leser dieses Rundbriefes,

der Sommer wartet dieses Jahr mit öffentlichkeitswirksamen Ereignissen auf. Wie groß die jeweilige Beachtung sein wird, hängt von der Berichterstattung in den Medien und auch von der persönlichen Neigung des einzelnen ab. Für alle Sportbegeisterten werden sicher die Fußball-Europameisterschaft und die Olympischen Sommerspiele in London an erster Stelle stehen. In den Medien wird vermutlich auch die UN-Konferenz zu Umwelt und Entwicklung Rio+20 im Juni in Rio de Janeiro ihren Niederschlag finden. Die Nationalfeiertage in Tonga, Kiribati und Papua-Neuguinea oder der Tag des Gedenkens an den Atombombenabwurf auf Hiroshima am 6. August werden dagegen wohl nur von einer kleinen Öffentlichkeit bewusst wahrgenommen werden.

Die Lebensräume und Themen der Menschen im Pazifik öffentlich zu machen ist ein Ziel des vierteljährlich erscheinenden Rundbriefes des Pazifik-Netzwerks. In dieser Ausgabe informiert Silja Klepp über Lösungsansätze für Umweltmigranten in Kiribati, schreibt Alex W. du Prel über die tiefe Gesellschaftskrise in Französisch-Polynesien und reflektiert Melanie Stello über ihren knapp dreimonatigen Aufenthalt auf Tarawa, für sie eine „Kostbare Zeit unter einem trägen Mond“.

Michael Hüttner erklärt den Begriff „REDD+ Mechanismus“, der in Zusammenhang mit Klimaschutz durch Walderhalt eine Rolle spielt, und Livia Loosen beantwortet die Frage, wieso sich deutsche Frauen zu Kaisers Zeiten in der Südsee nieder ließen.

Sommerzeit ist Reisezeit. Vielleicht haben Sie ja Lust auf einen Abstecher nach Wien und einen Besuch der Sonderausstellung „Aus dem Pazifik: Ein Sammler aus Leidenschaft – F. H. Otto Finsch (1839 - 1917)“ im Museum für Völkerkunde, die dort von Mai bis Oktober zu sehen ist und über die Gabriele Weiß in dieser Rundbrief-Ausgabe ausführlich informiert.

Einen schönen Sommer und Zeit zum Lesen dieses wieder mit vielen Themen rund um den Pazifik gefüllten Rundbriefes wünscht

Heike Gröschel-Pickel

Heike Gröschel-Pickel, Redakteurin

Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
<i>Steffi Kornder</i>	
Inhaltsübersicht	3
<i>Heike Gröschel-Pickel</i>	
Inhaltsverzeichnis	3
Berichte aus dem Pazifik	
Klimawandel im Pazifikraum: Neue Lösungen für Umweltmigranten in Kiribati?	5
<i>Silja Klepp</i>	
Das verlorene Paradies.....	11
<i>Alex W. du Prel</i>	

Reiseberichte

Ein halbes Jahr „Ivalu & You“ – Erkenntnisse zum Kampf gegen den Müll im Meer 14
Corinna Mayer

Kostbare Zeit unter einem trägen Mond: Zwölf Wochen in Kiribati 16
Melanie Stello

Tagungs- und Veranstaltungsberichte

29. Forum Globale Fragen zu Rio+20 im Auswärtigen Amt 20
Oliver Hasenkamp

Zwischen Kundu und Digicel – Kommunikation mit Partnern in Papua-Neuguinea
 Länderseminar in Breklum 21
Marion Struck-Garbe

Bericht aus anderen Organisationen

Australia, New Zealand and Oceania Research Association (ANZORA) 22
Dariusz Zdziech

Für Frauen in Flores e.V. 23
Bärbel Wallner

Rezensionen

Klaus Hympehdahl: Die Lapita-Expedition.
 4000 Seemeilen auf den Spuren der ersten Siedler in der Südsee..... 24
Ingrid Schilsky

Kracht Christian: Imperium. 27
Gabriele Richter

Stadler Jürgen: Die Missionspraxis Christian Keyßers in Neuguinea 1899-1920.
 Erste Schritte auf dem Weg zu einer einheimischen Kirche. 29
Ulrich Bergmann

Erklärt!

Klimaschutz durch Walderhalt – Implikationen für den Südpazifik.....30
Michael Hüttner

Wieso ließen sich deutsche Frauen zu Kaisers Zeiten in der Südsee nieder?33
Livia Loosen

Feuilleton

Alex W. du Prel: Das Klagelied des alten Mannes (Kurzgeschichte) 36

In Memoriam..... 38

Nachruf zum Tode des Evangelisten Kornelis Mohi (Westpapua)
Siegfried Zöllner

Regionale Treffen von Pazifik-Interessierten..... 39

Nachrichten aus dem Verein..... 40

Steffi Kornder

Neues aus der Infostelle..... 42

Julia Ratzmann

Termine	43
Neue Medien in der Präsenz-Bibliothek der Pazifik-Infostelle	48
Bücher zum Verkauf in der Pazifik-Infostelle	48
Neue Bücher/Audios/DVDs im Handel	49
Internet-Tipps	50
Tipps für den Wochenendausflug	51
„Ein Südseeforscher aus Leidenschaft - F. H. Otto Finsch (1839-1917)“ Sonderausstellung am Museum für Völkerkunde, Wien <i>Gabriele Weiss</i>	
Impressum	55
Bild des Tages	56
Pastor Mantanteiti aus Taratai, Nord-Tarawa (Kiribati)	



Berichte aus dem Pazifik

Klimawandel im Pazifikraum: Neue Lösungen für Umweltmigranten in Kiribati? (gekürzte Fassung)

1. Einleitung

Derzeit existiert auf der globalen Ebene kein rechtlicher Schutzstatus für Umwelt- bzw. Klimamigranten. Auch in näherer Zukunft ist dies nicht zu erwarten, da der politische Wille der Regierungen bisher fehlt und es sich bei Umwelt- bzw. Klimamigration um ein komplexes und politisch aufgeladenes Thema handelt, das in Terminologie, Umfang und politischen Lösungsansätzen umstritten ist. Zu erwarten sind hingegen Verhandlungen rund um Umweltmigration in vom anthropogenen Klimawandel betroffenen Gebieten, die in informellen und formellen Foren und auf unterschiedlichen Ebenen realisiert werden. Vor allem im Pazifikraum, wo einige der am meisten durch Umweltveränderungen und Klimawandel gefährdeten Inselstaaten liegen, ist es zu einem regen Aushandlungsprozess rund um Migration als Anpassungsstrategie gekommen.

Kiribati, ein aus 32 Atollinseln bestehender Inselstaat im zentralen Pazifik mit ca. 110.000 Einwohnern, hat dabei bislang die konkretesten Migrationsstrategien auf internationaler Ebene entwickelt und führt verschiedene Verhandlungen, um diese umzusetzen. Die Regierung plant auf Grund der Zukunftsprognosen einen langfristigen Auszug aus der Insel, der schon jetzt begonnen hat und der trotz der etwaigen Notwendigkeit, Kiribati zu verlassen und die Staatsangehörigkeit aufzugeben, „in Würde“ und selbstbestimmt geschehen soll: „*migrate with dignity*“ heißt die Devise und die Strategie der Regierung.

2. Umstrittene Dimensionen des Themas Klimawandel und Migration

Verknüpft mit Gerechtigkeitsdebatten im Zusammenhang mit den Folgen des Klimawandels und den globalen Nord-Süd-Beziehungen werden Diskussionen rund um das Ausmaß der Auswirkungen des Klimawandels und Migrationsbewegungen mit großem Eifer geführt. In Debatten um Begrifflichkeiten und die Einordnung des Phänomens der

Umweltmigration werden Faktoren wie die Abhängigkeit der Migrationsentscheidung von Umweltursachen, mehr oder weniger angenommene Freiwilligkeit, temporäre oder permanente Migration sowie Fragen der Reichweite und der Überquerung internationaler Grenzen diskutiert (siehe z. B. Biermann/Boas 2007).

Zwei grundsätzlich unterschiedliche Positionen bestimmen dabei die Debatten: Zum einen Wissenschaftler, die sich vor allem um Norman Myers gruppieren, der Prognosen zu den zukünftigen Zahlen von Umweltmigranten erstellt. Er hält Umweltveränderungen für den Hauptauslöser künftiger Migrationsbewegungen und hat schon im Jahr 1995 25 Millionen „Klimaflüchtlinge“ gezählt (Myers 2002: 609). Im Gegensatz dazu sehen Black (Black 2001) und andere keine Hinweise, dass Umweltveränderungen alleiniger Auslöser von Migrationsbewegungen sind, hingegen seien politische und sozio-ökonomische Faktoren bei den Migrationsmotiven und die Anpassungsleistungen der verschiedenen Gesellschaften bei Umweltveränderungen zu berücksichtigen. Nach Richard Black ist der Terminus des „Umweltflüchtlings“ irreführend und dürfe deshalb nicht verbreitet werden.

Die Debatten um Begrifflichkeiten und Zahlen, die zum Teil einen skandalisierenden Unterton tragen und mit wirkmächtigen Bildern unterlegt werden, zeigen, dass fundierte empirische Forschungen zu Auswirkungen des Klimawandels auf die unterschiedlichen Lebenswelten von Menschen erforderlich sind (Dietz 2009: 218). Diese könnten auch zu mehr konzeptueller und terminologischer Klarheit beitragen, die für verantwortliches politisches Handeln in diesem Bereich nötig ist (Parks/Roberts 2010: 154). Behindert das Fehlen eines konzeptuellen Einverständnisses in der Terminologie die Forschung, so sind die Fragmentierung der wissenschaftlichen Diskurse und die widersprüchlichen Forschungsergebnisse auch mitverantwortlich dafür, dass politische und rechtliche Forderungen für Umwelt- und Klimaflüchtlinge in den letzten Jahren delegitimiert wurden, so Mc Namara (2007: 16). Die Betonung der komplexen Kombination von Faktoren, die zu Migration führen, und die Tatsache, dass selten Umweltfaktoren alleine für Migrationsentscheidungen oder Flucht verantwortlich sind, hätten die oftmals schwierige Lebenssituation und Fluchtbedingungen von Umweltflüchtlingen verharmlost und rechtliche Forderungen erschwert (ebd.).

Sicherlich sind es jedoch originär politische Faktoren, die dazu geführt haben, dass auch einige Jahrzehnte nach Aufkommen der Debatten um Umweltmigranten und der Beschreibung des Phänomens auf globaler Ebene kein Schutzstatus geschaffen wurde, der umweltinduzierte Fluchtursachen abdeckt. So schließt das international wichtigste Instrument zum Schutze von Flüchtlingen, die Genfer Flüchtlingskonvention (GFK) von 1951, Umweltphänomene als Fluchtursache aus. Im Diskurs um die Freiwilligkeit von Migration auf Grund von Umweltphänomen vertritt UNHCR die Haltung, nur originär politische, also GFK-Flüchtlinge seien „echte“ Flüchtlinge. Die Organisation hat damit die Wahrnehmung von Umweltmigranten als „illegitime“ Migranten noch verstärkt (Mc Namara 2007: 19).

An dieser Stelle muss betont werden, dass einige Inselstaaten, die von Umweltveränderungen auf Grund des anthropogen verursachten Klimawandels existentiell bedroht sind, den Flüchtlingsstatus für ihre Bürger grundsätzlich ablehnen. Länder wie z.B. Kiribati fordern eine Lösung für eine eventuelle Zukunft außerhalb ihres Staatsgebiets, der ihnen das Recht auf staatliche Souveränität und ihre Bürgerrechte nicht abspricht (Mc Namara/Gibson 2009: 479).

3. Der Pazifikraum als Aushandlungsarena

Umweltveränderungen und die angenommenen und antizipierten Auswirkungen des anthropogenen Klimawandels führen im Pazifikraum bereits heute zu Migrationsbewegungen und Umsiedlungen. Die Region des südlichen und zentralen Pazifik scheint da-

bei besonders stark von Umweltveränderungen betroffen. Einige Veränderungen sind vor allem zukünftig zu erwartende häufigere und stärkere Sturmfluten, die Überschwemmung und Erosion der Küsten und die Versalzung der Süßwasservorräte wie auch der landwirtschaftlich genutzten Böden (Mimura et. al. 2007). Der zeitliche Horizont und die Vorhersage genauer ökologischer Auswirkungen sind jedoch auch von Unsicherheiten und möglichen Abweichungen geprägt (Storey/ Hunter 2010: 172). Dies ist einer der Gründe, warum die angestrebten Lösungen für Umweltmigranten im Pazifikraum nicht nur in die Zukunft weisen, sondern auch eine gegenwärtige nachhaltige Entwicklung auf den Inseln anstreben sollten. Bei der Suche nach Lösungen für betroffene Migranten in der Region werden unterschiedliche rechtliche und politische Ebenen diskutiert und staatliche und nicht-staatliche Akteure einbezogen. Um die Bedürfnisse heutiger und zukünftiger Umwelt- und Klimamigranten abzudecken, werden verschiedene rechtliche Felder wie Menschenrechte oder die Rechte indigener Völker, aber auch *soft-law*-Ansätze wie z.B. humanitäre Appelle und Deklarationen herangezogen. Ebenso werden unterschiedliche politische Instrumente wie die Gründung von Anpassungs- und Flüchtlingsfonds oder regionale Programme zur Arbeitsmigration verhandelt. Als Beispiel für eine Deklaration, die die Bedeutung regionaler Lösungsansätze für Umweltmigranten betont, sei hier z.B. die *Niue Declaration on Climate Change* des *Pacific Island Forum* (PIF) von 2008 genannt. Dieser regionale Aushandlungsprozess im Pazifikraum, die Möglichkeiten und Grenzen verschiedener Strategien und Allianzen, wurde mit Hilfe empirischer Forschung in Vanuatu, Kiribati und Neuseeland in den Jahren 2010 und 2011 untersucht. Im Folgenden sollen nun verschiedene Aspekte der internationalen Verhandlungsbemühungen der Regierung von Kiribati vorgestellt werden.

3.1 „Migrate with dignity“

Die Inselgruppe Kiribati erstreckt sich mit seinen drei Inselgruppen (Gilbert-, Phoenix-, Line-Inseln) entlang des Äquators über ein Gebiet von über 5 Millionen km². Die Einwohner Kiribatis leben zumeist von Subsistenzwirtschaft. Das Land ist wie andere Inselstaaten im Südpazifik von Zahlungen internationaler Geber und von Auslandsüberweisungen internationaler Migranten abhängig. Kiribatis Ökonomie wird deshalb, wie auch die seiner Nachbarstaaten, häufig als MIRAB-Ökonomie beschrieben: Das Kürzel, das für *Migration, Remittances, Aid*, und *Bureaucracy* steht, verweist auf die hohe Abhängigkeit von internationalen Gebern, internationalen Migranten und auf einen aufgeblähten öffentlichen Sektor (Bertram 2006).

Die Anpassungsleistungen, die die Bewohner Kiribatis z.B. in der Landwirtschaft im Kontext von Dürren oder Salzwasserintrusion seit langem erbringen, könnten in Zukunft nicht mehr ausreichend sein, um ihre Existenz auf der Insel zu sichern. Die Unbewohnbarkeit des Territoriums muss mittel- oder langfristig angenommen werden (Barnett/Adger 2003: 326, Risse 2009). Neben rechtlichen und politischen Fragen und Konflikten rund um Migrations- und Umsiedlungsprojekte der Bewohner Kiribatis, sind hier auch Fragen der Souveränität und der Zukunft der *Ausschließlichen Wirtschaftszone* (*Exclusive Economic Zone* – EEZ) Kiribatis völlig offen (siehe dazu z.B. Esteban/Yamamoto 2010). Die Regierung arbeitet schon jetzt aktiv an verschiedenen Wegen, heutigen und zukünftigen Umweltmigranten Migrationsmöglichkeiten zu erschließen und ihnen in Zukunft ein gutes Lebensumfeld und Auskommen zu ermöglichen. Diese Möglichkeiten beziehen sich auf interne Umsiedlungsmaßnahmen und externe internationale Migration. Im Folgenden sollen vor allem die internationalen Bemühungen Kiribatis vorgestellt werden.

Seit einigen Jahren sendet der seit 2003 regierende Präsident der Insel, Anote Tong, in unterschiedlichen globalen und regionalen Foren Appelle an die Weltgemeinschaft, ihre Treibhausgase zu vermindern und Verantwortung für die Geschehnisse der Insel als „Opfer des Klimawandels“ und für die Klimaflüchtlinge Kiribatis zu übernehmen (BBC 2009). So sagte Tong am Weltumwelttag der Vereinten Nationen im Juni 2008 in Wellington,

Neuseeland: „None of the atolls that make up our country are more than two metres above sea level. We will be submerged by the end of the century, as things stand right now. [...] But what happens before is equally devastating. Entire villages are being re-located as the sea encroaches upon the land. People are being asked to move from places that have been home for them. It's a human tragedy.“ (Times of India 2008)

Einen humanitär begründeten Flüchtlingsstatus als Grundlage für ihre Zukunft lehnen die Menschen in Kiribati und deren Regierung um Präsident Tong ab, ein Leben in Flüchtlingszentren und in Abhängigkeit der Aufnahmegesellschaft halten sie für nicht hinnehmbar.¹ Bei den Lösungsansätzen Kiribatis setzt Tong hingegen auf langfristige Planung, „so that when people migrate, they will migrate on merit and with dignity,“ (zitiert nach Risse 2009: 281). Die verhandelten Optionen bestehen neben den Anpassungsleistungen und Migrationsprojekten einzelner Einwohner auch in direkten Appellen an Anrainerländer des Pazifiks wie Australien und Neuseeland, um Migrationsprogramme in die Wege zu leiten. Keines dieser Länder hat jedoch formelle Zugeständnisse an Kiribati gemacht. Neuseeland hat seit 2002 unter dem Namen *Pacific Access Category* eine jährliche Quote für die Pazifikinseln Kiribati, Tuvalu und Tonga zur Arbeitsmigration geschaffen. Jährlich können auf diese Weise 75 Migranten aus Kiribati nach Neuseeland übersiedeln (Immigration New Zealand 2005). Auf der offiziellen Homepage des neuseeländischen Außenministeriums wird jedoch jede Verbindung zu Zugeständnissen auf Grund des Klimawandels ausdrücklich dementiert: „New Zealand does not have an explicit policy to accept people from Pacific island countries due to climate change. [...] New Zealand has no such arrangement with any [...] Pacific Island.“ (Immigration New Zealand 2005)

Des Weiteren wurden Arbeitsprogramme aufgelegt, vor allem im Bereich der Erntearbeit (*Recognised Seasonal Employment - RSE*). Die hier saisonal arbeitenden I-Kiribati haben perspektivisch die Möglichkeit, sich in Neuseeland niederzulassen. Anders als in Europa wird hier diese Form der zirkulären Migration als ein Weg zur dauerhaften Migration anerkannt.² Zwischen den Volkszählungen 2001 und 2006 stieg die Anzahl der in Neuseeland lebenden I-Kiribati auf diese Weise um 72 Prozent auf 1.116 an (Bedford/Bedford 2010: 107). In Australien, das insgesamt noch zögerlicher als Neuseeland auf die Appelle Kiribatis reagiert (Interview NS), wurde ein Ausbildungsprogramm für Krankenschwestern aus Kiribati geschaffen, die anschließend in Australien arbeiten können (*Kiribati Australia Nursing Initiative - KINA*). Kiribati bezeichnet diese Migrationsprogramme als Strategie zur Anpassung an den Klimawandel,³ die Aufnahmeländer möchten jedoch explizit keinen Bezug zwischen diesen Programmen und Umweltmigration herstellen. Weitere Vereinbarungen und Programme sind geplant, so wird zurzeit auch mit Kroatien für ein Arbeitsprogramm im Tourismusbereich und mit Kanada im Dienstleistungsbereich verhandelt.⁴

In Bezug auf Umsiedlungsprojekte, die größere Gemeinden umfassen könnten, hat Fidschi am Rande der UNFCCC - Verhandlungen in Kopenhagen 2009 angekündigt, dass es bereit sei, Menschen aus Kiribati aufzunehmen (Bedford/Bedford 2010: 90). Ein Vorteil könnte hier sein, dass ein Erhalt kultureller Dimensionen Kiribatis' auch außerhalb des Staatsgebiets durch die gemeinsame Umsiedlung und auf Grund ähnlicher Klima- und Lebensverhältnisse in Fidschi gewährleistet werden könnte, was in den De-

¹ Interview mit Scott Leckie, Direktor der NGO *Displacement Solutions*, am 04.04.2011 in Melbourne, Australien. *Displacement Solutions* berät die Regierungen von Kiribati und Papua-Neuguinea zu Fragen der Klimawandelmigration.

² Interview mit Ken Graham, neuseeländischer Parlamentsabgeordneter, Green Party am 18.05.2011 in Wellington, Neuseeland.

³ Interview mit Baatetake Tatoa, Referatsleiterin im Arbeitsministerium Kiribati, am 20.04.2011 in Bairiki, South Tarawa, Kiribati.

⁴ Ebd.

batten immer wieder als wichtig hervorgehoben wird. Noch für das Jahr 2011 war ein *Memorandum of Understanding* bezüglich des Themas Migration und Klimawandel mit der Regierung von Fidschi geplant. Die Regierung von Fidschi, die als Diktatur gilt, hat damit bezüglich regionaler Lösungen für Umweltmigranten eine führende Rolle in der Debatte eingenommen. Die Regierung erhofft sich von dieser Geste in Richtung Kiribati und der Region wohl auch mehr regionale und internationale Anerkennung.⁵

Wie die Verhandlungen mit Fidschi zeigen, schließen die Strategien Kiribatis' damit zum Teil an schon bestehende Migrationsbewegungen und historische Umsiedlungen an. Historisch war der Pazifik, der im Gegensatz zu einem isolierten, abgelegenen Bild von den Inselstaaten auch als „sea of islands“ beschrieben wird (Hau'ofa 1993), ein Handels-, Heirats- und Begegnungsraum, in dem rege Reise- und Umsiedlungstätigkeiten erst durch die Kolonialmächte stark eingeschränkt wurden. Andererseits wurden durch die Kolonialregierungen auch einige Umsiedlungen von Inselgemeinden durchgeführt, auch auf Grund von Umweltveränderungen wie Vulkanausbrüchen, aber vor allem im Rahmen von anthropogenen Eingriffen wie Atomtests. Die britische Regierung der Gilbert Inseln, heute Kiribati, siedelte auf Grund des starken Phosphatabbaus die Einwohner der Insel Banaba nach Fidschi um. Die nun auf der Fidschi-Insel Rabi lebenden ehemaligen Einwohner Kiribatis haben in Kiribati noch immer Sonderrechte, wie z.B. ein Mitspracherecht und einen Vertreter im Parlament (Campbell 2010: 40). Zudem gilt internationale Migration im pazifischen Inselraum heute als weitverbreitete Strategie, um zusätzliches Haushaltseinkommen zu generieren (Pellinga/ Uittob 2001: 56). Wenn auch seit Einführung des nationalstaatlich geprägten Systems internationale Migrationsbewegungen als Anpassung an Umweltveränderungen ungleich schwieriger geworden sind, so schließen Migrationslösungen dennoch gerade auf regionaler Ebene unter heute veränderten Vorzeichen an historische Modelle an. Im folgenden Abschnitt soll nun diskutiert werden, welche Auswirkungen die verhandelten Migrationsprogramme auf Kiribati haben.

3.2 Effekte der Migrationsprogramme auf eine nachhaltige Entwicklung Kiribatis'

Da die Effekte der aktuell verhandelten und durchgeführten Migrationsprogramme noch jung sind, bisher unzureichend erforscht wurden und das Forschungsprojekt noch am Anfang steht, lassen sich an dieser Stelle zum Teil lediglich Hypothesen formulieren, die in Zukunft überprüft werden müssen.

Zunächst lässt sich feststellen, dass der Bevölkerungsdruck vor allem auf der Hauptinsel Tarawa durch internationale Migration gesenkt wird. Kiribati hat auf der Hauptinsel South Tarawa eine der höchsten weltweiten Bevölkerungsdichten mit 2558 Einwohnern/m² (Pareti 2007). Die rasch wachsende Bevölkerung hat sich in den letzten Jahrzehnten vervielfacht (Erhebung im Jahr der Unabhängigkeit 1979: 56.213 Einwohner, 2005: 92.533 Einwohner, 2010: 103.466) Dies bringt Infrastruktur-Probleme wie die Gewährleistung der Wasserversorgung und eine funktionierende Müllentsorgung mit sich. Die Verschmutzung der Lagune ist als dramatisch zu bezeichnen (Storey/ Hunter 2010: 168). Die hohen Zuzugszahlen zur Hauptinsel South Tarawa hängen vor allem mit interner Migration zusammen. Viele Bewohner der *Outer Islands* sind in den letzten Jahrzehnten auf die Hauptinsel umgezogen, weil sie sich hier Arbeitsplätze und durch Zugang zur Gesundheitsversorgung einfachere Lebensbedingungen erhoffen.

Die *Remittances*-Zahlungen, von denen Kiribati, wie oben erwähnt, abhängig ist, werden durch die Migrationsprogramme steigen, was für den Inselstaat, der zu den *Least Developed Countries* gezählt wird und sehr hohe Lebenshaltungskosten aufweist, von

⁵ Interview mit Scott Leckie, Direktor der NGO *Displacement Solutions*, am 04.04.2011 in Melbourne, Australien.

großer Bedeutung ist. Neben den oben genannten Programmen, die ausdrücklich als Klimawandelmigration verhandelt werden, unterhält Kiribati eine Trainingsschule für Seefahrer (*Kiribati Marine Training School*), in der in den letzten Jahrzehnten tausende Seeleute für die internationale Schifffahrt ausgebildet wurden, und die nun Zahlungen an ihre Familien leisten. Mit den neu aufgelegten Programmen werden die individuellen Migrationsprojekte der I-Kiribati gefördert und ein weiterer Anstieg der *Remittances* ist zu erwarten.

Zukünftige Entwicklungen werden von der Regierung pro-aktiv angegangen und möglichst vorausschauend gemanagt. Hier besteht auch ein Unterschied zu den Nachbarländern, wie zum Beispiel dem Inselstaat Tuvalu, die kaum konkrete Strategien für die Zukunft ihrer Bürger entwickelt haben. Die frühe Reaktion und vorausschauende Planung gibt der Regierung die Möglichkeit, verschiedene Strategien zu verfolgen und parallel unterschiedliche individuelle und kollektive Migrationsprogramme aufzulegen.

Bei den als eher negativ bewerteten Auswirkungen der Migrationsdebatten und Migrationsprogramme kritisieren verschiedene Autoren den verstärkten Fokus auf Migration als Anpassungsstrategie. So merken beispielsweise Barnett und Adger an, eine zu einseitige Ausrichtung auf Migration könne andere mögliche Formen der Anpassung untergraben (2003: 330). Auch wäre bei einem verstärkten Auszug aus der Insel und einer möglichen Aufgabe die optimale Ausbeutungsrate der begrenzten natürlichen Ressourcenbasis im nicht nachhaltigen Bereich, da zukünftige Generationen in den Überlegungen keine Rolle mehr spielen würden (Barnett/ Adger 2003: 328).

Die von Kiribati als Klimamigration etikettierten Programme zielen zumeist auf junge, gut ausgebildete Menschen ab. Die *Pacific Access Category*, ein Programm Neuseelands für den erleichterten Zuzug von Menschen aus pazifischen Inseln, lässt sogar ausdrücklich nur Menschen im Alter zwischen 18 und 45 zu, die über eine gewisse Bildung verfügen. Das sogenannte *brain drain*-Phänomen, das junge, gut ausgebildete Bewohner als Erstes abwandern lässt, könnte das Inselleben durch eine Gefährdung der Institutionen wie Behörden, Schulen und Gesundheitswesen lange vor den möglichen Auswirkungen des Meeresspiegelanstiegs bedrohen, so Barnett und Adger (2003: 329).

Die diskutierten Aspekte haben vielschichtige Auswirkungen auf eine nachhaltige Entwicklung Kiribatis. Die von Kiribati verhandelten Migrationsprogramme wie auch die Debatten, die um den Auszug der Insel kreisen, sind von vielen Faktoren abhängig und produzieren Nebeneffekte, die von der Regierung nur schwer zu kontrollieren sind. Die Herausforderung besteht dabei darin, möglichst positive Bedingungen für die großen Veränderungen in der Zukunft Kiribatis zu schaffen, die sich gleichzeitig nicht negativ auf die heutige Entwicklung Kiribatis auswirken.

4. Ausblick

Die Regierung Kiribatis' hat sich entschlossen, die sozialen Folgen des Klimawandels, die für den Inselstaat als verheerend diskutiert werden, frühzeitig anzugehen und für die Zukunft seiner Bürger ein Leben außerhalb Kiribatis zu planen. Dabei ist es entscheidend, dass Inseln wie Kiribati, die sich auf eine, wenn wohl auch ferne, Zukunft einstellen müssen, in der ihre Staatsterritorien nicht mehr bewohnbar sein werden, verschiedene Strategien zur Umsiedlung und Migration ihrer Bürger verfolgen. Dies bedeutet eine Kombination von Vorgehensweisen, die die Unterstützung freiwilliger, individueller Migrationsprojekte von Staatsbürgern ebenso einschließt wie staatlich geplante Umsiedlungen von Communities (Bedford/ Bedford: 93). Die Verhandlungsbemühungen, die vor allem auf ein Leben der heutigen und zukünftigen Migranten ohne Fremdbestimmung abzielen, stehen dabei noch ganz am Anfang und werden von der oftmals ablehnenden Haltung potentieller Aufnahmeländer, vor allem den reicheren OECD-Ländern in der Region Neuseeland und Australien, geprägt. Dabei bleibt auch zu

diskutieren, ob und in welcher Weise regionale Antworten und Lösungen für Klimamigranten, die zurzeit forciert werden, überhaupt die beste Migrationsmöglichkeit darstellen. Die oben erwähnten Debatten um Klimagerechtigkeit unterstreichen hingegen immer wieder den originär globalen Charakter des Themas anthropogener Klimawandel und seiner sozialen Auswirkungen (Boncour/ Burson 2009: 19) und diskutieren Mechanismen, Verantwortlichkeiten „gerecht“ zu verteilen. Dennoch sind auch Erfolge Kiribatis' zu verzeichnen und statt sich ausschließlich in eine Rolle als Opfer des Klimawandels zu fügen, gelingt es der Regierung, Effekte durch die verhandelten Migrationsprogramme zu erzielen, die auch positive Auswirkungen auf die Situation der I-Kiribati haben, wie z.B. die genannten Rücküberweisungen.

Dr. Silja Klepp, Bremen

Dr. Silja Klepp arbeitet als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am artec | Forschungszentrum Nachhaltigkeit der Universität Bremen. Ihr derzeitiges Projekt befasst sich mit innovativen, rechtlichen Lösungen für und Diskursen um Umweltmigranten im Pazifikraum. Für ihre Doktorarbeit „Europa zwischen Grenzkontrolle und Flüchtlingsschutz. Eine Ethnographie der Seegrenze auf dem Mittelmeer“ erhielt sie den Christiane-Rajewsky-Preis 2012 der Arbeitsgemeinschaft Friedens- und Konfliktforschung (AFK) und den Preis der Research Academy Leipzig für eine „herausragende Dissertation“. Info unter: http://www.artec.uni-bremen.de/projekte/zeige_projekt.php?id=110

Info: Das bibliographische Verzeichnis zum Artikel von Dr. Silja Klepp kann bei Interesse in der Infostelle angefordert werden. E-Mail: heike.groeschel-pickel@pazifik-infostelle.org oder Tel.(montags): 09874/91221

Das verlorene Paradies

Von Alex W. du Prel

(Aus dem Französischen von Karl Spurzem)

Knapp 50 Jahre kurzsichtiger Modernisierung und ein endloser Geldregen als Entschädigung für Frankreichs Atomtests haben Französisch-Polynesien in eine tiefe Gesellschaftskrise geführt

Es war im Jahr 1845, Mitten im Ringen der europäischen Großmächte um die Vereinahmung von Kolonien, als Frankreich ausgerechnet jene Gebiete unterwarf, die die Briten links liegen gelassen hatten: Tahiti, Neukaledonien sowie Wallis und Futuna. Aber kaum dass Frankreich seine Kolonien installiert hatte, schwand das Interesse wieder; die Reichtümer der kleinen Inseln waren zu unbedeutend, verglichen mit jenen in Frankreichs afrikanischen oder indochinesischen Besitzungen. Von 1890 an schienen Tahiti und seine Inseln von der Welt vergessen. Die Bewohner führten ein friedliches Leben, was ihnen gestattete, in Ruhe die Wunden zu versorgen und die Population zu stärken, die von den sozialen Umwälzungen und den eingeschleppten Krankheiten nach dem Kontakt mit den Europäern geschwächt worden war.

Im Jahr 1963 – inzwischen war aus Tahiti „Französisch-Polynesien“ geworden und seine 90 000 Einwohner lebten annähernd autark – entdeckte Frankreich seine Kolonie ein zweites Mal. Nachdem es aus Algerien vertrieben worden war, suchte es nach einem ausreichend entlegenen Ort für seine atomaren Versuche, die es als Grande Nation für unabdingbar hielt. Die Tests, 20 000 Kilometer entfernt vom Mutterland, wurden Frankreichs größtes militärisch-industrielles Abenteuer des 20. Jahrhunderts, und es währte 30 Jahre lang – genug, um das zarte soziale und kulturelle Gewebe der polynesischen Zivilisation auf Tahiti zu zerreißen.

Mit dem Eifer von Missionaren richteten sich die Militärs auf den Inseln ein; ihnen folgten die Bürokraten, Ausbilder, Fachleute und Gewerkschafter. Sie alle machten sich daran, mit gewaltigen Geldsummen Tahiti in eine „moderne Gesellschaft“ umzuformen,

wohlgemerkt in eine Kopie der urbanen französischen Gesellschaft – eine Konsumgesellschaft, die sich aus Einfamilienzellen zusammensetzt, das Gegenteil der traditionellen, kommunitaristischen Gesellschaften Polynesiens, die vor allem von „nunaa“, Großfamilien, geprägt sind, deren Grundsätze Teilhabe und gegenseitiger Respekt sind.

In der Überzeugung, die Träger einer höheren Kultur zu sein, proletarisierten die neuen Missionare mithilfe des Fernsehens, des Geistes des Individualismus und der Macht des Geldes jene Tahitianer, die sich dazu entschlossen hatten, weiterhin traditionsgemäß zu leben, und verhätschelten jene, die sich arglos an die neue, „moderne“ Ordnung assimilierten.

Heute zeigt sich, dass 35 Jahre dieser Rosskur genühten, um eine Gesellschaft, die sich zuvor bester Gesundheit erfreute, krank zu machen, wenn nicht sogar in Agonie zu versetzen. Frankreich hatte die Büchse der Pandora so weit geöffnet, dass sie nicht mehr zu schließen war. An Konsum Gewöhnte brauchen immer neue Reize, und so wie der Luxus der einen Generation zu einer Selbstverständlichkeit der folgenden wird, setzt der Konsument alles daran, dass seine Nachkommen in den Genuss derselben Vorteile und Privilegien kommt wie er selbst.

Aber wie kommt ein Konsument auf einer entlegenen Insel ohne Industrie, ohne Finanzplatz und ohne einen tragfähigen Handelssektor an die Mittel, nach denen er giert? Wohl kaum, indem er auf Palmen klettert und die Kokosnüsse erntet, um Kopra herzustellen, oder mit einer Piroge in die Lagune zum Fischen fährt oder Blumenkohl pflanzt, denn dafür bräuchte er Erde. Zwar gibt es auf Tahiti einen bescheidenen Handel, aber Arbeit gibt er nur wenigen, zumeist den Familienmitgliedern des Unternehmers. Nein, um ein Konsument zu werden, der diese Bezeichnung auch verdient, gibt es auf Tahiti nur einen Weg: Funktionär des französischen Staates oder des Territoriums zu werden, um dann ein Gehalt zu beziehen, das beim Doppelten der in Frankreich geltenden Tarife liegt.

So kam es, dass nach 1968 alle in Tahiti Funktionär sein wollten. Und Frankreich schuf, in steter Sorge um störungsfreie Atombombentests, immer mehr, immer neue Posten. Heute ist der Wunsch nach staatlicher Versorgung auf Tahiti so groß, dass sich auf eine Stelle im Justizvollzug (bei der man immerhin einen Großteil seiner Zeit in einem Gefängnis verbringt) 4000 Bewerber durch das Auswahlverfahren quälen.

Das Resultat dieser Bulimie der öffentlichen Hand: 2010 zählte das Territorium 27 600 Arbeitnehmer, die aus Steuern bezahlt werden – Beamte und Angestellte des Staates, des Territoriums, der Kommunen und der halbstaatlichen Organe –, die gut zwei Drittel der Bevölkerung alimentieren und 71 Prozent des Bruttoinlandsprodukts Französisch-Polynesiens ausmachen. Um den Eigenanteil dieser Gehälter finanzieren zu können, hat die Territorialregierung sämtliche Einfuhren mit hohen Steuern belegt – ein Irrsinn, der Tahiti zu einem der teuersten Reiseziele der Welt gemacht hat. Die Schwächung des Tourismus ist gewaltig: 170 000 Besucher zählte Tahiti 2010, das entspricht der Quote von vor 20 Jahren und steht der Zahl von sieben Millionen Besuchern etwa Hawaiis gegenüber.

Tahitis wichtigste Einkommensquelle hat besonders unter dem Phänomen der „défiscalisation“ gelitten: der Bau einer Vielzahl großer und luxuriöser Strandhotels durch internationale Konzerne, begünstigt durch beträchtliche Steuernachlässe. Die so vom öffentlichen Sektor mitfinanzierten Resorts wurden bald zur unfairen Konkurrenz der traditionellen Hotels, die Pioniere auf eigenem Grund mit eigenen Mitteln errichtet hatten. Die Folge ist, dass die ursprüngliche, typische Hotellerie, behutsam in Tahitis Strukturen eingebunden, heute verschwunden ist, eine Hotellerie allerdings, die Reisende suchen und die Tahitis Mythos mitbegründet hat.

Anderen Teilen der tahitianischen Wirtschaft geht es kaum besser. Die Perlenindustrie, vor 25 Jahren noch vielversprechend, ist im Niedergang, seit sich die Politik ihrer bemächtigt und klientelistisch immer neue Konzessionen und Ausnahmeregelungen erteilt. Das Ergebnis ist, dass die Überproduktion die Preise der schwarzen Perlen ins Bodenlose fallen lässt. Auch die Fischereiwirtschaft bleibt trotz gewaltiger Subventionen

eine Anekdote, denn der tropische Südpazifik ist wegen der Planktonarmut vergleichsweise eine Fischwüste.

Unterdessen zeigt sich ein neues, bislang unbemerktes Problem: die Überbevölkerung. Eine kleine Insel wie Tahiti, 6000 Kilometer entfernt vom nächsten Kontinent, hat nun einmal begrenzte Ressourcen – eine Tatsache, die den alten Polynesiern bewusst war. Wenn zu viele die Inseln bevölkerten, bauten sie große Pirogen und segelten zu neuen Siedlungsgründen. Bis in unsere Zeiten setzte sich diese traditionelle Form der Emigration fort. In den Jahren um 1960 übersiedelte eine große Zahl Tahitianer nach Neukaledonien und in die USA, und in Neuseeland und Australien leben heute mehr Samoaner und Tonganer als auf ihren Heimatinseln. 65 Prozent der Bevölkerung der Cook Inseln sind ausgewandert, in Niue, dem kleinen unabhängigen Inselstaat, leben gerade noch 1200 Einwohner.

Heute hat Französisch-Polynesien 270 000 Einwohner, von denen fast 200 000 allein auf Tahiti leben – das ist viel für eine Insel, die im Grunde nichts weiter ist als ein Vulkankegel. Die gesamte Bevölkerung drängt sich auf dem schmalen Küstensaum, dessen Äcker und Gärten zunehmend in Residenzen und Golfplätze umgewidmet werden. Nicht nur, dass die Atomtests Tahiti in eine Garnisonsstadt verwandelt haben, der darauf folgende Milliardenregen über zwei Generationen hat auch die traditionelle Überschussemigration beendet. Darüber hatte man so lange kein Bewusstsein, wie die „nukleare Rente“ floss, die den Import von heute 80 Prozent der verbrauchten Nahrungsmittel ermöglichte. Würden die Importe plötzlich gestoppt, müssten die Menschen Hungers sterben.

So wurde das selbstgenügsame Paradies „modernisiert“, und stolze Fischer und Bauern verwandelten sich in übergewichtige Bürohengste, die in klimatisierten Ämtern ihre Tage mit sinnlosen Papieren vergeuden und nur darauf warten, am Abend in trostlosen Einkaufszentren shoppen zu dürfen – dank Frankreichs Alimenter für 1,5 Milliarden Euro jedes Jahr. Sie, die so harmonisch mit der Natur zu leben verstanden, haben einen Lebensstil adaptiert, der die fragile Umwelt verwüstet.

Seit 1958 hat Frankreich unablässig die Wahl und den Machterhalt solcher lokaler Politiker gesichert, die die Atombombentests befürworten. Dazu zählt insbesondere die Protektion von Gaston Flosse, dem Spross eines lothringischen Vaters und einer polynesischen Mutter. Seine Regierungszeit von 1994 bis 2004 war eine unablässige Folge von Machtmissbräuchen und Korruptionsaffären, die bis heute die Agenden einer Justiz füllen, die noch immer mühsam ihr matt gewordenes Image aufzupolieren versucht.

Im Jahr 1996 endeten die Atomtests, und Frankreichs Militär verlegte sein Pazifikkommando nach Neukaledonien. Doch die Militanz der Gewerkschaften nach französischem Vorbild ist im Land geblieben und mit ihnen die rigiden Regelungen des öffentlichen Sektors: Unkündbarkeit, Bestandsschutz, automatische Gehaltserhöhung, Beihilfen etc. Die Folge ist, dass die Überweisungen aus Frankreich nicht mehr ausreichen und die artifizielle Wirtschaft Tahitis schrumpft. Das bürokratische Mammut verzehrt so sämtliche Ressourcen, und es verhindert darüber hinaus auch jede neue Entwicklung, indem es ein kafkaeskes Labyrinth endloser Verfahren errichtet, das sämtliche Investoren vergrault.

Aber unglücklicherweise ist diese debile, aufgeblähte Bürokratie, die Tahiti gegenwärtig erstickt, nicht der einzige negative Effekt des Fiaskos „moderner Entwicklung“ auf Tahiti. Dazu gehören auch der schmerzliche Verlust eines einzigartigen Mythos und die wachsende Ungleichheit mit 40 Prozent Armutsanteil an der Bevölkerung, denen räuberische korporatistische Kasten und beschämende Monopole gegenüberstehen.

Paris, dieser allzu großzügige Geldgeber, kann dieser Flucht nach vorne nicht mehr länger folgen. Es hat eigene Etatprobleme, die dringend zu lösen sind. Es scheint, als gebe es derzeit nur eine Rettung: der Kollaps des Systems, wie in „Alice im Wunderland“, und der Neuaufbau einer Gesellschaft, die mehr als bisher im Einklang mit ihrer Umwelt steht, einer Gesellschaft, die auf polynesischen Werten gründet.

Alex W. du Prel, geboren 1944, ist Amerikaner und lebt auf Tahiti. Er segelte zwölf Jahre durch die Südsee, verbrachte Jahre auf bewohnten wie unbewohnten Atollen. Der innige Kontakt mit dem Leben und der Mentalität der polynesischen Inselbewohner haben ihn zu einem Anhänger und eifrigen Verteidiger dieser zerbrechlichen Kulturen gemacht. Auf der Insel Bora-Bora baute er 1978 den Bora-Bora Yacht Club auf, ein kleines Hotel, das bald zu einem weltberühmten Treffpunkt aller Langstreckensegler der damaligen Zeit wurde. 1981 verkaufte er den Yacht Club und ließ sich als Farmer, Wirtschaftsberater und freier Journalist auf Moorea, der Schwesterinsel von Tahiti nieder. Seit 1991 ist er auch Herausgeber von „Tahiti-Pacifique“, ein Monatsmagazin für polynesische Politik, Wirtschaft und Kultur (www.tahiti-pacifique.com).

Anm. d. Red.: Der Essay „Das verlorene Paradies“ von Alex W. du Prel (Übersetzung aus dem Französischen von Karl Spurzem) erschien bereits im Magazin „mare“ - Die Zeitschrift der Meere (No. 89, Dezember 2011/Januar 2012); Info: www.mare.de. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des stellvertretenden Chefredakteurs Karl Spurzem.



Reiseberichte

Ein halbes Jahr „Ivalu & You“ – Erste Erkenntnisse zum Kampf gegen den Müll im Meer

Das hier ist ein Reisebericht und ein Bericht über unendlich viel Plastik im Pazifik - und über den bescheidenen Versuch, die Welt ein Stückchen besser zu machen.

Im August starteten wir unser kleines Umweltprojekt namens „Ivalu & You“. Wir wollten unsere Weltumsegelung auf der Segelyacht „Ivalu“ dazu nutzen, ein besseres Bewusstsein zum Thema Müll im Meer zu schaffen. Mit Bastelworkshops für Kinder an allen Orten unserer Reise wollten wir das weltumspannende Problem auf spielerische Weise erklären.

Zum Glück konnten wir für dieses Vorhaben zuhause noch einige Sponsoren gewinnen, womit die Finanzierung der Workshops geklärt war. Es wurde der Verein „Ivalu & You“ gegründet.



© Corinna Mayer

Unser erstes Projekt haben wir in Fidschi durchgeführt. Suva, die Hauptstadt, eignete sich als guter Startpunkt wegen einer beträchtlichen Anhäufung verschiedener NGOs und Umweltorganisationen. Wir haben schnell Unterstützung und entscheidende Tipps bekommen. Zusammen mit „Girl Guides Suva“ konnten wir einen Ferienworkshop für die Mädchen-Pfadfinder anbieten. Über das große Interesse an unserem Workshop waren wir selbst überrascht – wir mussten nicht nur die Teilnehmerzahl auf 30 limitieren, es kamen auch zehn Lehrerinnen, die ihre Ferien für diese kostenlose Fortbildung nutzten. In diesem Workshop ging es darum, Recyclingtonnen für die Schulen der Teilnehmerinnen zu basteln. Am ersten Tag haben die 10- bis 13jährigen Mädchen große Müllmengen am Strand gesammelt und waren begeistert von der Bandbreite an Dingen, die zu finden waren: Chips - Packungen, Seile, Schuhe, Stoffe, Plastikschachteln, -flaschen, -becher und vieles mehr.

zahl auf 30 limitieren, es kamen auch zehn Lehrerinnen, die ihre Ferien für diese kostenlose Fortbildung nutzten. In diesem Workshop ging es darum, Recyclingtonnen für die Schulen der Teilnehmerinnen zu basteln. Am ersten Tag haben die 10- bis 13jährigen Mädchen große Müllmengen am Strand gesammelt und waren begeistert von der Bandbreite an Dingen, die zu finden waren: Chips - Packungen, Seile, Schuhe, Stoffe, Plastikschachteln, -flaschen, -becher und vieles mehr.

All das war für die folgenden Tage unser „Dekorationsmaterial“ für die alten Ölfässer, die wir zusammen mit den Kindern gestalten wollten. So wurden aus roten Plastikschachteln Korallen, aus Chips-Tüten schillernde Fische, und so weiter, bis am Ende der vier gemeinsamen Tage neun kunterbunte Recyclingtonnen bereitstanden, um in die teilnehmenden Schulen gebracht zu werden.

In unseren Theorieeinheiten haben wir versucht, den Kindern ihre Chance zum Recyceln schmackhaft zu machen; nicht nur, weil man pro Dose oder Flasche Geld bekommt, sondern auch, um die Umwelt zu schützen. So erzählten wir unter anderem von den großen Müllteppichen, zu denen sich die 3000 Tonnen Plastik aufstauen, die weltweit jede Stunde ins Meer gehen. Ebenso von den vielen verhungerten Schildkröten und Vögeln mit ihren Mägen voller Plastik und von den Giften in unserer Nahrung. Von den Jahrhunderten und Jahrtausenden, die die Natur brauchen wird, um all diesen Müll aufzulösen. Es war schön, die einfache Lösung zu präsentieren: Müll vermeiden. „Nein, Danke“ zu den extra Plastiktüten im Supermarkt sagen, soviel wie möglich recyceln und den Rest ordnungsgemäß entsorgen. Ein Aufräumtag einmal im Jahr mit der Schule macht Spaß und liefert einen großen Beitrag: Würde man regelmäßig allen angespülten und neuen Müll von den Stränden der Welt aufräumen, dann würden sich die Müllteppiche irgendwann auflösen. Die Pfadfinder-Leiterinnen verkündeten, ab nun halbjährlich einen Aufräumtag mit ihren Gruppenkindern organisieren zu wollen.

Natürlich war es mit den Recyclingtonnen selbst nicht getan. Es gibt es in Suva eine Recyclingfirma, die auch kostenlos auf Anruf abholt - nur ist das nicht allgemein bekannt oder wird das genutzt. Wir waren bei diesem ersten Projekt in Fidschi noch von der Vorstellung eingenommen, dass ein nachhaltiges Projekt eine strukturelle Änderung einführen müsse. So organisierten wir mit der Recyclingfirma eine regelmäßige Entleerung unserer bunten Schul-Recyclingtonnen, erklärten jedem Beteiligten seinen Part und hofften, dass die gewünschte Nachhaltigkeit sich erfüllen würde, auch nach unserer Abreise. Da sich diese unerwartet um einige Wochen verzögerte, konnten wir den drei Schulen unserer Workshop-Kinder einen Überraschungsbesuch abstatten, um zu sehen, ob die Recyclingtonnen tatsächlich genutzt werden. Als wir bei der ersten Schule ankamen und unsere Tonnen auf den Kopf gestellt als Dekoration in den Blumenbeeten entdeckten, packten uns erst einmal große Zweifel. Hatten wir nicht mit allen Lehrern und mit dem Direktor das Ganze stundenlang bei Keksen und Tee besprochen? Waren nicht alle begeistert von dem Projekt, meinten nicht alle einstimmig, sie wollen unbedingt Recycling einführen und ihren Schulkindern mit gutem Beispiel vorangehen?

Es sollte noch eine Weile und einige Inseln dauern, bis wir verstanden, dass Dinge Zeit brauchen. Dass Bewusstsein nach und nach wachsen muss. Dass vor allem die zukommenden Südseekulturen immer freundlich „Ja“ sagen, weniger aus eigenem Bedürfnis nach Veränderung heraus, als den Fremden ihr Projekt zu ermöglichen. In den weiteren Ländern unseres Projektes – Tuvalu, Kosrae, Yap – konnten wir immer besser sehen, dass unsere deutsche „Vorstellung“ von einem nachhaltigen Projekt eine Illusion ist. Wir wollen ein Land unserer Wahl verbessern, kommen mit unserer Schnelligkeit an, sehen uns um und denken uns eine Lösung aus. Wir haben keine Zeit, herauszufinden, was die einheimische Bevölkerung bereits versucht hat, was sie wirklich stört, was sie wirklich wollen. Wir kennen die möglichen Probleme unserer „Lösung“ nicht... Das sind wohl die üblichen kritischen Punkte in der Entwicklungszusammenarbeit. Viele, dem unseren vorangegangene Projekte haben uns das gezeigt.

Besonders eindrucksvoll war dies in Tuvalu, dem kleinen, vier Meter hohem Atoll nördlich von Fidschi. Hier versinken die Menschen in ihrem eigenen Plastikmüll, und obwohl sich schon unzählige Organisationen daran versucht haben, gibt es immer noch keinen Weg, den Müll von der Insel zu bekommen. Taiwan hat beispielsweise ein Recycling-Programm in Funafuti aufgestellt und auch das nötige Equipment gespendet, von bun-

ten Recyclingtonnen für jeden Haushalt bis hin zu teuren Kompressionsmaschinen für den Export des gesammelten Recyclingmaterials. Diese Maschinen stehen immer noch verpackt und mittlerweile verrottet am Flughafen – die Insel hat nicht den nötigen Starkstrom, um sie zu betreiben. Geschichten wie diese finden sich in fast jedem Land.

Trotzdem: Kein Grund, den Mut zu verlieren! Wir glauben immer noch fest daran, dass man viel bewegen kann. Je länger wir uns mit dem Thema befassen, desto mehr sind wir überzeugt, dass Bildung der richtige Weg ist. Ganz besonders die Motivation der Kinder gibt uns Zuversicht. Wir betrachten unser Projekt als interessante Schulstunde, als einen Stein in einem bunten Mosaik, zudem viele noch beitragen werden. Der Impuls zur Veränderung – und der Wunsch danach – muss jedoch in der Bevölkerung wachsen. Wir können Denkanstöße geben, Trends setzen, inspirieren. Je mehr Menschen das Problem vom Müll in den Meeren thematisieren, desto *uncooler* wird es, weltweit, seinen Müll in der Natur zu entsorgen oder mit 30 Plastiktüten vom Wocheneinkauf heimzukehren.

Zu unserem Erfolg in Fidschi sei noch gesagt, dass die beiden anderen Schulen das Recyclingsystem wirklich gut umgesetzt haben. In einer Schule hat die Lehrerin, just im Moment unseres Überraschungsbesuches, unser Projekt mit ihrer Klasse durchgeführt. Es ist also doch einiges zu bewegen. In jedem Land gibt es motivierte Lehrkräfte und wissbegierige, kluge Kinder.

Im Pazifik wird sich noch vieles verändern. Kaum eine Insel ist gegen die rasende Modernisierung immun. Einige haben ihre Kultur gegen einen modernen Lebensstandard eingebüßt, zum Beispiel Palau. Einige werden es schaffen, einen guten Kompromiss zu erringen. Das kleine, mikronesische Atoll Woleai erschien uns als ein wunderbares Beispiel für aufgeschlossene, gebildete Menschen, die das Gute der Modernisierung annehmen (Bildung; medizinische Versorgung) und sich ansonsten bewusst für den Erhalt ihrer reichen Kultur entschieden haben, wie z.B. selbstgewebte Kleidung, selbstangebautes Gemüse und Obst, Fische, die auf selbstgebauten Segelkanus gefischt werden.

Corinna Mayer, z.Zt. an Bord der Ivalu

Corinna Mayer ist Kunststudentin in Brüssel und seit August 2011 an Bord der Ivalu. Zuvor hat sie in Deutschland alle organisatorischen Vorbereitungen getroffen. Martin Finkbeiner ist Verkaufsmann und seit September 2010 mit der „Ivalu“ auf Weltumsegelung. Im Sommer 2012 wollen die beiden wieder zurück in Deutschland sein. Mehr Infos zu diesem Projekt: www.ivaluandyou.de. Reiseberichte und Fotos: www.sy-ivalu.blogspot.com; Zum Workshop in Suva (Fidschi): <http://www.pacificocean2020.org/pages.cfm/news/recycling-workshop-for-suva-girl-guides-association.html>

Kostbare Zeit unter einem trägen Mond: Zwölf Wochen in Kiribati

Schauen wir von Deutschland aus gegen Anfang oder Ende des Mondzyklus in den Nachthimmel, sehen wir einen aufrecht stehenden Halbmond. Der kiribatische Mond hingegen ist träge: Er liegt. Mit einer Sichel kann man ihn nicht vergleichen, sondern eher mit einer Schale oder einer Hängematte. Diese Analogie soll keineswegs das Klischee vom faulen Pazifik-Insulaner bedienen. Aber dass man im fast 30 Flugstunden entfernten Kiribati bei einer Durchschnittstemperatur von nahezu 30°C und wolkenlosem Himmel auf die türkisfarbene Lagune blicken und zugleich in deutschem Arbeitstempo „malochen“ kann, wird niemand behaupten wollen. In Kiribati geht alles viel gemächlicher zu.

Für mich war diese Langsamkeit zu Anfang eine wirkliche Herausforderung: Gerade meinen Uni-Abschluss in der Tasche, wollte ich arbeiten, einen sinnvollen, hilfreichen Job machen und nicht mehr nur für mich selbst Verantwortung tragen. Es kam anders: Meine eigentliche Arbeit sollte erst im Anschluss an den Kiribati-Aufenthalt in Fidschi beginnen, bei einer kleinen NGO in Suva. Nach Kiribati wurde ich geschickt, um mehr von der Kultur und Lebensweise im Südpazifik kennenzulernen. Doch das, was mir vor der Abreise die meisten Sorgen bereitete – ohne Job oder klare Aufgabe in Kiribati zu leben – stellte sich als kostbares Geschenk heraus. Ich konnte tief in den Alltag der einheimischen Familien eintauchen.

Ich habe von Oktober bis Dezember 2011 jede Woche in einem anderen Dorf in Nord-Tarawa gelebt, immer bei der Familie des jeweiligen (protestantischen) Pastors. Tarawa ist das Hauptatoll Kiribatis. Ich hatte die Gelegenheit, die beiden Seiten der Insel zugleich erleben zu dürfen: das simple, traditionelle Leben im Norden, und den stark überfüllten Süden, in dem sich Parlament, Universität, Haupthafen, Banken, Geschäfte und nicht zuletzt gut die Hälfte aller Einheimischen, also fast 50.000 Menschen, auf engem Raum zusammendrängen. Das Leben auf der Nordseite dagegen ist simpler, wie auf den anderen kiribatischen Atollen, die weit verstreut im Südpazifik gelegen sind. Hier haben nur wenige Menschen tatsächlich Geld. Die Inseln und das Meer bieten alles, was man zum Überleben braucht: Fische, Krabben, Brotfrucht, Papaya und Anderes. Oftmals hat nur ein Familienmitglied einen Job, etwa als Lehrerin oder Krankenpfleger; mit dem Lohn können Mehl, Zucker, Reis und die Kirchenabgaben bezahlt werden. Strom oder fließendes Wasser für alle Bewohner gibt es nicht. Doch meist haben die Pastoren einen Generator, der abends für ein paar Stunden eingeschaltet wird. Dann werden gern Filme geschaut (wenn man das Glück hat, ein Abspielgerät zu besitzen). Außerdem gibt es Tanks, in denen das Regenwasser gesammelt wird, sowie eine Pumpe für das Grundwasser.

In den Dörfern wurde ich immer herzlich aufgenommen und umsorgt. Es gibt sieben Dörfer in Nord-Tarawa; in keinem leben mehr als ein paar hundert Menschen. Dennoch sind in jedem einzelnen Dorf mindestens drei Konfessionen einschließlich Gotteshaus und Oberhaupt vertreten, zumeist Katholiken, Protestanten und Mormonen. In die Que-re kommt man sich in der Regel nicht. Selbst, wenn der 30jährige Katholik von nebenan die 15jährige protestantische Pastorentochter schwängert, in Kiribati wie in Deutschland ein Skandal, fliegen höchstens verbal die Fetzen.

Freitags bin ich meist mit dem Boot zurück in den Süden gefahren, um die Wochenenden im Headquarter der *Kiribati Protestant Church* zu verbringen. Das Headquarter mit seinen Bewohnern war mein fester Stützpunkt und hat mir die Anstrengung, jede Woche einen Neustart zu erleben, erheblich erleichtert. So konnte ich den englischen Gottesdienst besuchen (und zur Abwechslung mal eine Predigt tatsächlich verstehen), das Internet nutzen und eisgekühlte Cola kaufen.

Die Tage im Dorf waren lang. Es passierte nicht viel – Essen vorbereiten, Essen, Ausruhen, Besucher empfangen, sich unterhalten, Tee trinken, wieder Essen, Abendandacht. Man lernt die eigenen Bedürfnisse und Schwächen erschreckend gut kennen, wenn man in dieser Langsamkeit gefangen ist. Nach einer schwierigen ersten Woche, in der dies noch alles fremd war und ich nicht einmal das Essen mochte, begann ich, dieses entschleunigte Leben unwahrscheinlich zu genießen. Auch war ich bezüglich des Essens schnell wieder ich selbst: Mir schmeckte alles und ich aß viel. Eine gute Basis für Gespräche und Beziehungen.

Als Gast durfte ich meist nicht helfen. Ich musste außerdem oft allein und als Erste essen, da ich ein besonders gutes Mahl bekam, von dem nicht genug für alle da war. Erst, wenn ich mich satt gegessen hatte, griffen auch die anderen zu, was mir ziemlich unangenehm war. Es war von Vorteil, zu den Mahlzeiten besonders hungrig zu sein, denn nur dann konnte ich mich über diese unfreiwillige Bevorzugung freuen.

Da die Menschen sich nicht gern bewegen, musste ich explizit darum bitten – etwa um einen Gang durch das Dorf oder zum Baden an der Pazifikseite des Atolls. Für die bei-

den Pastorinnen Nord-Tarawas, Borenga und Katuri, war der Spaziergang zum Pazifik jeweils das erste Mal, obwohl beide Frauen schon einige Jahre in ihren jeweiligen Dörfern lebten. Sie werden mich vermutlich als die Imatang (Weiße) in Erinnerung behalten, die unbedingt im Pazifik schwimmen wollte.

In den Dörfern hatte ich keine Privatsphäre. Die jeweilige Familie passte jede Sekunde auf mich auf und es war nicht möglich, alleine im Dorf oder am Strand umherzulaufen. Wenn ich am Wochenende zurück im Süden war, brauchte ich immer erstmal ein paar einsame Stunden für mich.

Höfliche Distanz ist nicht die Stärke der I-Kiribati. Mit den Worten „You have diarrhea again!“ wurde ich einmal von Matanteitis Sohn empfangen, als ich von der Toilette kam, deren Tür nur aus einem Tuch bestand.



Foto: Melanie Stello mit ihrer kiribatischen Familie

Matanteiti war Pastor im Dorf Taratei. Ihn, seine Frau Akanta und seine Kinder und Enkelsöhne mochte ich am liebsten. Mit ihnen habe ich die meiste Zeit verbracht und auch nach dem 7-Wochen-Durchgang bei ihnen gelebt. Sie haben mich wie ihre eigene Tochter in der Familie aufgenommen. Damit änderte sich auch endlich mein Sonderstatus als (weißer) Gast ein wenig: Ich wurde mit dem Kochen beauftragt, fegte Kirche und Maneaba (die Versammlungshalle), wusch ab. Und ich hatte die Ehre, Trauzeugin ihrer mittleren Tochter sein zu dürfen. Überflüssig zu erwähnen, dass diese Hochzeit ein unvergessliches Erlebnis war. Danach hatten mich Matanteiti und Akanta endgültig adoptiert: „Frag Melanie, wer ihr Vater/ihre Mutter ist!“ forderten die beiden oft ihre Gäste auf. Meine strahlende Antwort „Aran tamau Matanteiti, aran tinau Akanta“ sorgte für allgemeine Heiterkeit.

Auf das rauschende Hochzeitsfest folgte eine für mich ernüchternde (und, zugegeben, faszinierende) Hochzeitsnacht, denn um Mitternacht kam die Mutter des Bräutigams mit dem blutigen Laken vorbei. Hätte die Braut ihre Jungfräulichkeit nicht beweisen können, wäre sie nackt mit Stöcken durch das Dorf gejagt worden. Matanteiti und seine Frau hatten diesen „Beweis“ mit der Begründung abgelehnt, die eventuelle Jungfräulichkeit der Braut sei Sache des Paares. Doch die Eltern des Bräutigams waren konservativer und bestanden darauf, das Laken zu sehen. Rinas Jungfräulichkeit wurde auch am Morgen nach der Hochzeit demonstriert: Für den Gottesdienst war sie in ein leuchtend rotes Gewand gekleidet, mit unzähligen ebenso roten (Plastik-)Blüten im Haar.

Es fehlt natürlich erheblich an Reflexion über Sexualität oder Geschlechterverhältnisse. Welcher Anteil dabei den Missionaren des 19. Jahrhunderts geschuldet ist und welcher bereits in der Kultur der I-Kiribati liegt, vermag ich nicht zu beurteilen. Ein erstaunlich offenes Gespräch mit Taoniti, Matanteitis 27jähriger Tochter, erinnerte mich stark an eine Unterhaltung, die ich als Jugendliche mit meiner Ur-Großmutter geführt hatte. Aber nicht nur der Bereich Sexualität verlangt nach Aufklärung. Auch das Müllproblem Kiribatis wird nicht ausreichend thematisiert, weder von den Bewohnern selbst, noch

von der Regierung oder gar den Firmen, die all den für die Einwohner so ungewohnten Abfall einschleppen.

Auch der Klimawandel wird gern ignoriert oder theologisch wegargumentiert: Die Menschen merken deutlich, dass vielerorts das Grundwasser salzig wird, der Meeresspiegel ansteigt, es weniger Regen gibt und insgesamt heißer zu sein scheint als noch vor Jahren. Dennoch kann kaum einer der Einheimischen tatsächlich glauben, dass Kiribati in einigen Jahrzehnten unbewohnbar sein könnte. Auch Matanteiti nicht. Er erklärte es mit Gottes Versprechen, die Menschen nie wieder mit einer Sintflut zu bestrafen. Dass der ansteigende Meeresspiegel als Folge des Klimawandels nichts mit einer solchen Flut gemein hat, wird nicht gesehen. Mein kleiner Beitrag zum Thema Aufklärung und Klimawandel war es, neben Gesprächen, allen sieben Pastorenfamilien die Kopie eines wunderbaren, berührenden Dokumentarfilmes (*The hungry tide*, 2011) zu schenken, der die Auswirkungen des Klimawandels in Kiribati eindrücklich vor Augen führt.

Die einzigen, die ein Bewusstsein für derartige Themen haben, sind übrigens meist die Seemänner oder andere Einwohner, die für längere Zeit in unserer „westlichen Welt“ gelebt haben.

Eines meiner eindrücklichsten Erlebnisse war es, auf kiribatische Art Fischen zu gehen. Dazu gehört, den gefangenen Fisch mit einem Biss in den Kopf zu töten – schmeckte nach blutiger Nordsee. Ähnlich abenteuerlich war es, auf einer großen Feier anlässlich der ersten Menstruation eines Mädchens vom MC (Master of Ceremony, der den Abend „moderiert“) mit den Worten „The people like to hear your song now!“ zum Singen aufgefordert zu werden. Es gab kein Entkommen. Da sehr viele Leute da waren, habe ich versucht, besonders laut zu singen, was bei einer schlechten Sängerin wie mir fürchterlich klingt. Trotz der peinlichen Situation musste ich zugleich innerlich sehr über mich lachen.

Die erste Menstruation ist wie der erste Geburtstag ein wichtiger Anlass im Leben eines I-Kiribati. Es versammeln sich viele Leute im Maneaba, in der Mitte stehen unzählige Schüsseln voll Brot, Fisch, Kuchen, Brotfrucht, Hühnchen und Schwein, Kürbis, Eiern und mitunter ganze Babybadewannen voll Reis. An zentraler Stelle thront die Pubertierende (oder das 1jährige Kind samt Mutter). Es werden Reden gehalten, es wird gesungen und getanzt. Als Imatang kommt einem stets eine Menge Aufmerksamkeit zu, ob man will oder nicht – man muss mindestens eine Rede halten, ein Gebet sprechen oder wird häufig zum Tanzen aufgefordert. Dabei geht es übrigens nicht darum, sich besonders elegant zu bewegen, sondern die anderen zum Lachen zu bringen. Gefeierte wird im Südpazifik generell sehr gern. Ein Anlass findet sich immer, beispielsweise ein Abschied.

Das habe ich in Kiribati gelernt: Um das Abschiednehmen zu überstehen, muss man es zelebrieren – auch, wenn sich innerlich alles dagegen sträubt. Die Pazifikinseln sind so weit weg, dass eine Verabschiedung von jemandem eher ein „Leb wohl“ als ein „Auf Wiedersehen“ ist... Wenn ich heute in den Nachthimmel sehe, vermisse ich den trägen Mond.

Melanie Stello, Hamburg

Melanie Stello, Pazifik-Netzwerk-Mitglied, hat an der Universität Leipzig und der Christian-Albrechts-Universität Kiel Philosophie und Germanistik studiert. Als Stipendiatin des Nordelbischen Missionszentrums war sie von Oktober 2011 bis April 2012 in Kiribati und Fidschi. In Suva, Fidschi arbeitete sie bei einer örtlichen NGO und der GIZ. Ihr Anschlusspraktikum verbringt sie derzeit beim Evangelischen Pressedienst (epd) in Hamburg.



Tagungs- und Veranstaltungsberichte

29. Forum Globale Fragen zu Rio+20 im Auswärtigen Amt

Am 16. Mai hat in Berlin das 29. *Forum Globale Fragen* zur Rio+20-Konferenz im Auswärtigen Amt in Berlin stattgefunden. Unter den Leitfragen, ob der Umbau der existierenden Nachhaltigkeitsinstitutionen und die Ökologisierung der Wirtschaft gelingen können, diskutierten Vertreterinnen und Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft über Nachhaltige Entwicklung.

20 Jahre liegt es zurück, dass die Weltgemeinschaft beim sogenannten „Earth Summit“ in Rio de Janeiro die Grundlagen der späteren Klima- und Umweltpolitik legten. So wurden bei der Nachhaltigkeitskonferenz der Vereinten Nationen 1992 unter anderem die Klimarahmenkonvention und die Konvention zum Biodiversitätsverlust verabschiedet. Von der damaligen Euphorie ist nach unzähligen zuletzt gescheiterten Klimakonferenzen wenig übrig geblieben. Nun, 20 Jahre nach der Nachhaltigkeitskonferenz in Rio de Janeiro, findet sie im Juni unter dem Titel „Rio+20“ erneut in Brasilien statt. Auch wenn die meisten Beobachter vor zu hohen Erwartungen warnen, gibt es große Hoffnungen an die Konferenz. Ohne Frage besitzt sie zumindest das Potential zu einer der wichtigsten und wegweisenden internationalen Konferenz dieser Dekade zu werden.

Beim 29. Forum Globale Fragen des Auswärtigen Amtes wurde auf die große Bedeutung der Konferenz für den globalen Umweltschutz hingewiesen. Die Rednerinnen und Redner betonten, dass Umweltschutz und nachhaltige Entwicklung globale Themen seien, die nur über das Forum der Vereinten Nationen mit der gesamten Staatengemeinschaft gemeinsam gelöst werden könnten. Gerade beim Umweltschutz sind die bestehenden internationalen Institutionen jedoch schlecht aufgestellt: So handelt es sich beim *United Nations Environment Programme* (UNEP) um eine vergleichsweise schwache Institution, welche bisher nicht den Status einer Sonderorganisation der Vereinten Nationen besitzt. Die Rednerinnen und Redner stärkten die Hoffnung, dass die Umwandlung des bisherigen Umweltprogramms in eine Internationale Umweltorganisation mit mehr Rechten und Einflussmöglichkeiten ein Ergebnis der Konferenz in Rio sein könnte.

Gleichzeitig forderten sie die stärkere Verbindung von Umweltschutz und Nachhaltiger Entwicklung. Ernst-Ulrich von Weizsäcker, Co-Vorsitzender des *International Resource Panels* bei UNEP legte in seinem Impulsreferat dar, dass Umweltschutz nicht Verzicht, sondern auch neue wirtschaftliche Möglichkeiten bedeute. Die aus sozialen und wirtschaftlichen Aspekten sowie dem Umweltschutz bestehende Trias der Nachhaltigkeit dürfe nicht länger auf der Maxime beruhen, dass Handel heilig und Umweltschutz zweitrangig sei.

Während wichtige Staaten, wie die Vereinigten Staaten von Amerika und Kanada, nach wie vor als Bremser in der internationalen Umweltdebatte auftreten, wurde die Rolle Europas gelobt. Europa stehe regelrecht am Pranger in weiten Teilen der Welt, weil es nach Jahrzehnten anderer Politiken erkannt habe, dass Umweltschutz oberste Priorität habe. Hervorgehoben wurde dabei am Rande auch, dass die Europäische Union zuletzt vermehrt versucht hat, den Schulterschluss mit Inselstaaten zu suchen. Diesen gehen die Klimaschutz- und Umweltschutzbemühungen der Europäischen Union allerdings noch nicht weit genug. Europa müsse allerdings aufpassen, durch sein teilweise nach wie vor arrogant wirkendes Verhalten in der Debatte weiter an Sympathien in Entwicklungsländern zu verlieren.

Trotz der eher gebremsten Erwartungen, fasste der Leiter der Abteilung für Globale Fragen und die Vereinten Nationen des Auswärtigen Amtes, Michael von Ungern-Sternberg, zusammen, dass bei internationalen Konferenzen wie der „Rio+20“-Konferenz manchmal der letzte Tag entscheidend sei und es immer wieder zu Überraschungserfolgen kommen kann. Inzwischen wurde bekannt, dass Bundeskanzlerin Angela Merkel nicht wie ursprünglich gehofft persönlich zu dem Gipfel in Rio de Janeiro fahren wird.

Oliver Hasenkamp, Pazifik-Netzwerk-Mitglied, Berlin

Oliver Hasenkamp (B.A. Politikwissenschaft) studiert derzeit Politikwissenschaft an der Universität Potsdam. Er ist Mitglied im Landesvorstand der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen, Berlin-Brandenburg, und beschäftigt sich mit regionaler Zusammenarbeit im Pazifik und der Politik der pazifischen Inselstaaten im internationalen System.

Zwischen Kundu und Digicel – Kommunikation mit Partnern in Papua-Neuguinea

Vom 4. bis 6. Mai 2012 fand in Breklum das Länderseminar des Zentrums für Mission und Ökumene – nordkirche weltweit (früher NMZ) statt. Der Titel der Veranstaltung war: Zwischen Kundu und Digicel - Kommunikation mit Partnern in Papua-Neuguinea - Niemand kann nicht nicht kommunizieren“ – so heißt eine Grundregel in der Kommunikationslehre.

In der gut besuchten Veranstaltung tauschten sich Mitarbeitende im Pazifik über das kommunikative Miteinander mit den Partner während ihrer Aufenthalte vor Ort aus. Kommunikation ist immer kulturell geprägt und stellt eine besondere Herausforderung dar, bei der es leicht zu Missverständnissen und ungewollten Verletzungen kommen kann; eine Geste kann in einem Moment verbinden, im nächsten Unverständnis hervorrufen. Der Kontext ist entscheidend, ebenso sich einfühlen und zuhören können. Weniger Sendungsbewusstsein und mehr auf Empfang eingestellt zu sein, erleichtert den Einstieg.

Der sehr erfolgreiche Einzug des Mobiltelefons in Papua-Neuguinea mit seinen potenziellen Vorteilen und Nachteilen war ein weiterer Gegenstand der Diskussion. Hervorzuheben sind vielleicht die Besorgnis, dass zuviel des mühsam erwirtschafteten Bargelds jetzt an den Mobilfunkanbieter Digicel geht und positiv, dass Land und Stadt jetzt besser mit einander verbunden sind, der Austausch der Wantoks untereinander beständiger ist.

In Workshops gab es die Gelegenheit, Themen zu vertiefen und in Bezug zu setzen mit eigenen Anliegen aus der Partnerschaftsarbeit. Spannend und gut präsentiert waren die Berichte der Freiwilligen über ihre Erfahrungen und Erlebnisse im Pazifik.

Fazit: Auf der Ebene einer Bestandsaufnahme wurden verschiedene Aspekte von Kommunikation angesprochen und diskutiert und dabei vor allem das Trennende und weniger das Verbindende hervorgehoben. Alle Teilnehmenden waren getragen von dem Gedanken, den anderen, das fremde Gegenüber, besser verstehen zu wollen und zeigten viel – oft auch humorvolles – Verständnis für und in problematische(n) Situationen.

Marion Struck-Garbe, Pazifik-Netzwerk-Mitglied, Hamburg



Bericht aus anderen Organisationen

Die letzte Rundbriefausgabe Nr. 87/Februar 2012 enthielt in der Rubrik "Internet-Tipps" einen Hinweis auf das vierteljährlich erscheinende Magazin *Antypody* (www.antypody.org) der polnischen Organisation "ANZORA", in dem in Issue 5 ein Artikel von Pazifik-Netzwerkmitglied Andreas Holz zum Thema "Land Conflicts in Fiji" erschienen ist. Ergänzend dazu stellt Dr. Dariusz Zdziech in dieser Ausgabe "ANZORA" vor:



Australia, New Zealand and Oceania Research Association

Australia, New Zealand and Oceania Research Association (ANZORA) is a NGO based in Kraków, Poland, acting since 2008. Its current President is Dr Dariusz Zdziech. The main statutory goals are spreading the knowledge of Antipodes and South Pacific researchers integration. Our members are Polish academics, PhD students and professionals of various backgrounds interested in South Pacific.

We celebrate the tradition of December annual conferences devoted to one country. Such events become the real South Pacific feast both for academics and the enthusiasts as we provide traditional music, dance shows, food, movies, documentaries and photo exhibitions together with papers and discussions.

Conferences organised so far were:

2008 – *Culture of New Zealand* (patronage of the New Zealand Embassy in Warsaw)

2009 – *Aid for Tuvalu* (patronage of the honorary konsul of Tuvalu based in London, Australian Embassy and New Zealand Embassy)

2010 – *Australia in the modern world* (patronage of the Australian Embassy and New Zealand Embassy)

2011 – *French Polynesia – how French it is?* (patronage of the French Consulate in Krakow)

The association is the organizer of the knowledge competition „Antipodes known and unknown“ for secondary school students in the Little Poland region. The first edition took place in 2010. Nearly 500 participants took part in its 3rd edition in the school year 2011/2012.

ANZORA is also the editor of the internet quarterly magazine „Antipodes“ and the post-conference book *Kultura Nowej Zelandii / Culture of New Zealand*, edited by Dariusz Zdziech, printed in Kraków in 2010. Currently we are preparing subsequent publication on Australia.

The association organizes lectures, presentations and exhibitions. One of the most unique ones was an exhibition of the Polynesian handicrafts called "South Pacific corners", held in April 2010 in the Jagiellonian Library in Kraków.

Constantly we are developing our association's library with the aim to help other researchers, especially students, to get exact information on the remote region of the globe. At the moment there are about 300 books, albums, dictionaries and reports in Polish or in English. We also have a small collection of the original Pacific handicrafts and national flags.

We believe that this region of the world deserves and needs the interest of the researcher's community and we hope to continue the best traditions of the Polish academic research in the South Pacific.

Dr. Dariusz Zdziech, Krakau

Info: www.anzora.org; www.antypody.org; E-Mail: anzora.tahiti@gmail.com, kontakt@anzora.org

„Für Frauen in Flores e.V.“ *

Unterwegs in Indonesien

Eigentlich war ich auch schon in den 90iger Jahren für eine Backpacker Tour zu alt. Meine Neugierde, Indonesien nicht nur über Bali wahrzunehmen, war sehr groß. Trotz Warnungen machte ich mich alleine auf den Weg mit Bus und Schiff Richtung Osten. Noch ahnte ich nicht, dass teilweise schon in Lombok die gewohnte Zivilisation zu Ende war.

Plötzlich ohne Geld, trotz Travellerschecks, dazustehen, war eine ungewohnte und anfänglich beängstigende Erfahrung, zugleich aber auch eine wichtige Erfahrung, nicht stur auf unseren europäischen Standards zu bestehen. Beim Kauf eines Schiffstickets wurden nur die Ausländer registriert, um im Unglücksfall die jeweiligen Botschaften informieren zu können. Tröstlich.

Die unberührte Natur, die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Menschen, wogen aber die Unannehmlichkeiten um ein Vielfaches auf. Das Reiseziel war Maumere. Nach zehn Tagen wollte ich nur noch ein europäisches WC, und die Möglichkeit, meine spärliche Kleidung waschen zu können und ein sauberes, unbenütztes Bett zu bekommen. Viele Zufälle brachten mich nach Watublapi, wo ich das erste mal Ikat-Webereien sah, und tief beeindruckt war von der Kunstfertigkeit, aber auch von der Armut der Menschen. Das war die Vorstufe zur späteren Gründung unseres „Vereins für Frauen in Flores e.V.“

Webereien

Anfänglich habe ich Sarongs von den Frauen in Watublapi gekauft. Glückliche Zufälle ermöglichten mir, die Webereien bei speziellen Veranstaltungen der Völkerkunde Museen zu verkaufen. Das Interesse war unerwartet groß. Gespräche mit Kunden halfen mir, dass für unseren Gebrauch Tischdecken und Tischläufer in den Originalmustern gefertigt wurden. Ein mühsamer Lernprozess für alle.



© Bärbel Wallner

Vereinsgründung

Vor zehn Jahren wurde dann der Verein gegründet, mit dem Ziel, durch unsere Aufträge der zwischenzeitlich entstandenen Webgruppe von zehn Frauen ein dauerhaftes Zusatzeinkommen zu verschaffen, damit die benachteiligten Mädchen ebenfalls Schulausbildung erhalten.

Zwischenzeitlich hat sich die Kinderzahl pro Familie auf 2-3 reduziert, da den jungen Frauen Arbeit und eigener Verdienst Freude machen und sie die Notwendigkeit guter Ausbildung für ihre Kinder eingesehen haben.

Ein weiteres Novum für sie war, nur mit Naturfarben zu arbeiten, da kurz zuvor die Regierung die ausschließliche Verwendung chemischer Farben verlangte. Davon erfuhr ich allerdings erst 2012. Aus den ersten zehn Frauen sind inzwischen mehr als 100 geworden.

Foto: Frauen einer Webgruppe in Watublapi beim Herstellen von Farben

Cashew-Nuß-Projekt

Der nächste Zufall kam 2005. Wir erfuhren, dass die NGO „Swisscontact“ Frauen im Cracken von Cashew-Nüssen ausbildet, die dort in großer und bester Qualität wachsen. Wieder schafften wir, mit Hilfe vieler großzügiger Sponsoren, für zehn Frauen Arbeitsplätze. Gebraucht wurden Spezialmesser, sehr stabile Tische, Schüsseln, Waagen, Mundschutz, Spezialhandschuhe und viele Kleinigkeiten mehr. Die ersten vier Jahre liefen gut, doch ein Schwefel-Vulkanausbruch 2010 in nur ca. 50 Kilometer Entfernung schädigte Bäume und Ernte nachhaltig, so dass die Arbeit eingestellt werden musste.

Wir hoffen, dass die neue Ernte 2012 wieder verwertet und vermarktet werden kann. Für die Nüsse in Bioqualität müssen die Bäume mit Kompost gedüngt werden, ebenso die Färbepflanzen, damit gute Farben entstehen können. So entstand aus den Gruppen heraus die Frage, wohin mit den vielen Plastikflaschen und Bechern, die bisher im Dorf verbrannt wurden.

Schreddermaschine

Ein weiterer glücklicher Umstand verhalf uns, eine Schreddermaschine ausfindig zu machen. Dieses Projekt ist das umfangreichste in unserer bisherigen Vereinsarbeit, aufgrund der erhöhten Grundvoraussetzungen. Neben der Maschine braucht man ein Gelände mit Wasser, Lagerkapazität für das Sammelgut, sowie ein finanzielles Polster, bis die ersten Einnahmen fließen. Die Sammler wollen ja sofort bezahlt werden. Wegen Unwettern in den ersten Monaten 2012 verzögerte sich die Arbeitsaufnahme. Der Schiffsverkehr musste für Wochen eingestellt werden. Unsere Maschine aus Ost-Java konnte nicht angeliefert werden. Auch die Zusammenstellung einer qualifizierten Mitarbeiterschaft war nicht einfach. Es wäre wünschenswert, dass sich im Laufe der kommenden Wochen die Lage normalisiert und wir beginnen können.

Resümee

Wir hoffen, dass sich unsere Projekte weiter entwickeln und unsere Frauen an Selbstständigkeit gewinnen. Nie wollten wir nur Almosenbringer sein, das verbot uns der Respekt vor diesen Menschen.

Der Besuch des ehemaligen britischen Premierministers Tony Blair mit Ehefrau Cherry, die sich für Frauenprojekte interessiert, war für unsere Frauen ein bedeutendes Ereignis. Er zeigt, dass das große Können unserer Gruppen zwischenzeitlich weit über Flores hinaus bekannt ist. Solche Erlebnisse fördern ihr Selbstvertrauen erheblich und zeigen, dass sie auf dem richtigen Weg sind. Auch wir als Verein freuen uns drüber, dass wir mit unserer Arbeit auf dem richtigen Weg sind.

Bärbel Wallner, Vorsitzende des Vereins „Für Frauen in Flores e.V“, Augsburg
Info: www.frauenverein-flores.de

Tipps/Veranstaltungshinweis: Am 21.07.2012 findet im Rahmen des Festivals der Kulturen der Stadt Augsburg die jährliche Kultur-Veranstaltung von „Frauen für Flores e.V.“ statt. Thema: "Annäherung an ein unbekanntes Inselreich: Indonesien" - mit Tänzen, Bildvorträgen, Angklung (Gitterrassel)-Orchester und Snacks. Veranstaltungsort: Kulturhaus Kresslesmühle GmbH, Internationales Kulturhaus Augsburg, Barfüßerstraße 4, 86150 Augsburg.

*Anm. d. Red.: Flores ist eine der Kleinen Sunda-Inseln - Provinz Nusa Tenggara Timur/Indonesien



Rezensionen

Buchrezensionen

Klaus Hympehdahl: Die Lapita-Expedition. 4000 Seemeilen auf den Spuren der ersten Siedler in der Südsee. terra magica Verlag, München, 2011, 208 Seiten mit über 100 Farbfotos, Euro 22,99

Die Polynesier sind die Meister der Seefahrt, und dass sie in ihren Doppelrumpfböten die gewaltigen Weiten des Pazifiks erobern konnten, gehört zu den größten Leistungen in der Geschichte. Das schien die euro-asiatisch zentrierte Forschung über die Herkunft der Menschheit viele Jahre lang nicht zu interessieren, sie beschäftigte sich nur mit den

Wanderungsbewegungen *zu Land*. Erst der Norweger Thor Heyerdahl machte mit seiner legendären Kon-Tiki-Floß-Expedition im Jahre 1947 auf das Thema aufmerksam. Dafür wird er meist viel zu wenig gewürdigt – vermutlich weil sich seine These von der Besiedelung der polynesischen Inseln von Südamerika aus als nicht zutreffend erwies -, denn schließlich war es Heyerdahls Forscherdrang, der den Anstoß zur Gegenthese, zu archäologischen Forschungen und zu weiteren Erkundungsfahrten auf Flößen und Kanus gab.

Ich möchte vorrangig zusammenfassen, was an neueren Erfahrungen und Erkenntnissen über die Hochseereisen der Polynesier in das vorliegende Buch eingeflossen ist, und die „Buchkritik“ als solche etwas hintanstellen.

Die Hochseetauglichkeit von Doppelkanus hatte schon Eric de Bishop bewiesen, der 1937 bis 1939 auf einem Katamaran mit einer Rumpfform von den Tuamotu-Inseln von Hawai'i nach Westen über den Pazifik gesegelt war. Ein berühmter Nachfolger war das nach polynesischem Vorbild gebaute Doppelrumpfbboot Hōkūle'a, das ab 1976 ausschließlich mit polynesischen Navigationstechniken von Hawai'i nach Tahiti und später bis Mikronesien, Japan und Kanada segelte. Gleichzeitig fanden Linguisten, die sich der von Madagaskar über den halben Erdumfang bis zur Osterinsel verbreiteten austronesischen Sprachfamilie widmen, Hinweise auf die Wurzeln polynesischer Sprachen im Süden des heutigen China und auf Taiwan, von wo aus sich die Menschen in Richtung der heutigen Philippinen aufgemacht hatten.

Von den Philippinen aus startete Klaus Hympehdahl, um auf See den weiteren Teil der Migrationswege in den pazifischen Ozean nachzuvollziehen. Seine Reiseroute folgte den etwa 3000 Jahre alten Spuren der **Lapita-Kultur**. Scherben dieser nach einem Fundort in Neukaledonien benannten Tonggefäße finden sich auf vielen Inseln im westlichen Pazifik, entlang der Küsten Neuguineas und der Salomonen, und sogar in Fidschi, Tonga und Samoa. Dass die Keramikgefäße für Lebensmittel, Saatgut und Wasser dem weiteren Migrationsweg der Polynesier nicht folgten, liegt vermutlich an der mangelnden Verfügbarkeit des geeigneten Tons auf den weiter östlich liegenden Inseln.

Die Reise Hympehdahls erstreckte sich über 4000 Seemeilen bis zu den kleinen Inseln Anuta und Tikopia, die verwaltungstechnisch zu den melanesischen Salomonen gehören, aber polynesisch besiedelt sind. Auf den Philippinen hatte Hympehdahl zwei Doppelrumpf-Kanus bauen lassen, deren Rumpfformen denen eines historischen Auslegerbootes aus Tikopia nachempfunden sind. Mit den beiden 11,5 m langen Katamaranen „Lapita Tikopia“ und „Lapita Anuta“ sollte gezeigt werden, dass die Polynesier in der Lage gewesen waren, diese Route zu segeln. Der inzwischen 80 Jahre alte Katamaran-Konstrukteur James Wharram und die Boots-Designerin Hanneke Boon waren mit an Bord, außerdem auf unterschiedlichen Etappen Wissenschaftler, die sich für die Lapita-Scherben oder die DNS von Haustieren entlang der Strecke interessierten, sowie (zum Teil segelunerfahrene) Förderer, die mit ihren Beiträgen einen Teil des Unternehmens finanzierten.

Der letzten Etappe hatten sich außerdem Polynesier verschiedener Inseln angeschlossen, die noch die **traditionelle Navigation** beherrschen: Allein der Nachthimmel liefert verschiedene Navigationssysteme (u.a. Zenitstern-Navigation, Sternpfad-Navigation), dazu kommen die Beobachtung von Meeresströmungen und Wellenmustern, eine auf großer Erfahrung basierende Wetterbeobachtung sowie die Beobachtung von Wolkenverfärbungen und Vogelflug.

Der fünfmonatige Segeltörn auf den engen Holzbooten war für den auch schon 70jährigen Hympehdahl trotz seiner Weltumsegel-Erfahrung sowie seine zwei je vierköpfigen Crews eine echte Herausforderung. Damit die Winde aus der richtigen Richtung kommen würden, begann die Reise (Ende 2008) während der Monsunzeit; doch statt der erwarteten nordwestlichen Winde herrschten Flauten oder bliesen Stürme, nur die Niederschläge waren regenzeitgemäß.

Der Leser erfährt von der Reise entlang einiger Inseln des indonesischen Archipels und der Küsten von West-Papua, Papua-Neuguinea und den Salomonen Wissenswertes über Land und Leute, aber auch sehr viel Segeltechnisches; letzteres sei dem Autor nachgesehen, vermutlich benötigt er als Zielpublikum für das gut ausgestattete Buch auch die Seglergemeinde und nicht nur die an der Migration in die Südsee Interessierten, zudem ist für Landratten ein Glossar „Seemannssprache“ mitgeliefert.

Außerdem helfen die Erläuterungen auch den Nicht-Seglern, die besonderen Konstruktionsmerkmale der **hochseetauglichen Doppelrumpfkanus** zu verstehen, die für das Zurücklegen großer Distanzen notwendig oder zumindest sehr nützlich waren. So ermöglichen es z.B. die V-förmigen Rümpfe, andere Kurse und somit – bei gleichem Wind – in andere Richtungen zu segeln als Boote mit rundem Kiel. Die ungewöhnliche V-Form des Rumpfes hatten die neuzeitlichen Bootskonstrukteure bei einem in Auckland im Museum ausgestellten Kanu aus Tikopia gesehen, das vor 100 Jahren als Geschenk eines Häuptlings an den damaligen Erzbischof nach Neuseeland gelangt war.



Im Vergleich zu europäischen Schiffstypen hat ein Boot mit zwei Rümpfen weniger benetzte Fläche und somit einen geringeren Reibungswiderstand im Wasser und ist deshalb viel schneller. Die vorn und hinten hochgezogene Form der Rümpfe, zunächst für ein ästhetisches Detail gehalten, erwies sich als die optimale Form bei Seegang. Der Mast eines polynesischen Doppelrumpfbootes steht meist ziemlich senkrecht, was die Zenitstern-Navigation erleichtert. Und die für weite Teile des Pazifiks typischen **Krebsscheren-Segel** (siehe Titel-Foto) fangen mehr Wind als europäische Segel, die nicht oben, sondern unten ihre breiteste Stelle haben, wo der Wind aufgrund der Reibung an der Wasseroberfläche geringer ist.

Das Wissen für den Bau der großen hochseetüchtigen Doppelrumpfkanus ist im Pazifik weitgehend verloren gegangen, nur Bootsmodelle und Illustrationen früher Forscher sind erhalten geblieben. Alle vier Kolonialmächte dieser Region hatten im 19. Jahrhundert den reisegewohnten Inselbewohnern verboten, mit ihren traditionellen Schiffen Hochseereisen zu unternehmen; Missionare verunglimpften die Meisterwerke und trugen zu ihrer Zerstörung bei.

Als eine Art späte Wiedergutmachung haben es Hympehdahl und sein Förderverein betrachtet, die beiden Kanus nach der Reise den Bewohnern der Inseln Tikopia und Anuta zu schenken, nachdem ihre Fahrt den Beweis erbracht hatte, dass die Migrations-etappen mit solchen Doppelrumpfkanus bewältigt werden konnten.

Dem Buch über die Reise wünsche ich eine weite Verbreitung, trägt es doch auch dazu bei, den Blick auf die großartigen Seefahrerleistungen der Besiedler des Pazifiks zu lenken.

Dasselbe Ziel haben andere Crews, die sich am derzeitigen „traditional boat revival“ beteiligen. So sind z.B. die sieben Doppelrumpfkanus, die vor zehn Monaten in Neuseeland gestartet waren, über den ganzen Pazifik bis San Francisco gesegelt und derzeit über Mexiko wieder auf dem Weg nach Süden in Richtung Tahiti (www.pacificvoyagers.org). Die Crews aus verschiedenen pazifischen Inselstaaten wollen mit dem Erlernen der traditionellen Segel- und Navigationskünste ihren Vorfahren Respekt erweisen, genau wie die Navigatoren aus Anuta und von den Tokelau-Inseln, die Klaus Hympehdahl auf der letzten Etappe seiner Reise begleiteten.

Ingrid Schilsky, Pazifik-Netzwerk-Mitglied, Hamburg

Kracht Christian: Imperium. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 2012, 256 Seiten, ISBN 978-3462041316, Euro 18,99

„Exquisiteste Barbarei“ - Christian Krachts „Imperium“

Es gibt sie jetzt also, die deutsche Literatur zu Deutschlands ehemaliger Neuguineakolonie, die auch breit in der Presse diskutiert wird. Prima! Denn in diesem Buch wird aus heutiger Sicht deutsche Kulturgeschichte an ihrer Peripherie geschildert, dort wo in Anlehnung an Mary Louise Pratt aber auch das Zentrum einer Kultur gesehen werden kann: Denn in der Fremde wird die Identität flüssig und undefinierbar und umso mehr wird sie in Worte festgemeißelt und nach Hause verschifft. All das lässt sich gut in angelsächsischer Literatur nachlesen und hat jetzt auch ein deutsche Pendant: Christian Krachts Buch „Imperium“. Dabei geht es in dem Buch aber gar nicht um den Pazifik oder die deutsche Kolonie. Es geht um etwas ganz anderes als Neuguinea.

Das Buch „Imperium“ beginnt jedoch wie ein klassischer Reisebericht bei der Überfahrt und spult dann, etwas überdeutlich mit Verweisen auf cineastische Schnitte (47-8), zwischen verschiedenen Zeiten hin und her. Der hier auf einem Dampfer durch Ozeanien schippert, ist August Engelhardt, der Prediger der Kokosnuss und des einfachen und vegetarischen Lebens, der eher den durchschnittlichen, weißen Jesusdarstellungen gleicht als einem Abenteurer. Dabei ist Engelhardt schon auf den ersten Seiten eher der Gruppe der im Buch merkwürdigerweise vollkommen abwesenden Missionare zuzurechnen, auch wenn seine Mission nicht die christliche ist. Er hebt sich ab von den reichen und satten Plantagenverwaltern, die gerne mal schweinische (!) Witze machen. Im Kontrast dazu sitzt Engelhardt in der zweiten Klasse und isst seinen Salat. Auf beiden Seiten ruft der jeweilige Anblick ein Gefühl von Abstand hervor - Engelhardt empfindet Ekel, die anderen sind zum Teil auch nur amüsiert.

Kracht spielt mit historischen Fakten und verweist dabei auf die Historiker Hermann Hiery (Bayreuth) und Sven Mönter (Auckland). Dabei bemüht er auch andere Referenzen, indem er deutsche Kultur- und Elitengeschichte weiterspinnt. Wie bei Robert Altmans Filmen überkreuzen sich hier mehrmals verschiedene Wege, wenn diverse Figuren des deutschen Bildungsbürgertums ohne namentliche Nennung auftreten. Der Philosoph Gilles Deleuze gibt einen Grundbariton.

Ozeanien kommt immer mal wieder wie bei einem touristischen Kurztrip vor: Erst nach den Verhandlungen um den sogenannten Landkauf mit der bekannten Queen Emma werden die Menschen erwähnt, denen die Gegend eigentlich gehörte und gehört. Engelhardt schweigt bei der ersten Überfahrt seine Begleiter zu der Kabakon Insel an. So wie diese ihn. Was erst einmal sehr überzeugend geschildert wird, wird dann durch koloniale Sprache gebrochen. Schon bald ist von „uns Zivilisierten“ im Gegensatz zu den „Eingeborenen“ die Rede. Ist das ironisch gemeint? Kracht ist kein Zauberer der Ironie wie der Afro-Amerikaner Darius James, der Rassismus in „Negrophobia“ (1939) in den 1990ern mit Flapjack Ninja Queens bekämpfte. Oder doch? Kracht nimmt jedenfalls Stereotype auf und reist mit ihnen eine Runde lang herum. Das kann ärgern: Na, dann eben nicht, denkt man sich und möchte das Buch weglegen, doch er macht es klug und witzig und differenziert. Dort, wo Engelhardt an Land geht, kommt es zu einer Freundschaft mit einem Teenager, dessen Deutsch Engelhardt durch gelegentliches allabendliches Vorlesen verbessert: Makeli. Aber Makeli bleibt Staffage und die Deutschen bleiben unter sich. So wie letztlich auch Engelhardt Staffage bleibt, weil er dann doch gar nicht das Zentrum des Buches ist. Für postkolonial Geschulte und Ozeanien-Reisende ist das Buch zum Teil ein großes Fragezeichen, wenn Kracht sich kolonialer Wörter und Bilder bedient, ohne sie zu brechen. Um ein Beispiel zu nennen: Ein „Tolai-

häuptling“, der sich an den Klang des Klaviers gewöhnt, entwüchse „gründlich den ihm nun äußerst primitiv erscheinenden Trommeln und Pfeifen seiner Rasse“ (188). Wer schon einmal im Pazifik war, weiß hier gar nicht, wo man anfangen soll: Erstens, „primitiv“ hatte im Deutschen nie wie im Englischen eine neutrale Bedeutung und bezeichnet hier das inakzeptable Abwerten von lokalen Instrumenten. Zweitens, „Rasse“ sollte im Deutschen immer noch mit Vorsicht gebraucht werden. Drittens, nicht einmal heute gelten Trommeln und Pfeifen im Pazifik als minderwertig, zumal ihnen immer kultische Macht anhaftete und anhaftet. Nicht umsonst gab es so lange Widerstand gegen Trommeln und Flöten in den Augen bzw. Händen von Frauen. Krachts Buch ist sicherlich eine feine Lektüre, aber fernab von Ozeanien.

Worum es in dem Buch eigentlich geht ist der Nationalsozialismus und Hitler. Mehr als nur einmal werden Parallelen zum Vegetarier Hitler gezogen, der eine „absurde schwarze Zahnbürste unter der Nase“ (79) hat und dessen Wege sich in München eigentlich fast mit denen Engelhardts kreuzen. Da träumt Engelhardt von Totenriten der Wikinger, wie es die nationalsozialistischen Anhänger der Helena Blavatsky nicht anders getan hätten, und vertritt die Reinheitsideologie einer neuen authentischen Zeit, deren Fortschritt nur ohne die „Philister“ der Plantagenverwalter und Wohlstandsvertreter zustande kommen würde.

Im Zentrum geht es darum, dass der Nationalsozialismus absurd war, so wie Engelhardt eben auch absurd war. Das „Imperium“ als Lacher. Damit wird nicht geleugnet, dass der Nationalsozialismus schrecklich verheerende Konsequenzen hatte, sondern wie schon im „Großen Diktator“ von Charly Chaplin werden die albernen Phantasien geschildert: Da träumt Engelhardt wie ein „schlafender Jung Siegfried“ (36). Da werden Delphine wie „Wölfe in Rudeln“ (15) charakterisiert und letztlich wird auch noch Engelhardt zum „Führer“ für ein „neues Deutschland“ (84). In der Presse wurde viel über Krachts Ansichten spekuliert, vor allem von Georg Diez im Spiegel. Dennis Scheck hat solche Kritiker als „Tugend-Talibans“ bezeichnet. Trotzdem fällt auf, dass das Thema Nationalsozialismus mit mehr Vorsicht behandelt wird als der Kolonialismus. Doch in beiden Fällen ist das Absurde immer mal wieder schön und grotesk zugleich. Im Buch wird vieles zum Manga. Sogar Tausendfüßler registrieren hier das Verhalten von Engelhardt und wenden sich ab. Spannend ist die Umkehr von Perspektiven. Hier sind es nicht die stereotyp dreckigen Plantagenverwalter, die mit Frauen vor Ort Sex haben, wie man sonst immer in postkolonialen Texten liest, sondern penetriert wird hier mit dem „erigierten Stechrüssel“ (51-2) einer Moskitomücke. Zu Wagners Musik selbstverständlich. Die Malaria wird im Crescendo übertragen.

Immer schon war Neuguinea ein Land, in dem verschiedene Träume und Visionen bei Besuchern aufstiegen und ausgelebt wurden. Bei den deutschen Besuchern waren das auch gerne mal nationalsozialistische Machtphantasien. Es gibt das Beispiel von dem fränkischen Christian Keyßer (1877-1961), der von 1899 bis 1920 für die lutherische Missionsgesellschaft mit Sitz in Neuendettelsau als Missionar in Neuguinea war und in den 1930ern das Christentum als „totale Religion“ (Keyßer: *Das größte Werk der Welt*, München, 1934:3) anpries. Er schrieb 1933 aus Deutschland einen Brief an seinen jungen Kollegen in Neuguinea, Georg Vicedom, in welchem er die Vorzüge des Führerprinzips schilderte. Man kann diese Begeisterung für den Nationalsozialismus nur verstehen, wenn man sieht, dass Keyßer in seiner Missionsarbeit Lektionen meinte gelernt zu haben, die er wiederum meinte, mit nach Deutschland genommen zu haben. Denn er ergänzte: „(...) jedenfalls ist es für unsereinen außerordentlich interessant zu sehen, wie die Gedanken, die sich bei uns draußen in Neuguinea als richtig erwiesen haben, nun auch in der Heimat eine ungeheure Bedeutung gewinnen. Wer hätte sich das noch vor wenigen Jahren träumen lassen?“ (Keyßer an Vicedom am 29.7.1933; Brief privat Walz/Müller). Neuguinea diente Keyßer zum Vorbild und als eine Art Probelauf für ein Deutschland, in dem Christentum und Volk nicht von Individualismus geprägt wäre,

sondern eben völkisch. (Vgl. Epplein: *Das Neuendettelsauer Missionswerk und seine 4 Arbeitsgebiete*, Neuendettelsau, 1933:1)

Als Europäer kann man sich bis heute in Neuguinea als privilegiert erleben. Selbst als hungernder Spinner konnte sich auch Engelhardt in der Rolle eines alleinigen Herrschers wähnen und sei es nur in den Briefen nach Hause, in denen er für sein Zion warb. Privilegien machen viele Menschen süchtig, zum Beispiel, weil sie meinen, einfach alles sagen zu können. Daheim steht man dann staunend daneben (wenn man darf). Christian Kracht ist nicht wie der Schriftsteller Peter Høeg, der den dänischen Diskurs um Kolonialismus mit so viel Humanismus und Menschenliebe geprägt hat. Krachts Buch ist eher ein absurdes Crescendo von Ideen. Doch wenn in der Diskussion um sein Buch jetzt eine Meute gröhrend auf das Buch und seinen Autor zuläuft, dann erinnert das an eine Szene aus dem Buch, die an der Ostseeküste spielt, wo Engelhardt von Gendarmen ganz fürchterlich verprügelt wird, nachdem ein Redakteur eine Anzeige gegen Engelhardts Nacktheit am Strand gestellt hat. Denn für den Redakteur bleibt das dumpfe Gefühl zurück, eine Chance bei der Begegnung verpasst zu haben, weil er sich verbietet, zu seiner Zuneigung zu Männern zu stehen.

Wer sich also mit dem Thema Nationalsozialismus auseinandersetzen will, sollte das Buch auf alle Fälle lesen. Wer sich aber für die Geschichte Neuguineas interessiert, dem stehen andere literarische Bücher zur Verfügung wie die zahlreichen Publikationen von Papua-Neuguineanern wie Albert Maori Kiki, Erry Tara, John Waiko oder Vincent Eri. Für die heutige „weiße“ Perspektive empfiehlt sich Donald Denoons großartiges Buch „*Distrust Territory*“ (UPNG Press and Bookshop / Masalai Press, 2010; € 14,99). Diese Publikationen, zumal meist in Englisch, tauchen aber in Deutschland kaum auf. So ganz präsent ist Deutschland dann die koloniale Vergangenheit doch nicht.

Gabriele Richter, Pazifik-Netzwerk-Mitglied, Rostock



Stadler Jürgen: Die Missionspraxis Christian Keyßers in Neuguinea 1899-1920. Erste Schritte auf dem Weg zu einer einheimischen Kirche. Verlag für Theologie und Religionswissenschaft (VTR), Nürnberg, 2006, 549 Seiten, ISBN 978-3-937965-31-4, Euro 39,80 (Paperback)

Eine überfällige, gelungene Monographie zu Christian Keyßer, der "wie kaum ein anderer Missionar . . . die Neuendettelsauer Mission in Papua-Neuguinea geprägt und der lutherischen Kirche dort entscheidende Impulse gegeben" hat.

Bedenkt man die Fülle der Quellen, die Stadler eingesehen hat (nach seinen eigenen Angaben über 4000, davon 1650 aus Keyßers Nachlass und Veröffentlichungen), und die teils sehr negativen Beurteilungen Keyßers in der missionswissenschaftlichen Literatur, so ist es umso mehr zu begrüßen, dass nun eine Darstellung vorliegt, die Keyßer aus seiner geschichtlichen Situation heraus in Neuguinea zu verstehen sucht und im Überblick über die bisherigen Darstellungen ihm auch in Bezug auf seine Wirksamkeit nach der Rückkehr in Deutschland Gerechtigkeit widerfahren lässt.

Stadler zieht folgende Konsequenzen aus der bisherigen Keyßer-Forschung und -darstellung:

- Es kommt auf ein möglichst umfassendes Quellenstudium an.

- Es kommt auf den theologischen Standpunkt der Beurteilung an. Stadler versucht, Keyßer zunächst von *seinem* (Hervorhebung von mir) theologischen Ansatz heraus zu interpretieren.
- Es kommt auf das Stadium der Entwicklung an, das bei Keyßer zu betrachten ist; d.h. im Wesentlichen, ob es die Zeit der Praxis in Neuguinea ist oder die reflektori-sche Verarbeitung in Deutschland
- Es kommt darauf an, aus welchem Kontext heraus man Keyßer beurteilt.
- Es kommt auf die Fähigkeit an, sich in die Bedingungen eines fremden Kontextes hineinzusetzen und Wirkungen dort abschätzen zu können.

Stadler hat diese Grundsätze in die Tat umgesetzt und damit ein faires Bild dieses Mannes und seiner Bedeutung für die lutherische Kirche in Papua-Neuguinea gezeichnet.

Die Schwierigkeit, 21 Jahre einer sehr komplexen missionarischen Tätigkeit und ihren Bezug zum Umfeld darzustellen, geht Stadler an, indem er zeitlichen Ablauf und Themenkreise kombiniert. Damit wird die Darstellung übersichtlich und gut lesbar, unvermeidlich sind dabei jedoch entweder zahlreiche Verweise auf bereits Gesagtes oder aber eine gewisse Menge an Wiederholungen. Stadler entscheidet sich für Letzteres, nimmt also die Wiederholungen in Kauf zu Gunsten der flüssigen Lesbarkeit. Damit ruft er zugleich früher Gesagtes ins Gedächtnis und beleuchtet es in anderem Zusammenhang, was der Gesamtdarstellung zugute kommt.

Wer sich die Zeit nicht nehmen will, das ganze Buch zu lesen, findet in Kapitel "14. Ergebnis" eine Zusammenfassung. Wer sich darauf beschränken möchte, sollte allerdings die anfangs aufgestellten Grundsätze nicht aus den Augen lassen.

Dr. theol. Ulrich Bergmann, Schwäbisch Gmünd

Ulrich Bergmann wurde 1940 in PNG geboren. Nach der Internierung in Australien lebte er vier Jahre (1947-1951) in PNG, die ihn menschlich und kirchlich sehr geprägt haben. Ende der 1950er Jahre hat er Christian Keyßer noch persönlich erlebt, auch hat er damals schon begonnen, Keyßers Bücher zu lesen. Von 1969-2005 arbeitete Dr. Bergmann als Theologe in der ELC-PNG und hat in dieser Zeit oft mit den jungen Pastoren über Keyßer gesprochen. Eine Gesamtdarstellung von Keyßers Lebenswerk gab es damals noch nicht.



Erklärt!

Klimaschutz durch Walderhalt – Implikationen für den Südpazifik*

Waldschutz als ökonomische und ökologische Notwendigkeit

Die globale Waldzerstörung und -degradierung beträgt jährlich circa 13 Millionen Hektar. Ein Großteil des Flächenverlustes ereignet sich in den tropischen und subtropischen Wäldern von Entwicklungs- und Schwellenländern (FAO 2010). Auch Pazifikstaaten wie Papua-Neuguinea, Vanuatu und die Salomonen haben in den letzten Jahren zum Teil sehr hohe Waldflächenverluste erlitten. Die Gründe für den Schutz der verbleibenden Wälder liegen auf der Hand: Tropische Waldökosysteme beherbergen nicht nur geschätzte 70 Prozent der auf der Erde vorkommenden Tier- und Pflanzenarten (WRI 2000), sondern zählen auch zu den bedeutendsten terrestrischen Kohlenstoffspeichern. Die Umwandlung und Degradierung von Wäldern trägt rund 12 bis 20 Prozent der jährlichen anthropogenen Treibhausgas-Emissionen weltweit bei (Gullison, Frumhoff et al. 2007; van der Werf, Morton et al. 2009).

Trotz dieser herausragenden Bedeutung blieben vergangene Waldschutzmaßnahmen relativ erfolglos. Als einen der Hauptgründe sehen Ökonomen die sogenannte Externalisierung von nicht-monetären Ökosystem-Dienstleistungen (Stern 2006). Solche Dienstleistungen sind zum Beispiel die Bereitstellung von frischem Wasser, die Kohlenstoffspeicherung in Vegetation und Boden, sowie die Erhaltung einer hohen Artenvielfalt durch intakte Wälder. Vereinfacht gesagt bedeutet eine solche Externalisierung, dass die intensive kurzfristige Ausbeutung tropischer Wälder oftmals höhere finanzielle Gewinne eröffnet, als dies durch deren langfristige, nachhaltige Nutzung möglich wäre. Jedoch führt der damit verbundene Verlust von Ökosystemdienstleistungen zu hohen Umwelt- und Sozialkosten, die im Besonderen die ländliche Bevölkerung belasten (Chomitz, Buys et al. 2006). Um jenen Externalisierungs-Effekt zu vermeiden, müssen die Kosten und Nutzen von Ökosystemdienstleistungen in die ökonomische Bewertung der Waldnutzung einfließen.

Der REDD+ Mechanismus

Seit 2005 gibt es im Rahmen der internationalen Klimarahmenkonvention UNFCCC (United Nations Framework Convention on Climate Change) Bestrebungen, die Reduzierung tropischer Entwaldung als Klimaschutzmaßnahme anrechnen zu lassen (Santilli and Moutinho 2005; UNFCCC 2005). Interessanterweise waren hier erstmals die Entwicklungsländer (allen voran Papua-Neuguinea) die treibende Kraft für die Einrichtung eines internationalen Umweltabkommens. Die Vertragsstaaten der UNFCCC einigten sich 2007 darauf, einen internationalen Politikmechanismus für die „Reduzierung von Emissionen aus Entwaldung und Walddegradierung, sowie die Erhöhung von Kohlenstoff-Vorräten“ (kurz: REDD+) in einem zukünftigen Klimaabkommen nach 2012 zu integrieren (UNFCCC 2008b).

Der REDD+ Mechanismus strebt erstmalig ein globales System an, in dem finanzielle Anreize für die Ökosystemdienstleistung der Kohlenstoff-Speicherung von Wäldern bereit gestellt werden sollen. Von Seiten der Industrieländer wurde die Bereitschaft geäußert, REDD+ durch die Einbindung in den bestehenden Handel mit Emissionszertifikaten oder über staatliche Fonds zu finanzieren. Berechnungen von Kindermann, Obersteiner et al. (2006) zeigen, dass REDD+ in naher Zukunft eine für Entwicklungsländer ökonomisch attraktive Alternative zu bisherigen Landnutzungsformen wie Ackerbau, Viehzucht und Forstwirtschaft darstellen könnte. Die potentiell geringen Kosten der Emissionsreduktionen durch Waldschutz haben zudem zahlreiche Industrieländer dazu veranlasst, REDD+ als kostengünstige Klimaschutzvariante zu fördern. Auf den ersten Blick scheint also eine „Win-win“ Situation gegeben.

Chancen und Risiken internationaler Klimapolitik

Der Erfolg von REDD+ wird jedoch zu einem großen Teil davon abhängen, ob derzeit bestehende Herausforderungen auf internationaler Politik- und nationaler Umsetzungsebene gelöst werden können. Bisher gibt es unter den Vertragsstaaten der UNFCCC keine Einigung zur Wahl eines nachhaltigen Finanzierungskonzeptes sowie einer Methode zur Bestimmung von Referenz-Emissionsniveaus. Die internationale Klimakonferenz im südafrikanischen Durban hat Ende 2011 einmal mehr deutlich gemacht, dass diese Defizite trotz jahrelanger Verhandlungen bestehen. Zwar konnten sich die Vertragsstaaten auf Leitlinien für Referenzniveaus sowie soziale und ökologische Standards einigen, jedoch bleiben diese zu allgemein: es fehlt nach wie vor an belastbaren Rahmenbedingungen, die eine rasche Umsetzung von REDD+ ermöglichen. Zudem droht eine weitere Verzögerung, da REDD+ nur als ein Bestandteil eines umfassenden internationalen Klimaschutz-Abkommens verabschiedet werden soll. Ein wesentliches Ergebnis von Durban ist, dass ein solches Abkommen erst 2020 in Kraft treten wird. Dass es überhaupt Fortschritte gab, lag unter anderem an dem selbstbewussten Auftreten der Allianz der kleinen Inselstaaten (AOSIS), die sich im Schulterschluss mit der EU und einigen Entwicklungsländern letztendlich gegen die Blockadestaaten durchsetzen konnten. Aktuelle Klimaprognosen lassen deutlich werden, dass selbst unter diesen

Bemühungen der Klimawandel den Südpazifik schwer treffen dürfte. Somit wird es eine wichtige Aufgabe für Klimadiplomaten und Umweltpolitiker sein, die Umsetzung von REDD+ von der unzureichenden Geschwindigkeit internationaler Klimapolitik zu lösen. Diese Dringlichkeit ist geboten, da REDD+ in einem ungleichen Wettlauf mit waldzerstörerischen Wirtschaftsinteressen steht. Der Hunger nach Holz, Agrarprodukten und Bodenschätzen, besonders von Schwellenländern wie China und den Industrienationen, treibt unaufhörlich die Entwaldung voran.

Herausforderungen für die Pazifikstaaten

In den Inselstaaten des Südpazifiks spielen Wälder neben der Kohlenstoffspeicherung vor allem bei der Anpassung an den Klimawandel eine wichtige Rolle. Beide Aspekte müssen jedoch zusammenhängend betrachtet werden. Wird Wald stark verändert oder gar zerstört, dann steigt die Gefahr von Erosionen, Wasserverschmutzung und Überflutungen. Die in Klimaszenarien projizierte Zunahme von Starkregenereignissen sowie Dürren erhöht diese Gefahren dramatisch. Der Waldverlust und die damit verbundenen Bodenerosionen wirken sich zudem negativ auf die empfindlichen Meeresökosysteme des Südpazifiks aus. Zusammen mit der durch den Klimawandel bedingten Ozeanversauerung sowie dem Anstieg von Meeresspiegel und Wassertemperatur bedeutet dies leider, dass insbesondere ein bedeutender Anteil der Korallenriffe des Südpazifiks in den nächsten Jahrzehnten verloren gehen könnte. Auch hier stoßen wir wieder auf die anfangs erwähnten Externalitäten, da bisher die potentiellen Kosten der Waldzerstörung (und des Klimawandels allgemein) für Wirtschaftsbranchen wie die Fischerei und den Tourismus nicht beachtet werden. So werden jene Kosten auf die Bevölkerung abgewälzt, anstatt sie den Kunden der Landnutzungsprodukte in Rechnung zu stellen. REDD+ kann dieses Problem nicht vollständig lösen, doch erste Wege zu einer neuen Ressourcenpolitik aufzeigen.

Hoffnungsschimmer mit Modellcharakter

Gott sei Dank gibt es bereits zahlreiche Projekte und Programme, die innovative und wertvolle Beiträge zum Klima- und Waldschutz in der Region leisten. In Ländern wie Papua-Neuguinea werden momentan erste REDD+-Projekte pilotiert. Aber auch in den kleineren Staaten gibt es zunehmend Engagement von innen und von außen. Das deutsche Bundesumweltministerium fördert zum Beispiel im Rahmen der Internationalen Klimaschutzinitiative den Walderhalt auf den pazifischen Inselstaaten Fidschi, Vanuatu, den Salomonen und Papua-Neuguinea. Trotz dieser positiven Signale wird es zwingend notwendig sein, durch REDD+ ein robustes ökonomisches Gegenmodell zu den derzeitigen Entwaldungsfaktoren anzubieten. Neben der angesprochenen notwendigen Operationalisierung der internationalen Rahmenbedingungen müssen zahlreiche Weichen für die nationale Umsetzung gestellt werden. So sollten die Zahlungen für Waldschutzmaßnahmen unter REDD+ an den ökonomischen und sozio-politischen Entwaldungsfaktoren ausgerichtet werden. Zudem ist es ratsam, die bisherigen Erfahrungen aus Pilotprojekten zu analysieren – auch in Hinblick auf die zahlreichen Implementierungsrisiken. Hier kann REDD+ nur gelingen, wenn die zuständigen Ministerien und Behörden ein hohes Maß an Transparenz und Kohärenz zeigen. Die in den letzten Jahren immer wieder auftauchenden Schlagzeilen um „Carbon Cowboys“ in Papua-Neuguinea sprechen Bände. Es gibt zahlreiche Berichte, wonach windige Geschäftsleute mithilfe von REDD+ auf Kosten anderer zu schnellem Reichtum kommen wollen. Transparente Informations-Regeln, die Zustimmung der lokalen Bevölkerung sowie klare rechtliche Rahmenbedingungen sind notwendig, um diese Gefahr zu minimieren. Die nächsten Jahre werden zeigen, ob REDD+ eine echte ökonomische Alternative für die Bewohner des Südpazifiks werden kann oder sich in „heiße Luft“ auflöst.

Michael Hüttner, Pazifik-Netzwerkmitglied, Münchenbernsdorf

Michael Hüttner arbeitet als Projektmanager zu den Fachthemen REDD+ und Biodiversität für das Programmbüro Internationale Klimaschutzinitiative. Er hat internationale Forstwirtschaft (BSc), Umweltwissenschaften (MSc) und Volkswirtschaftslehre (PhD, noch zu verteidigen) studiert, wobei er sich seit 2005 auf das Themenfeld REDD+ und internationale Klimapolitik spezialisiert hat. Im Rahmen seiner Studien zu Waldwirtschaft und REDD+ hat er in Fidschi und Papua-Neuguinea gearbeitet.

*Der Artikel basiert zum Teil auf der Dissertationsschrift „Political and economic alternatives for the gratification of emission reductions from deforestation and forest degradation under a future climate regime“ von Michael Huettner, die im Dezember 2011 an der Universität Jena eingereicht wurde.



Wieso ließen sich deutsche Frauen zu Kaisers Zeiten in der Südsee nieder?

Ab 1884 verfügte das Deutsche Kaiserreich über Kolonialbesitz im Pazifik. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges standen der nordöstliche Teil Neuguineas mit dem vorgelegerten Bismarckarchipel, die nördlichen Salomonen, die Karolinen, die Palau-Inseln, die Marianen, die Marshallinseln, die Insel Nauru und die beiden Samoa-Inseln Upolu und Savai'i unter deutscher Herrschaft. Dieser Umstand wird von der Geschichtsschreibung vergleichsweise wenig beachtet, liegt doch der Fokus der deutschen Kolonialgeschichte seit jeher primär auf Afrika. Doch auch die Studien, die sich bisher mit der deutschen Vergangenheit der so genannten "Südsee-Kolonien" auseinandergesetzt haben, haben dabei eine Personengruppe stark vernachlässigt: die Frauen.

Gründe für die mangelnde wissenschaftliche Aufarbeitung sind zum einen in der Tatsache zu suchen, dass deutlich weniger Frauen als Männer in die Kolonien ausreisten, was besonders auf die Deutsche Südsee zutrifft. Dies verdeutlicht die folgende Übersicht:

	Männer	Frauen	gesamt
Deutsch-Neuguinea (altes Schutzgebiet)	514	164	678
Mikronesien	192	53	245
Samoa	222	63	285
Deutsche Südsee	928	280	1208

Tab. 1: Anzahl der erwachsenen Deutschen in den Südseeschutzgebieten des deutschen Reiches [Stand: 1. Januar 1913]⁶

Insgesamt gab es also selbst in der Schlussphase der deutschen Herrschaft nur 280 deutsche Frauen in den Südsee-Kolonien, denen mehr als dreimal so viele Männer gegenüberstanden.

Zum anderen wurden Frauen zur damaligen Zeit in eine passive, häusliche Rolle gedrängt, so dass sie sehr selten als Entscheidungsträger und selbstständig Agierende in den Quellen auftauchen: Frauen hatten keinen Einfluss auf die Kolonialpolitik, errangen keine militärischen Siege, leiteten bis auf sehr wenige Ausnahmen weder Pflanzungen noch Expeditionen und beteiligten sich nicht am Phosphatabbau. Hinzu kommt, dass Frauen wesentlich seltener als Männer ihre Erlebnisse und Erfahrungen in der Fremde zu Papier gebracht haben.⁷

⁶ Die deutschen Schutzgebiete in Afrika und in der Südsee 1912/13, Amtliche Jahresberichte, Berlin 1914, Statistischer Teil, S. 30-35

⁷ Pytlík, Anna: Die schöne Fremde – Frauen entdecken die Welt, Stuttgart 1991, S. 96 u. Hagemann, Karen: "Ich glaub' nicht, daß ich Wichtiges zu erzählen hab'...". Oral History und historische Frauenforschung, in: Vorländer, Herwart (Hrsg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte, Göttingen 1990, S. 33

Dennoch lassen sich bei gründlicher Suche eine Vielzahl interessanter historischer Quellen finden, die Aufschluss über das Leben der deutschen Frauen in den Südsee-Kolonien geben können. Um diese Quellen aufzuspüren, ist es nötig, sich zunächst vor Augen zu führen, aus welchen Gründen deutsche Frauen in die Südsee kamen. Darüber geben historische Statistiken Aufschluss:

		Neuguinea (gesamtes Schutzgebiet)					Samoa
		Bismarck-Archipel und Salomonen	Kaiser-Wilhelms-Land	Ostkarolinen, Marschallinseln und Nauru	Westkarolinen, Palau und Marianen	Gesamt	
Frauen von	Regierungsbeamten	19	1	7	6	33	13
	Geistlichen und Missionaren		24	2		26	2
	Privaten	24	7		3	34	29
Ledige und verwitwete Frauen	Missionsangehörige	32	39	25	7	103	5
	Pflegeschwestern	3	1	1		5	2
	Lehrerinnen	1		1		2	3
	Sonstige	9	4	1		14	9
Gesamt		88	76	37	16	217	63

Tab. 2: Deutsche Frauen in den Südsee-Kolonien nach Berufen (bzw. Berufen des Ehemannes) [Stand: 1. Januar 1913]⁸

Wie die Tabelle zeigt, kamen die Frauen zu einem Großteil als Ehefrauen oder Bräute von Regierungsbeamten, Geistlichen und Missionaren oder von "Privaten" in die Südsee – die letzte Gruppe umfasst beispielsweise Händler, Pflanzler, Gastronomen und weitere Unternehmer oder Angestellte. Nicht alle deutschen Frauen in den Kolonien waren jedoch verheiratet: die größte Gruppe waren ledige Missionsschwester oder Missionars-Gehilfinnen. Außerdem verdienten sich selbstständige Frauen in den Kolonien zum Beispiel als Krankenschwestern, Lehrerinnen oder Sekretärinnen ihren Lebensunterhalt.

Ausgehend von den verschiedenen Ausreisemotiven und Tätigkeiten der Frauen lassen sich Quellen in verschiedenen Archiven und Publikationen finden. In den Akten des Reichskolonialamtes, der lokalen Kolonialverwaltung, der kolonialen Frauenvereine, der Krankenhäuser und der Missionen haben die Frauen Spuren hinterlassen. Außerdem geben sowohl private Tagebücher und Briefe als auch verschiedene koloniale Presseerzeugnisse, Vereins- und Missionszeitschriften über ihr Leben Aufschluss. Teilweise haben die Frauen auch selbst ihre Erfahrungen in Form von Artikeln und Büchern veröffentlicht.

Während die Missionsangehörigen immer mehr ins Interesse der Forschung rücken, ist über diejenigen Frauen, die beispielsweise als Krankenschwestern, Lehrerinnen oder Sekretärinnen in den deutschen Südsee-Kolonien arbeiteten, bisher nur sehr wenig bekannt. Exemplarisch soll hier kurz dargestellt werden, unter welchen Umständen die Krankenschwestern zu ihrer Tätigkeit in der Südsee kamen:

Abgesehen von den Missionsschwestern, die teilweise auch in der medizinischen Versorgung tätig waren, gehörten nahezu alle deutschen Krankenschwestern in den Südsee-Kolonien dem *Deutschen Frauenverein vom Roten Kreuz für die Kolonien* an. Dieser Verein geht auf den im Jahr 1887 gegründeten *Deutschnationalen Frauenbund* zurück, der sich zum Ziel gesetzt hatte, die Krankenpflege in Deutsch-Ostafrika zu or-

⁸ Die deutschen Schutzgebiete in Afrika und in der Südsee 1912/13, Statistischer Teil, S. 30-35

ganisieren.⁹ Gegen Zahlung einer Mitgliedsgebühr konnten „Frauen und Jungfrauen“ ordentliche Mitglieder des Vereins werden, Männer konnten als außerordentliche Mitglieder dem Verein ebenfalls beitreten.¹⁰ Hauptaufgabe des Vereins war...

„...die Ausübung der Krankenpflege und Förderung aller auf Kranken-, Wohlfahrts- und Gesundheitspflege zielenden Einrichtungen und Bestrebungen in den deutschen Kolonien, insbesondere auch die Fürsorge für das heranwachsende Geschlecht vom zartesten Kindesalter an und die Linderung von Notständen unter der Bevölkerung.“¹¹

Die Schwestern waren im Auftrag von staatlichen und privaten Krankenhäusern und Lazaretten in den deutschen Kolonien tätig. Die ersten vom Frauenverein ausgesandten Schwestern kamen 1888 in Deutsch-Ostafrika an.¹² In die Südsee-Kolonien reisten die ersten beiden Schwestern des Vereins im Februar 1891: damals traten Auguste Hertzner und Hedwig Saul ihren Dienst in Neuguinea an, in Samoa waren Schwestern des Vereins ab 1903 tätig.¹³ Im Jahr 1913 waren sämtliche Schwesternposten der dem Reichskolonialamt und Reichsmarineamt unterstehenden Lazarette in den Kolonien ausschließlich von Schwestern des *Frauenvereins vom Roten Kreuz für die Kolonien* besetzt.¹⁴

Die Krankenschwestern verpflichteten sich vertraglich für eine bestimmte Dienstzeit in den Kolonien zu bleiben, die für Deutsch-Neuguinea und Samoa drei Jahre betrug. Anschließend reisten die Schwestern zurück in die Heimat und konnten sich von dort aus aufs Neue in eine der Kolonien senden lassen.¹⁵ Der Verein bezahlte die Ausbildung der Krankenschwestern, ihr Gehalt, die Reisekosten sowie ihre Dienstkleidung und Ausrüstung.¹⁶ Außerdem sicherte er den Schwestern durch einen Vertrag mit der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes eine mietfreie möblierte Unterkunft in der Kolonie sowie freie Verköstigung durch die Krankenhausküche, freie Wäsche und kostenlose medizinische Versorgung zu.¹⁷ Der Verein ermöglichte den Frauen also, eine gesellschaftlich anerkannte und standesgemäße Tätigkeit zu erlernen und verhalf ihnen zu einem gesicherten Einkommen.¹⁸ Dass sie dem geachteten Beruf einer Krankenschwester zudem in einem exotischen Umfeld nachgehen konnten, wo sie nach damaliger Überzeugung dringend gebraucht wurden und mit ihrem Beruf dem Vaterland in der Fremde einen Dienst erweisen konnten, lieferte den Schwestern weitere Anreize zur Ausreise.

Die Krankenschwestern, von denen einige eine Zusatzausbildung als Hebamme hatten, waren in den Südsee-Kolonien vor allem in den Hospitälern oder als so genannte Reise- oder Gemeindeschwestern tätig. Außer der Pflege der Kranken gehörten auch hauswirtschaftliche Aufgaben zu ihren Pflichten. Neben diesen praktischen Arbeiten konnten die Schwestern auch zu schriftlichen Arbeiten herangezogen werden, wenn diese mit der Tätigkeit des Arztes oder der Verwaltung des Krankenhauses in Zusammenhang standen.¹⁹

⁹ Smidt, Karen: „Germania führt die deutsche Frau nach Südwest“, S. 34-41; Uhde, Sophie von: *Deutsche Frauen / Deutsche Schwestern*, Berlin 1937, S. 1-24

¹⁰ *Unter dem roten Kreuz*, 1. Jg. (1889/90), Nr. 1, S. 4

¹¹ Satzung des Deutschen Frauenvereins vom Roten Kreuz für die Kolonien, § 1, in: BArch R 8023/162

¹² Wildenthal, Lora: *German Women for Empire, 1884-1945*, London 2001, S. 39

¹³ Wildenthal, L.: *German Women for Empire*, S. 39f. Wildenthal schreibt, in Samoa seien Schwestern des Vereins erst ab 1905 tätig gewesen, diese Angabe stimmt aber nicht mit dem Quellenmaterial überein, vgl. beispielsweise: *Unter dem roten Kreuz*, 14. Jg. (1903), Nr. 12, S. 145

¹⁴ *Festrede Seiner Exzellenz des Staatssekretärs Dr. Solf*, in: *Unter dem roten Kreuz*, 24. Jg. (1913), Nr. 6/7, S. 64

¹⁵ Niessen-Deiters, Leonore: *Die deutsche Frau im Auslande und in den Schutzgebieten*, Berlin 1913, S. 75 u. Vertrag zwischen dem Deutschen Frauenverein für Krankenpflege und seinen Schwestern, Berlin, wahrscheinlich Aug. 1903, MESC(AU), S15-IG86-F4

¹⁶ ebd. u. Abkommen zwischen dem Vorstand des Deutschen Frauenvereins für Krankenpflege in den Kolonien und dem Auswärtigen Amt/Kolonialabteilung, Berlin 21. Aug. 1903, MESC(AU), S15-IG86-F4

¹⁷ ebd.

¹⁸ Smidt, K.: *Germania führt die deutsche Frau nach Südwest*, S. 188

¹⁹ *Deutsches Kolonialblatt*, 25. Jg., Nr., 7, S. 276; *Samoanisches Gouvernements-Blatt*, Band V, Nr. 1, S. 4

Die Zahl der Schwestern in den Hospitälern der verschiedenen Südseegebiete war in der Zeit der deutschen Verwaltung leichten Schwankungen unterworfen, die sich nach dem jeweiligen Bedarf an Arbeitskräften und dem Gesundheitszustand der Schwestern richtete. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, waren in den Südsee-Kolonien acht Schwestern des Vereins tätig. Insgesamt waren zu dieser Zeit 66 Schwestern in den Kolonien stationiert, die teilweise auch während der Kämpfe ihre Tätigkeit ausübten. Nach und nach kehrten sie jedoch aus den Kolonien zurück ins Kaiserreich.²⁰

Über den Alltag der Schwestern geben die zahlreichen Briefe und Karten Auskunft, die sie an den Vorstand des Frauenvereins schickten, und die dieser meist in Auszügen in der Vereinszeitschrift *Unter dem roten Kreuz* veröffentlichte. Sie bieten einen interessanten Einblick in das Leben deutscher Frauen in den ehemaligen Südsee-Kolonien. Die Perspektive der Krankenschwestern liefert dabei natürlich nur eine Facette des Gesamtbildes, das durch die Analyse vieler weiterer Quellen von und über Frauen mit anderen Aufgabenfeldern entsteht. So können die deutschen Frauen in den ehemaligen Südsee-Kolonien und ihre teilweise erstaunlichen, traurigen, beeindruckenden und spannenden Lebensgeschichten hoffentlich vor dem Vergessen bewahrt werden. Dazu möchte ich mit meiner Dissertation beitragen, die momentan unter dem Titel "Deutsche Frauen in den Südsee-Kolonien des Kaiserreiches und ihre Beziehung zur indigenen Bevölkerung" am Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt entsteht.

Livia Loosen, Max-Weber-Kolleg, Erfurt

Livia Loosen ist seit der letzten Jahrestagung Mitglied im Pazifik-Netzwerk. Sie hat an der Universität Leipzig Mittlere und Neuere Geschichte, Journalistik und Philosophie studiert. Seit Oktober 2009 arbeitet sie am Max-Weber-Kolleg in Erfurt an ihrer Promotion zum Thema "Deutsche Frauen in den Südsee-Kolonien des Kaiserreiches und ihre Beziehungen zur indigenen Bevölkerung (1884 - 1919)." Die Arbeit baut auf ihrer unveröffentlichten Magisterarbeit zum Rollenbild der deutschen Frauen in den Südseekolonien auf und wird von Prof. Dr. Hermann J. Hiery (Universität Bayreuth) und Prof. em. Dr. Wolfgang Reinhard (Max-Weber-Kolleg Erfurt) betreut.

Zitiertes Archivmaterial:

BArch: Bundesarchiv (Berlin) - R 8023: Bestand der Deutschen Kolonialgesellschaft

MESC(AU): Ministry of Education, Sports and Culture; Culture Division; Archives Unit (Apia/Samoa)

²⁰ *Unter dem roten Kreuz*, 23. Jg. (1912), Nr. 2, S. 16; 24. Jg. (1913), Nr. 2, S. 15; Nr. 4, S. 40 u. Nr. 8, S. 80; 27. Jg. (1916), 4. Sonderausgabe, S. 3



Feuilleton

Das Klage lied des alten Mannes

Eine Kurzgeschichte von Alex W. du Prel

Der alte Mann saß auf der Veranda. Er war traurig. Er dachte an die Vergangenheit, an seine Vergangenheit: die letzten siebenzig Jahre, sein Leben.

Manchmal schämte er sich. Er schämte sich so sehr, dass er weinte wenn die Erinnerungen zurückkamen: Erinnerungen an die Zeit vor vierzig Jahren. Wie wunderschön waren die Inseln damals und wie mühelos das Leben. Wie angenehm war es früher gewesen, am Strand entlangzugehen und alle zu grüßen.

Wie wunderschön war die Lagune gewesen, voll mit den Farben der Korallen, den Schatten erschreckter Fische, dem klaren blauen Wasser.

Es hatte nur ein paar Minuten gedauert um die drei Fische zu fangen die seine Großmutter zum Mittagessen brauchte.

Als er größer wurde, ging er zur Schule, wo man ihm beibrachte, dass sich Fische in der Tiefkühltruhe länger hielten als in der Lagune.

Er fing an, zwanzig Fische pro Tag zu fangen, um eine Tiefkühltruhe zu kaufen, damit er die Fische besser aufbewahren konnte. Als er die Tiefkühltruhe gekauft hatte, musste er sie auch füllen. Also fing er mehr Fische. Und zur Bezahlung des Stroms, um all die Fische aufzubewahren, musste er noch viel mehr Fische fangen.

Und um all die Fische zu verkaufen, brauchte man ein Auto. Und um das Auto zu bezahlen, musste er jeden Tag Hunderte von Fischen fangen. Aber um so viele Fische zu fangen, brauchte man ein Motorboot. Und um das Motorboot zu bezahlen, musste man noch mehr Fische fangen, aber auch Langusten und Muscheln und Schildkröten.

Alles was in der Lagune war.

Deshalb weint der alte Mann heute auf seiner Veranda. Er weint aus Scham. Denn schon seit langer Zeit gibt es keine Fische mehr in der Lagune, auch keine Langusten und Muscheln mehr. In der Lagune ist nichts mehr. Er kann nicht einmal mehr einen Fisch pro Tag zum Essen finden.

Er weint nicht, weil er hungrig ist, sondern er weint, weil er sich schämt.

Er schämt sich vor seinen Ahnen. Sie, die ihn alles gelehrt hatten. Sie, die nur das Notwendige genommen hatten. Sie, die ihm eine Lagune voller Fische hinterlassen hatten, damit er seine Kinder und Enkel ernähren konnte.

Er schämte sich so, weil er alles nur für sich selbst genommen hatte.

Wie ein Egoist.

Ohne einen Gedanken an die anderen.

Er hatte alles genommen, um diese Sachen zu kaufen. Diese Dinge, von denen die Leute gesagt hatten, sie seien notwendig. Nur mit ihnen sei er ein echter Mensch.

Er hatte diesen Leuten geglaubt. Er hatte die Lagune ausgeplündert, um sich diese Sachen zu kaufen. Diese Sachen liegen dort, hinter dem Haus im Schlamm. Schon vor langer Zeit waren sie kaputtgegangen oder verrottet. Aber die Lagune ist immer noch leer und tot.

Er schämte sich, weil seine Kinder die Insel hatten verlassen müssen. Sie hatten in eine große kalte Stadt gehen müssen, um in einer schmutzigen, grauen Fabrik zu arbeiten, um Geld zu verdienen damit sie sich Essen kaufen können. Weil es hier, bei ihrer Familie, nichts mehr zu essen gibt. Keine Fische mehr. In der Lagune ist nichts mehr.

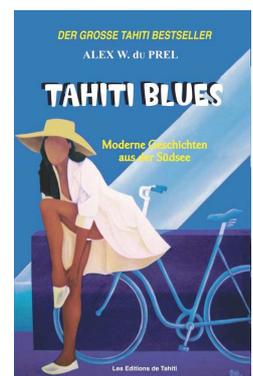
Deshalb schämt sich der alte Mann, allein auf seiner Veranda vor der leeren Lagune.

Er schämt sich, weil er allein zerstört hat was Hunderte von Generationen vor ihm bewahrt hatten, weil sie dafür sorgen wollten, dass er sich selbst und seine Kinder ernähren konnte.

Er schämte sich, gelebt zu haben.

Die Kurzgeschichte „Das Klagelied des alten Mannes“ ist entnommen aus Alex W. du Prels Buch „Tahiti Blues“ – Moderne Geschichten aus der Südsee. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Autors.

Mehr Informationen zur Person des Autors finden Sie im Anschluss an einen Essay Alex W. du Prels über Tahiti ab Seite 11 in diesem Rundbrief.



In Memoriam

Kornelis Mohi

Am Sonntag, 29. April 2012, erhielt ich die folgende SMS aus Papua (West-Papua).

„Die Gemeinden in Walsomo (Walma, Muhumu) sehen dem Jahrestag ihrer Befreiung entgegen, dem 1. Mai 2012, den sie feiern werden. Doch sie werden den Tag in großer Trauer begehen, Sie wünschen ihrem verstorbenen, geliebten Vater, dem Evangelisten Kornelis Mohi ‚Gehe in Frieden‘ und ‚dringe hindurch in ein neues Leben‘. ‚Durch dich haben wir die Botschaft Christi gehört, die den Gemeinden der GKI in Yalimo das Heil gebracht hat.‘ Die großen Familien aus den Bergen (Iksomon, Sobolim, Mohi und Punu) trauern um ihn. - Es grüßt dich, lieber Vater, mit dieser Nachricht Yeski Iksomon aus Papua.“

Die Todesnachricht wurde durch einige weitere E-Mails bestätigt. Kornelis Mohi starb am 29. April 2012 um fünf Uhr früh (Papua-Zeit) in Dekei, der vor einigen Jahren neu gegründeten Kreisstadt des Bezirks Yahukimo. Dort verbrachte er die letzten Jahre bei seiner Tochter Mekina und ihrem Mann Gerson Pahabol. Gerson arbeitet bei der Verwaltung des Landkreises und ist in der Gemeinde junger Erwachsener aktiv.

Kornelis Mohi ist der einzige seiner Generation, dessen Geburtsdatum wir kennen. Es ist der 24. März 1945. Seine Mutter hatte ihm erzählt, dass er einen Tag nach dem Absturz eines amerikanischen Militärflugzeugs in der Nähe seines Heimatdorfes Waniok geboren wurde. Das Datum des Absturzes erfuhren wir später von der Botschaft der USA. Demnach wurde er 67 Jahre alt.

Er war sechzehn Jahre alt, als Dr. W. H. Vriend und ich am 1. Mai 1961 in Waniok von der Generation seiner Väter und Großväter freundlich empfangen wurden. Im März 1963 eröffnete der Evangelist Anton Mansawan einen Missionsposten und eine Schule in Waniok. Kornelis Mohi gehörte zu den ersten Schülern. Zusammen mit seinen Freunden Arnold Mohi und Eli Sobolim galt er als die Wurzel, aus der die Gemeinde Waniok gewachsen ist. Ein Denkmal, zum 25-jährigen Missionsjubiläum 1985 in Waniok errichtet, symbolisiert die drei „Kirchenväter“ in drei Pfeilern, die ein Kreuz tragen. Am 29. August 1971 sollte der Evangelist Salomo Mofu in Waniok von einer Koalition Oppositioneller aus Poronggoli und Tinggili vertrieben oder gar getötet werden. Die Gründe für diese feindliche Stimmung unter einem Teil der Bevölkerung waren vielschichtig. Die Poronggoli-Region war immer Einflüssen aus dem Balimtal ausgesetzt. Jedenfalls wurde die Station Waniok bedroht. Kornelis Mohi gelang es, ein in seinem Penisköcher verstecktes Briefchen von Salomo Mofu mit einer Schilderung der kritischen Situation und einem Hilferuf nach Angguruk zu bringen. Dadurch konnte eine Polizeipatrouille den Angriff gerade noch rechtzeitig verhindern.

Als 1972 der erste einjährige Evangelistenkurs in Angguruk eröffnet wurde, war Kornelis Mohi mit seiner jungen Frau dabei. Er gehörte zu denen, die sich nach Abschluss des Kurses erstmals in einem Dorf weit entfernt von seinem Heimatdorf als Prediger niederließen. Es war das Dorf Piniyi. Später ließ er sich im Rahmen eines Rotationsverfahrens für Prediger auch in andere Dörfer versetzen, unter anderem leitete er die Gemeinden in Walei, Panggema und Muhumu. Überall war er sehr beliebt wegen seines freundlichen und offenen Umgangs mit anderen. Er war bescheiden und völlig selbstlos. 1975 half er mir zwei Monate lang intensiv bei der Überprüfung der Ergebnisse meiner Studien zur Religion der Yali. Wir besuchten gemeinsam einige in der Mythologie der Yali genannte wichtige sakrale Orte. Kornelis vermittelte den Kontakt zu älteren Leuten, die gern über die alten Zeiten sprachen. Er übersetzte mit mir zusammen Heilungslieder von Medizinmännern, die ich auf Tonband aufgenommen hatte.

In den 80er Jahren war Kornelis Mohi einer wichtigsten Mitarbeiter bei der Übersetzung des Neuen Testaments in die Yalisprache. Bei bestimmten Übersetzungsproblemen sagte er immer wieder: Hab keine Sorge, wir können alles in unserer Sprache ausdrücken. Dann sprudelten Ideen und Vorschläge aus seinem Munde und gemeinsam fanden wir Lösungen.

Die Sorge um seine Kinder machte ihm zu schaffen. Sein einziger Sohn Siegfried studierte in den 90er Jahren an der Küste, kam aber nicht zurecht. Es war ein schwerer Schock für die Eltern, als sie eines Tages die Todesnachricht bekamen. Einige Freunde meinen, dass Kornelis Mohi diesen Schock nicht verwunden hat und seitdem häufig krank war.

Eine Woche vor seinem Tod besuchte ihn Dr. Enny Kenangalem. Sie schreibt, dass sie noch mit ihm gesprochen hat, er aber kaum noch reagierte.

Die SMS, die mich erreichte, zeigt, dass Kornelis Mohi nicht vergessen ist. Er war ein treuer Diener seines Herrn, der ihn nun zu sich gerufen hat.

Siegfried Zöllner

Foto (S. Zöllner): Kornelis Mohi (links) und einige Leute aus Waniok als Begleiter von Siegfried Zöllner auf dem Weg zu einem heiligen See (1975)



Siegfried Zöllner war von 1960 - 1973 als Missionar in Westpapua. Seit Anfang der 80er Jahre hat er viele Kurzeinsätze in sein ehemaliges Arbeitsgebiet gemacht, u.a. zur Fertigstellung der Übersetzung des Neuen Testaments in die Yali-Sprache und zu Fortbildungskursen für kirchliche Mitarbeitende der Ev. Kirche in Papua. 1996 war er Mitbegründer des West-Papua-Netzwerks, von 1999 bis 2004 dessen hauptamtlicher Koordinator und ist bis heute Mitglied und Vorsitzender im Beirat.



Regionale Treffen von Pazifik-Interessierten

■ Treffen von Pazifik-Interessierten in Frankfurt/M.

Montag, 18. Juni 2012, 19 Uhr bei Martin Feldmann, Ffm-Sachsenhausen, Kranichsteiner Str. 21. Martin Feldmann hält einen **Vortrag mit Fotos zum Thema "Ein Jahrhundert Phosphat-Plünderung! Ist Nauru noch zu retten?"**. Anschl. gemütliches Beisammensein im Apfelweinlokal Schreiber-Heyne, Mörfelder Landstraße 11 (unweit der Darmstädter Landstraße) . Öffentliche Verkehrsmittel: U 1-3 Südbahnhof.

Montag, 16. Juli 2012, 19 Uhr: Letzter Pazifik-Stammtisch vor der Sommerpause, Café Albatros, Kiesstr. 27., Frankfurt/M. (U-Bahnstation: Bockenheimer Warte.) Als **Gast und Gesprächspartner** wird **Dr. Will Sanders** teilnehmen. Er ist als **Deputy-Direktor des Centre for Aboriginal Economic Policy Research** der Australian National University in Canberra ein Experte der indigenen Politik in Australien.

Angesprochen sind Engagierte aus Universitäten, Museen, Schulen, NGOs, Unternehmen oder eben Privatleute, die sich für den Pazifik interessieren. Rückfragen bitte an Dr. Roland Seib (rseib@t-online.de).

■ Der Hamburger Pazifik-Stammtisch

Nach unserer Sommerpause dürfen wir am **Mittwoch den 22. August ab 16 Uhr** mit **Glenine Hamlyn und Volker Böge zwei Gäste aus Australien** begrüßen. Die beiden gehören zu den Mitbegründern des Hamburger Pazifik-Stammtischs und leben seit etlichen Jahren in Brisbane. Beim Kaffeepausch wird uns Volker Böge von seinen Projekten in Bougainville, Fidschi, Vanuatu und den Salomonen erzählen. Glenine Hamlyn berichtet über ihr Engagement bei einer lokalen Gruppe indigener und nicht-indigener AustralierInnen, die jedes Jahr am National Sorry Day (26. Mai) eine „Dawn Ceremony“ in Erinnerung an die Stolen Generations organisiert. (Bitte den Treffpunkt bei Ingrid erfragen.)

Für **Samstag den 25. August** erwarten wir bestes Wetter, um bei unserem **Sommerfest** den großen Felsbrocken „Alter Schwede“ am Elbstrand ab 18 Uhr mit polynesischen Liedern zu beschallen. Falls doch Regen droht, bitte bei Ingrid nachfragen, ob es ein Ausweichquartier gibt.

Beim darauffolgenden Treffen werden wir uns an Bildern und Berichten aus **Samoa** erfreuen dürfen, die die TeilnehmerInnen der derzeitigen Samoa-Reise des Hamburger Samoa-Clubs, auch vom Alltag im Dorf auf Savai'i, mitbringen. (Termin wird rechtzeitig unter <http://www.pazifik-infostelle.org/termine/index.html> bekanntgegeben.)

Kontakt und Information: Ingrid Schilsky, Erich-Kästner-Ring 17, 22175 Hamburg, Tel. 040 / 640 83 93; E-Mail: ueckert-schilsky@t-online.de

■ Der Berliner Pazifik-Stammtisch

Kontakt und Information zum Berliner Pazifik-Stammtisch: Monika Berg, Tel: 030/611 62 81, E-Mail: mo-berg@web.de

■ Der Nürnberger Pazifik-Stammtisch

Kontakt und Information zum Nürnberger Pazifik-Stammtisch: Peter Birkmann, Tel: 0911/592329, tulipan@nefkom.net



Nachrichten aus dem Verein

Liebe Mitglieder und Freunde des Pazifik-Netzwerks,

nun ist die Mitgliederversammlung und Jahrestagung schon einige Monate her, hinterlässt aber noch einige Spuren. Eine der wichtigsten ist dabei der Beschluss der MV und des Vorstandes, die Mitgliederbeiträge zu erhöhen, wie schon im letzten Rundbrief angekündigt. Die Beiträge liegen dann bei 50 Euro, ermäßigt bei 20 Euro pro Jahr. Damit wird erstmals seit der Gründung des Vereins eine Erhöhung stattfinden. Aufgrund der immer mehr ansteigenden Mitgliederzahlen und Interesse an den Jahrestagungen

haben die MV und der Vorstand beschlossen, die Tagungsbeiträge für die jährlich einmalig stattfindenden Tagungen ebenfalls zu erhöhen. Ab der Mitgliederversammlung 2013 werden die Beiträge auf 80 Euro pro Person bzw. ermäßigt auf 50 Euro (Schüler, Studenten, Geringverdiener) erhöht. Härtefall-Anträge für Ermäßigungen nimmt der Vorstand im Vorfeld der MV entgegen.

Ebenfalls noch als Nachklang der MV im Februar kommt hier nochmals ein Aufruf für die Talenteliste: Wer gerne seine „Talente“ bzw. Kenntnisse den Pazifik betreffend dem Verein als Ressource zur Verfügung stellen möchte, kann sich bei Brigitte Paul melden und bei ihr das Formular anfordern. E-Mail: brigitte.paul@pazifik-netzwerk.org

Das Jahr 2012 ist zwar gerade einmal fünf Monate alt und dennoch schauen wir schon auf das kommende Jahr. Die Mitgliederversammlung findet nicht wie angekündigt statt, sondern schon etwas früher: Vom 15. – 17. Februar 2013 in der Jugendherberge Horner Rennbahn in Hamburg. Dafür folgt zu gegebener Zeit eine gesonderte Anmeldung, hier schon einmal zur Kenntnisnahme.

Vom 20. - 22. April 2012 hat der McPlanet-Kongress in Berlin stattgefunden. Auch das Pazifik-Netzwerk war wieder mit einem Informationsstand vertreten und hat über Umweltprobleme im Pazifikraum informiert. Der Kongress, der sich regelmäßig mit Sozial-, Entwicklungs- und Umweltproblemen in der Welt beschäftigt, fand in der Technischen Universität Berlin statt.

Leider fand das Pazifik-Symposium in Neuendettelsau nicht statt, was der Vorstand bedauert. Das Papua-Neuguinea Länderseminar des Zentrums für Mission und Ökumene – nordkirche weltweit (früher NMZ) in Breklum fand dieses Jahr zum Thema „Kommunikation“ statt, an dem auch Marion Struck-Garbe und Eckart Garbe (Pazifik-Netzwerk-mitglieder) mitarbeiteten.

Das Eine Welt Netzwerk Bayern hat dieses Jahr zum ersten Mal einen Preis für ehrenamtliches Engagement im Bereich Eine Welt und globales Lernen ausgeschrieben. Auch wir als Netzwerk haben uns dafür beworben und warten nun gespannt das Ergebnis ab.

Noch ein kurzer Hinweis: Aktuelle Termine, spannende Artikel und Informationen sind jederzeit auf der Facebookseite des Netzwerks zu finden! Über den regen Austausch auf der Plattform freuen wir uns sehr und möchten alle einladen, sich dort einmal „umzuschauen“!

Ein Ausblick nach vorne: Anfang Juni wird nicht nur in Samoa die Unabhängigkeit gefeiert, sondern auch in Deutschland. Vom 1.-3. Juni 2012 wird in Siegbach die Unabhängigkeit Samoas gefeiert, wo auch das Netzwerk vertreten sein wird.

Zum Schluss möchten wir, wie immer, allen danken, die sich für das Netzwerk und damit für den Pazifik engagieren! Bitte beachten Sie in diesem Zusammenhang auch unsere beiden Aufrufe auf der nächsten Seite.

Wir freuen uns über jegliche Art der Rückmeldung, über Ideen und Anregungen, Hinweise und Termine – gerne persönlich, per Mail, telefonisch oder über die Facebookseite!

Für den Vorstand:
Steffi Kornder, 2. Vorsitzende

Aufruf 1

Für die Mitgliederversammlung möchten wir an dieser Stelle Unterstützung für das Vorbereitungsteam suchen: Das Thema der Jahrestagung ist „Migration“, das unter allen Aspekten beleuchtet werden soll. Das Vorbereitungsteam sucht dafür noch engagierte Menschen, die mit ihren Ideen, Planungen, Vorschlägen, Hilfe und Gesprächen zur inhaltlichen Gestaltung der Tagung beitragen können. Wenn Sie Lust dazu haben, die Jahrestagung ganz konkret mit zu gestalten, dann melden Sie sich bei Sina Emde!

Kontakt:

Sina.Emde@fu-berlin.de

Aufruf 2

Ein weiterer Aufruf zur Mitarbeit im Zusammenhang mit der Jahrestagung: 2013 wird das Pazifik-Netzwerk 25 Jahre alt und dieses Jubiläum wollen wir sowohl an der Mitgliederversammlung feiern, als auch das ganze Jahr hindurch immer wieder daran erinnern. In diesem Sinne würde der Vorstand es begrüßen, wenn die Arbeit des Netzwerkes in einer Veröffentlichung gewürdigt würde. Dafür möchten wir gerne Sie engagieren, eine Veröffentlichung über die Ereignisse des Netzwerkes in den letzten 25 Jahren zu erstellen. Es wird eine Aufwandsentschädigung in Höhe von ca. 300 Euro geben. Bei Interesse und für nähere Informationen zu Inhalt, Layout, Finanzierung etc. bitte beim Vorstand melden!

Kontakt:

steffi.kornder@gmx.net

Julika.Meinert@pazifik-netzwerk.org

**Neues aus der Infostelle**

Ende März kam Dr. Manfred Ernst vom „Pacific Theological College“ aus Suva (Fidschi) zu einem Kurzbesuch ins Büro der Infostelle. Ernst ist langjähriges Mitglied im Pazifik-Netzwerk und leitet in Suva das „Institute for Research and Social Analysis“. Er hielt im Centrum Mission EineWelt einen ausgezeichneten Vortrag zum Thema „Die Rolle der Kirchen für eine gerechte Zukunft im Südpazifik“ und ging dabei vor allem der Frage nach, warum „traditionelle“ Kirchen (Lutheraner, Katholiken) so viele Gläubige an neue, pfingstlerische Gemeinden verlieren.

Vier Wochen lang unterstützte uns als Praktikant der Ethnologiestudent Martin Hammerschmitt, der einige „liegendebliebene“ Anfragen von Einzelpersonen bearbeitete, Texte für die „pazifik aktuell“ und den „Rundbrief“ schrieb und sich mit der aktuellen pazifischen Literatur befasste.

Im April fand auf Einladung des katholischen Trägers der Infostelle bei Missio in München die halbjährliche Ausschusssitzung statt. In entspannter Atmosphäre wurde der Rechenschaftsbericht über die Arbeit der nächsten Monate diskutiert und Absprachen über die zukünftige engere Zusammenarbeit der Träger getroffen. Immer wieder interessant sind auch die Reiseberichte der Referenten aus den jeweiligen Missionswerken, da wir hier Erfahrungen und Erlebnisse mit pazifischen Ländern und deren Bewohnern aus erster Hand bekommen.

Im Mai nahm ich an einer Gesprächsrunde mit einer Delegation malaysischer Frauen verschiedener Konfessionen teil, die Mitglieder des malaysischen Weltgebetstagskomitees waren. Sie schilderten eindrucksvoll, wie schwierig christliches Engagement in einem islamischen Staat ist.

Julia Ratzmann, Neuendettelsau

Termine

Ausstellungen

16. Mai bis 8. Oktober 2012: **Sonderausstellung "Aus dem Pazifik: Ein Sammler aus Leidenschaft – F. H. Otto Finsch (1839-1917)"** am Museum für Völkerkunde Wien, Neue Burg, Heldenplatz, 1010 Wien, täglich außer Dienstag 10.00 – 18.00 Uhr.

Info: www.ethno-museum.ac.at

☑**Tipp:** Einen ausführlichen Artikel zu F.H. Otto Finsch und zur Ausstellung lesen Sie ab Seite 51 in dieser Rundbrief-Ausgabe.

Rahmenprogramm Juni:

Freitag, 1. Juni 2012, 16.30 Uhr, Museum für Völkerkunde, Wien
 „F. H. Otto Finsch (1839-1917) – Forschungsreisender, Ethnograph und Museumskurator“
 Expertengespräch mit der Ausstellungskuratorin Gabriele Weiss und mit Mitgliedern der Österreichisch Südpazifischen Gesellschaft

Sonntag, 10. Juni 2012, 14.00 Uhr, Museum für Völkerkunde, Wien
 „F. H. Otto Finsch (1839-1917): Pionier systematischer Ethnographie und Wegbereiter deutscher Kolonialpolitik“. Expertengespräch mit der Ausstellungskuratorin Gabriele Weiss im Rahmen der Tagung der Gesellschaft für Überseegeschichte „Kolonialismus in Ozeanien“

Mittwoch, 13. Juni 2012, 16.30 Uhr, Museum für Völkerkunde, Wien
 „Aus dem Pazifik: Die Sammlung Otto Finsch im Museum für Völkerkunde Wien“
 Expertenführung mit der Ausstellungskuratorin Gabriele Weiss

Noch bis 14. Oktober 2012: **Maori – die ersten Bewohner Neuseelands.**

Sonderausstellung, Linden-Museum, Hegelplatz 1, 70174 Stuttgart.

Info: www.lindenmuseum.de

Mittwoch, 6. Juni 2012, 14.00 – 16.00 Uhr: **Haka – Moko – Tiki.** Ferienprogramm für Kinder ab acht Jahren in der Maori-Ausstellung zu Tanz, Tätowierung und Schmuck.

Samstag, 16. Juni 2012, 14.00 und 15.00 Uhr: **Geschichtenrauschen.** Erzähltheater mit Geschichten aus der Heimat der Maori für Geschichtenfreunde ab sieben Jahren.

Noch bis 16. September 2012: **Objekt Atlas. Feldforschung im Museum.** Die Ausstellung zeigt Artefakte aus verschiedenen Ländern, u.a. aus Indonesien, Neuguinea, Samoa, Salomonen. Museum der Weltkulturen, Schaumainkai 29-37, 60594 Frankfurt am Main. Info: www.weltkulturenmuseum.de

Noch bis 1. September 2012: **Easter Island, Myths and Western Popular Culture.** Ausstellung im Museo Antropológico P. Sebastián Englert, Hanga Roa/Osterinsel. Info: www.museorapanui.cl

10. bis 13. September 2012: **Fine Food Australia 2012.** Australia's premier food exhibition. Melbourne Convention & Exhibition Centre. Info: www.finefood.com.au

Veranstaltungshinweise & Veranstaltungen des Pazifik-Netzwerks und seiner Partner

24. bis 27. Mai 2012, 19.30 Uhr: **Performance "Ganesh Versus the Third Reich".** Back to Back Theatre / Bruce Gladwin, Melbourne. Europa-Premiere der australischen Performancegruppe bei den Wiener Festwochen. Veranstaltungsort: Halle G, Museums Quartier, Wien.

1. bis 3. Juni 2012: **Samoa 50th Anniversary of Independence - Fia Fia Party.** Veranstaltungsort: Erika-Heß-Ferendorf Tringenstein, Am Schultheisskopf/Kreisstraße, 35768 Siegbach-Tringenstein Lahn, Hessen. Info: samoaanniversery.tumblr.com
16. Juni 2012, 12.00-16.00 Uhr: **Von Papeda zu Padang.** Koch-Workshop zu Indonesien. Museum der Weltkulturen, Schaumainkai 29-37, 60594 Frankfurt am Main. Begrenzte Teilnehmerzahl, Teilnahmegebühr 36/18 Euro. Anmeldung unter Tel.: 069 21235789
16. bis 23. Juni 2012: **Bayerische Klimawoche.** Info: www.klimawoche.bayern.de
- 23./24. Juni 2012: **Jahresfest der Ökumene.** Zentrum für Mission und Ökumene – nordkirche weltweit (früher NMZ). Veranstaltungsort: Christian Jensen Kolleg, Kirchenstr. 4, 25821 Breklum. Info/Anmeldung: p.conrad@nmz-mission.de oder Tel.: 04671 – 911214; Programm: www.nmz-mission.de
29. Juni bis 1. Juli 2012: **Mission: Auch Musik bewegt. 176. Jahresfest des Leipziger Missionswerks.** Vielfältiges Programm mit Musik aus aller Welt, Kurzvortrag, Workshops und Gottesdienst. Veranstaltungsort: Leipziger Missionswerk, Paul-List-Str. 19, 04103 Leipzig. Info: www.lmw-mission.de
1. bis 14. Juli 2012: **Festival of Pacific Arts.** Honiara, Salomonen. Info: www.festivalofpacificarts.com
- 14./15. Juli 2012, 18.00-1.00 Uhr: **Museums-Sommernacht in Dresden.** Info: www.dresden.de
15. Juli 2012, 11.00-16.00 Uhr: **Fest der Weltweiten Kirche.** Jahresfest von Mission EineWelt, Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der Evang.-Luth. Kirche in Bayern. Buntes Programm für Familien, u.a. auch Infostand der Pazifik-Informationstelle. Veranstaltungsort: Mission EineWelt, Hauptstr.2, 91564 Neuendettelsau. Info: www.mission-einewelt.de
6. August 2012: **Hiroshima-Gedenktag.** Weltweite Gedenkveranstaltungen. In Nürnberg organisiert die Pazifik-Gruppe in Kooperation mit anderen Organisationen eine Gedenkveranstaltung vor der Lorenzkirche.
6. August bis 1. September 2012: **Expedition nach Papua-Neuguinea.** Mit Fotografin Ulla Lohmann. Info: www.ullalohmann.com
10. bis 12. August 2012: **Painim Wantok** - Treffen der Freunde Papua-Neuguineas im Hotel Pfeiffermühle, Wertach. Kontakt: Phyllis, Bellamy & Michael Schneider, Pfeiffermühle 3, 87497 Wertach, Fon: 08365-7990; E-Mail: wantok@wantok.info; www.hotel-pfeiffermuehle.de
25. August 2012, 14.00-18.00 Uhr: **Hula Ho'ike.** Hula-Fest mit Picknick, Aufführungen und Workshops zum fünfjährigen Jubiläum der Hula-Schule Hālau Hula Makahikina. Veranstaltungsort: Treptower Park (Baumrondell), Berlin. Info: www.hula-makahikina.de
3. bis 16. September 2012: **Expedition nach Vanuatu.** Mit Fotografin Ulla Lohmann. Info: www.ullalohmann.com
4. September 2012, 12.00-20.00 Uhr: **Pacifica Day UK.** As part of the Camp in London 'Eat Festival' this day will commence with a special performance by Beats of

Polynesia. Location: Low Hall Sports Ground, Walthamstow, London E17 8AX. Info and tickets: www.eventelephant.com/pacificaday.

7. bis 9. September 2012: **Hula-Wochenende am Chiemsee**. Info: www.hula-muenchen.de (auf Startseite Button „Tanzreisen“ klicken). Buchungen: info@maxtanz.de

Seminare/Vorträge/Tagungen

Noch bis 31. Juli 2012, immer Dienstags 16.00-18.00 Uhr: **Lusim Land. Die Bedeutung des Landes in Südostasien und Ozeanien in Zeiten von Landnahme und Klimawandel**. Geplante Beispielländer: Westpapua, Papua-Neuguinea, Kiribati. Uni-Seminar mit Pazifik-Netzwerkmittglied Marion Struck-Garbe. Veranstaltungsort: Asien-Afrika-Institut (AAI), Hamburg, Edmund-Siemers-Allee 1, Ostflügel, Raum 232

8. bis 10. Juni 2012: **Österreich in Übersee**. Jahrestagung der Gesellschaft für Überseegegeschichte (GÜSG) in Wien. Detaillierte Infos zu Veranstaltungsorten/-zeiten: <http://gueshtagung2012.wordpress.com/tagungsinfo>

15. bis 17. Juni 2012: **39. Tagung der Deutsch-Pazifischen Gesellschaft**. Jahrestagung der DPG. Veranstaltungsort: Haus Schlesien, Dollendorferstraße 412, 53639 Königswinter-Heisterbacherrott. Informationen zum Programm und Anmeldung unter: www.deutsch-pazifische-gesellschaft.de

15. bis 17. Juni 2012: **Zur Bedeutung von Ahnen und Vorfahren bei der Bewältigung von Krisen und Konflikten**. Tagung des Arbeitskreises Mission und Seelsorge. Veranstaltungsort: Missionsakademie Hamburg, Rupertistr. 67, Hamburg. Info: sabine.foerster@missionsakademie.de oder Tel.: 040-8231610

15. bis 17. Juni 2012: **Sprachkurs Tok Pisin 3**. Veranstaltungsort: Tagungsstätte von Mission EineWelt, Hauptstr. 2, 91564 Neuendettelsau. Kontakt: tagungen@mission-einewelt.de

15. bis 17. Juni 2012: **Yumi Iainim Tok Pisin. Sprachkurs Melanesisches Tok Pisin**. Veranstaltungsort: Leipziger Missionswerk, Paul-List-Str. 19, 04103 Leipzig. Kontakt/Anmeldung: Kerstin.Berger@LMW-Mission.de oder Tel.: 0341 – 9940620

18. bis 22. Juni 2012: **Asian Summer – Klein, aber oho!** Die asiatischen Inselstaaten - Indonesien/Ost-Timor, Philippinen, Süd-/Nordkorea, Sri Lanka. Seminar der Stiftung Christlich-Soziale Politik e.V. Veranstaltungsort: Arbeitnehmer-Zentrum Königswinter, (Tagungsnr. 656.5.) Programm, Infos und Anmeldung unter: www.azk.de

20. bis 22. Juni 2012: **Rio+20**. UNO - Nachhaltigkeitskonferenz, Rio de Janeiro/Brasilien. Infos unter: www.uncsd2012.org/rio20; www.earthsummit2012.org

21. Juni 2012, 18.00 Uhr: **Bildwelten der Traumzeit – Kunst der Aborigenes**. Vortrag von Dr. Birgit Scheps-Bretschneider. Veranstaltungsort: Museum für Völkerkunde, Dresden, Palaisplatz 11. Info: www.voelkerkunde-dresden.de

22. bis 24. Juni 2012: **Sprachkurs Tok Pisin 4**. Veranstaltungsort: Tagungsstätte von Mission EineWelt, Hauptstr. 2, 91564 Neuendettelsau. Kontakt: tagungen@mission-einewelt.de

1. bis 6. Juli 2012: **Wege aus der Krise – Ideen und Konzepte für Morgen**. Internationale Sommerakademie des Österreichischen Studienzentrums für Frieden und

Konfliktlösung (ÖSFK). Veranstaltungsort: Friedensburg Schlaining, Rochusplatz 1, 7461 Stadtschlaining (Österreich). Info: sommerakademie@aspr.ac.at; Tel.: +43 (0) 3355-2498-502

3. Juli 2012: **Governance and State Building in Small States. Pacific and European Perspectives.** Eintägiges Symposium der akademischen Kooperation zwischen der Australian National University (ANU) in Canberra und der Universität Wien. Veranstaltungsort: Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien, Universitätsstrasse 7 / NIG / 4. Stock, Hörsaal A. Kern der Veranstaltung ist die "Stephen Wurm Distinguished Lecture", die diesmal von dem renommierten Linguisten Darrell Tryon bestritten wird. Als besonderer Ehrengast wird die weit über 90jährige Schwester des berühmten Sprachenforschers Stefan (Stephen) Wurm anwesend sein.

6. bis 8. Juli 2012: **New Zealand and Europe: Borders, Nations, Identities.** 18th Annual Conference of the New Zealand Studies Association, together with the Department of Political Science, University of Gdansk. Veranstaltungsort: University of Gdansk, Poland.

7. Juli 2012, 9.45-18.00 Uhr: **Häusliche Gewalt gegen Frauen in Südostasien.** Seminar der Südostasien Informationsstelle, Asienhaus. Veranstaltungsort: W3 – Werkstatt für internationale Kultur und Politik e.V., Nernstweg 32-34, Hamburg. Info: soainfo@asienhaus.de

11./12./13. Juli 2012, 19.30 bzw. 20.00 Uhr: **Das stille Sterben – Uranmunition und die Folgen.** Vortrag und Film. Frieder Wagner, Regisseur und mehrfach ausgezeichneter Grimme-Preisträger, zeigt eine 30-Minuten-Version seines Filmes „Todesstaub“ und referiert über seine Recherchen; anschl. Diskussion. Veranstaltungsorte:
11. Juli, 19.30 Uhr: 91126 Schwabach, Evangelisches Haus, Wittelsbacher Str. 4;
12. Juli, 20.00 Uhr: Nürnberg, Haus der Evang.-Luth. Kirche, Burgstr.1;
13. Juli, 20.00 Uhr: 91145 Roth, Landratsamt, Weinbergweg 1.

27. bis 31. August 2012: **43rd Pacific Islands Forum Meeting.** Rarotonga, Cook Islands. Info: <http://www.forumsec.org>

18./19. September 2012: **2nd Annual Conference on Migration and Integration Research in Austria in Vienna.** Organized by the Research Platform "Migration and Integration Research" (University of Vienna) and the Commission for Migration and Integration Research (KMI, Austrian Academy of Sciences).
Info: <http://migration.univie.ac.at/2-jahrestagung-2012>

20./21. September 2012: **Conference on Human Rights, Environmental Change, Migration and Displacement in Vienna.** Organized by Ludwig Boltzmann Institute of Human Rights, Wien, in cooperation with Institute for Sustainable and International Relations (IDDRI), Sciences Po, Paris. Info: www.humanrights.at/climmig

Vorankündigung

■ 5. Oktober 2012, 18.00-21.00 Uhr: **London Pacific Fashion Show.** Veranstaltungsort: The Salvation Army Theatre, 275 Oxford Street London W1C 2DJ. Tickets: £25.00. Info: londonpacificfashion.org

■ 27. Oktober 2012, 10.00 Uhr: **Blackberry und Betelnuss. Ökumenischer Studientag von missio, Mission EineWelt und Pazifik-Infostelle in Nürnberg.** Die Herausforderungen Papua-Neuguineas und seiner Kirchen, die zwischen Tradition und Moderne ihre melanesische Identität bewahren und immer wieder neu finden müssen. Veranstaltungsort: Haus „eckstein“, Burgstr. 1-3, Nürnberg.
Info: monika.heumann@mission-einewelt.de

■ Herbst 2012: **Außergewöhnliche Segeltour durch die „Schatzkammer der Südsee“ mit Klaus Hympendahl.**
Info: Klaus Hympendahl, Tel.: 0211-5570119, E-Mail: khympendahl@t-online.de;
http://lapita-voyage.org/files/Suedsee_Charter_KHympendahl.pdf

Wer den südlichen Pazifik kennt, weiß, dass sich die Bewohner der Inselwelten weitestgehend an den westlichen Lebensstil angeglichen haben bzw. danach streben. Es gibt aber noch eine „Ecke der Südsee“, wo es keine Läden, keinen Mobilfunk, keine Beamten und keinen Geldumlauf gibt, sondern Tauschhandel - die Santa Cruz Inseln.

Hierhin fährt der ehemalige Weltumsegler und Expeditionsleiter Klaus Hympendahl im Herbst und nimmt noch ein paar Mitsegler mit. Es gibt zwei Termine: 12. bis 29. Oktober 2012 und 4. bis 21. November 2012. Mitreisende müssen keine Segler sein – nur „seefest“ sollten sie sein.

Die Menschen auf den Santa Cruz Inseln leben noch am Rande der Steinzeit. Hympendahl möchte dort medizinische Basis-Hilfe leisten und Hilfsgüter hinbringen und den Reiseteilnehmenden Einblick geben in ein Leben von Freundschaft, Gesängen, Tänzen und traditionellem Essen.

Ausgangspunkt der 18tägigen Rundreise ist die Hauptstadt Port Vila im Inselstaat Vanuatu bzw. der Ort Lugainville. Von dort geht es auf einem komfortablen 20 Meter Katamaran mit französischem Skipper und Bootsmann (sprechen Englisch) und deutscher Köchin zu den Inseln der Santa Cruz Islands, die politisch zu den Solomon Islands gehören. Höhepunkt der Reise ist der Besuch der abgelegenen Südsee-Inseln Tikopia und Anuta.

■ 25. bis 28. April 2013: **New Perspectives on Transpacific Connections – The Americas and the South Pacific.** Conference at the Ludwig-Maximilian-University, Munich. Convenors: Eveline Dürr and Agnes Brandt, Institute for Social and Cultural Anthropology, LMU Munich.

Hinweis: Detaillierte Informationen zu dieser Konferenz und einen „Call for Papers“ finden Sie auf der Homepage der Pazifik-Informationsstelle: www.pazifik-infostelle.org

Jahres-, Gedenk- und Aktionstage

- 4. Juni: **Nationalfeiertag Tonga (Unabhängigkeitstag)**
- 5. Juni: **Welt-Umweltag**
- 8. Juni: **Tag des Meeres**
- 12. Juni: **Welttag gegen Kinderarbeit**
- 12. Juni: **Nationalfeiertag Philippinen (Unabhängigkeit von Spanien)**
- 20. Juni: **Weltflüchtlingstag**
- 26. Juni: **Anti-Drogen-Tag**
- 26. Juni: **Internationaler Tag zur Unterstützung von Folteropfern**
- 4. Juli: **Nationalfeiertag Philippinen (Unabhängigkeit von USA)**
- 11. Juli: **Weltbevölkerungstag**
- 12. Juli: **Nationalfeiertag Kiribati (Unabhängigkeitstag)**
- 30. Juli: **Internationaler Tag der Freundschaft (UNO)**
- 6. August: **Tag des Gedenkens an den Atombombenabwurf auf Hiroshima 1945**
- 9. August: **Internationaler Tag der Indigenen Völker**
- 12. August: **Internationaler Tag der Jugend**

- 17. August: **Nationalfeiertag Indonesien (Tag der Republik)**
- 19. August: **Welttag der humanitären Hilfe**
- 29. August: **Internationaler Tag gegen Nuklearversuche**
- 31. August: **Nationalfeiertag Malaysia**
- 2. September: **Nationalfeiertag Vietnam (Unabhängigkeitstag)**
- 8. September: **Weltbildungstag/-alphabetisierungstag**
- 14. September: **Tag der Tropenwälder**
- 15. September: **Internationaler Tag der Demokratie**
- 16. September: **Nationalfeiertag Papua-Neuguinea (Unabhängigkeitstag)**



Aktuelle Termine pazifikrelevanter Führungen und Veranstaltungen ethnologischer und kulturwissenschaftlicher Museen in Deutschland finden sich hier:

Lindenmuseum, Stuttgart: www.lindenmuseum.de

Rautenstrauch-Joest-Museum, Köln: www.museenkoeln.de/rautenstrauch-joest-museum/

Museum der Weltkulturen, Frankfurt/Main: www.mwk-frankfurt.de

Grassi - Museum für Völkerkunde zu Leipzig: www.mvl-grassimuseum.de/

Museum für Völkerkunde Dresden: www.voelkerkunde-dresden.de/

Ethnolog. Museum Berlin: www.smb.spk-Berlin.de/smb/sammlungen/details.php?objID=56&lang=de

Staatliches Museum für Völkerkunde München: www.voelkerkundemuseum-muenchen.de/inhalt/html/home.html

Museum für Völkerkunde Hamburg: www.voelkerkundemuseum.com/

Übersee-Museum Bremen: www.uebersee-museum.de/



Neue Medien in der Präsenzbibliothek der Pazifik-Infostelle

DVDs:

TE VAKA – Live in concert (Toata Stadium & Apia Park). Laufzeit 101 Min. Warm Earth Records & Spirit of Play Productions, 2006..

The music of Te Vaka, written by Opetai Foa'i is traditionally influenced - tribal, powerful and rootsy yet melodic, warm, earthy and atmospheric. Opetai has a very deep and passionate involvement with the Islands of the South Pacific. He writes songs that tell the story of Polynesia, from the original pioneers who travelled across the largest ocean on the planet with a simple canoe (vaka) to the current destruction of many of the smaller Pacific Islands such as Tokelau and Tuvalu due to the effects of Global warming. Info: www.tevaka.com

Bücher zum Verkauf in der Pazifik-Infostelle

■ **Ingo Kühl (Hrsg.): Papua New Guinea.** Ein wunderbares Skizzenbuch über den Aufenthalt Ingo Kühls in Papua-Neuguinea und seiner Teilnahme an einem Kunstleraus-tauschprojekt des Zentrums für Mission und Ökumene – nordkirche weltweit (früher NMZ). Ein Tagebuch der besonderen Art, eine Liebeserklärung an das Land und seine Menschen. 2011, 140 Seiten, Euro 28.- (Hardcover)

■ **Burgl Lichtenstein: Die Welt der 'Enana. Eine Reise durch die Geschichte und Gegenwart der Marquesas-Inseln.** Eine abenteuerliche Reise durch Zeit und Raum, beginnend mit der geologischen Entstehung des Archipels. Die schädigenden Einflüsse der französischen Kolonisation werden ebenso mit Sensibilität beschrieben wie das heutige Leben auf den Inseln. 2007, 252 Seiten, Euro 25,95 (broschiert)

■ **Tobias Krejtschi: Wie der Kiwi seine Flügel verlor.** Ansprechend illustriertes Bilderbuch. Ein alter Mythos der Maori erzählt, wie der Kiwi zum berühmtesten Vogel Neuseelands wurde. Sonderpreis: Euro 3.-

Bestellungen per E-Mail: info@pazifik-infostelle.org oder Tel.: 09874 – 91220



Neue Bücher/Audios/DVDs im Handel

Bücher:

Bertram Silke (Autorin), Christine Schreiber (Hrsg): **Im Puls Papuas. Wo ich meine Seele vergaß. Vier Jahre als Ärztin mit Familie in Papua-Neuguinea.** Sidihoni Verlag, Rottenburg, 2012, 300 Seiten, ISBN: 978-3981470604, Euro 25.- (Paperback)

Hinweis: Die Autorin bittet darum, das Buch nicht über den Buchhandel, sondern direkt bei der Verlegerin Christine Schreiber zu bestellen. Fon: 07457 – 9463066 oder online unter folgendem Link: http://www.sidihoni.com/index.php?option=com_content&task=view&id=537&Itemid=205

Eberhard Igor: **Pimp My Körper! Arbeiten über Tätowierungen.** Akademische Verlagsgemeinschaft, München, 2012, 146 Seiten, ISBN 978-3869242491, Euro 34,90 (broschiert)

Werber Harald: **Kiribati. Politischer und ökonomischer Wandel während der Protektoratszeit 1892-1916.** LIT Verlag, Berlin/Wien/u.a., 2011, 282 Seiten, ISBN 978-3643502995, Euro 24,90 (broschiert)

Puckey Adrienne: **Trading Cultures - A History of the Far North.** Keine Verlagsnennung, voraus. Erscheinungstermin: 30.6.2012, 388 Seiten, Sprache Englisch, ISBN 978-1869694548, Euro 28,99 (Paperback). Adrienne Puckey forscht an der University of Auckland; in ihrem Sachbuch erzählt sie die ökonomische Geschichte der Maori völlig neu und stellt bisherige Theorien in Frage.

Wibowo Djoko Prasetyo Adi: **Interkulturelle Missionstheologie in der pluriformen Gesellschaft Indonesiens.** Regiospectra Verlag, Berlin, 2011, 261 Seiten, ISBN 978-3-940132-29-1, Euro 26,90

Bastian Adolf: **Zur Kenntnis Hawaiis: Nachträge und Ergänzungen zu den Inselgruppen in Ozeanien.** Unikum Verlag, Bremen, 2012, 127 Seiten, ISBN 978-3845742304, Euro 32,90 (broschiert)

Von Hesse-Wartegg Ernst: **Samoa, Bismarckarchipel und Neuguinea: Drei deutsche Kolonien in der Südsee.** Unikum Verlag, Bremen, 2012, 329 Seiten, ISBN 978-3845723549, Euro 46,90 (broschiert)

Bechhaus-Gerst Marianne: **Frauen in den deutschen Kolonien.** Ch. Links Verlag, Berlin, 2009, 288 Seiten, ISBN 978-3861535263, Euro 29,90 (broschiert)

Stevenson Robert Louis: **In der Südsee. Zweiter Band.** Verlag Tredition (Reihe tredition Classics), Hamburg, 2012, 160 Seiten, ISBN 978-3847236047, Euro 12,90 (Paperback)

Bade James N. (Hrsg.): **Zehn Jahre auf den Inseln der Südsee (1887-1897) – Aus dem Tagebuch der Paula David.** Sandstein Verlag, Dresden, 2011, 153 Seiten, Sprache Englisch und Deutsch, ISBN 978-3942422727, Euro 19.90 (broschiert)

Feinberg A./Fuchs A.: **Kreuz und Quer durch die Südsee.** Salzwasser Verlag, 2012, 340 Seiten, ISBN 978-3864442803, Euro 39,90 (broschiert)

Du Prel Alex W.: **Tahiti Blues. Moderne Geschichten aus der Südsee.** Verlag Theoklesia LLC, 2011, 158 Seiten, Sprache Deutsch, ISBN-10: 2907776436, Euro 10,95 (Paperback)

Du Prel Alex W.: **Tahiti, Verrücktes Paradies. Moderne Geschichten aus der Südsee.** Verlag Theoklesia LLC, 2011, 162 Seiten, Sprache Deutsch, ISBN 978-2907776455, Euro 11,20 (Paperback)

Hambruch Paul: **Südseemärchen.** Salzwasser Verlag, Paderborn, 2012, 358 Seiten, ISBN 978-3846001769, Euro 49,90 (broschiert)

Petschull Jürgen: **Der letzte Tanz im Paradies.** Historischer Thriller aus der deutschen Südsee. Piper Taschenbuch Verlag, München, 2011, 512 Seiten, ISBN 978-3492264525, Euro 9,95 (Paperback)

Richter Anke: **Was scheren mich die Schafe. Unter Neuseeländern. Eine Verwandlung.** KiWi Verlag, Köln, voraus. August 2012, 288 Seiten, ISBN 978-3462044539, Euro 8,99 (Paperback)

Stolle Thomas: **Ich wollt mir mal selber ein Bild machen: Skizzen und Geschichten aus Neuseeland.** Mana Verlag, Berlin, 2012, 95 Seiten, ISBN 978-3934031326, Euro 24,80 (Hardcover)

Kordon Klaus (Autor) / Bauer Jutta (Illustratorin): **Die Reise zur Wunderinsel. Eine fast wahre Geschichte.** Kinderbuch, 8-10 Jahre. Beltz Verlag, Weinheim, 2012, 222 Seiten, ISBN 978-3407741059, Euro 5,95 (broschiert)

Helfrich Silke/ Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): **Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat.** Transcript Verlag, Bielefeld, 2012, 528 Seiten, ISBN 978-3837620368, Euro 24,80 (Hardcover)



Internet-Tipps

<http://www.nuclearfreeeducation.de> Gemeinsam mit dem europäischen Jugendnetzwerk BANG hat die Pressehütte Mutlangen eine Website als Arbeitshilfe für die Bildungsarbeit zur weltweiten nuklearen Abrüstung entwickelt. Die Website bietet Einfüh-

lungstexte, einen methodischen Werkzeugkoffer, eine ReferentInnenliste - zu Themen wie z.B. Radioaktivität, Atombombe, Hiroshima/Nagasaki, Atomwaffen.

<http://www.roland-seib.de/mining.html> Pressespiegel "Mining in the South Pacific" für März / April 2012 mit 90 Seiten. Themen: Inbetriebnahme der Ramu Nickel Mine in Papua-Neuguinea und Tiefseebergbau; außerdem neue Foto-Galerie "Mining in West Papua".

www.ivaluandyou.de und **www.sy-ivalu.blogspot.com** Webseiten von Corinna Mayer und Martin Finkbeiner, Weltumsegler, die ein Umweltschutz-Projekt gestartet haben und in diesem Rundbrief auf Seite 14 darüber berichten.

www.lapirogue.de Versand für Südseeprodukte (z.B. Kosmetikprodukte aus Tahiti, Pareos, Bücher, CDs) von Monika Berg, Pazifik-Netzwerkmitglied

http://www.wallstreetjournal.de/article/SB10001424052702304811304577369271394024652.html?mod=googlenews_wsje Ein Link zu Chinas Einfluss im Südpazifik, speziell Tonga (ein Tipp von Monika Berg, Berlin)

<http://nzinspiresme.de> Die in Neuseeland lebende Globetrotterin Taju Ullrich gibt in ihrem Blog regelmäßig Tipps zu Touren und Sehenswürdigkeiten.

<http://die-australienreise.de/index.php/home.html> Barbara Barkhausen, Autorin des Australien-Lesebuches, berichtet in ihrem Blog regelmäßig über Neuigkeiten, Impressionen und Anekdoten vom anderen Ende der Welt.



Tipps für Wochenendausflug und Freizeit

Ein Südseeforscher aus Leidenschaft - F. H. Otto Finsch (1839-1917)

Die Sonderausstellung *Aus dem Pazifik: Ein Sammler aus Leidenschaft – F. H. Otto Finsch (1839 - 1917)* am Museum für Völkerkunde Wien, 16. Mai bis 8. Oktober 2012, ist Teil einer Ausstellungsreihe zur Aufarbeitung der österreichischen Sammlungsgeschichte am Wiener Museum für Völkerkunde. In zwei Schauräumen wird hier auf insgesamt 200 m² ein zentraler Bestand des Wiener Südsee-Nachlasses aus der Sammlung Finsch vorgestellt. Thema ist das Forschen und Sammeln des Naturwissenschaftlers und Ethnographen Friedrich Hermann Otto Finsch vor dem Hintergrund der deutschen Kolonialbestrebungen im Pazifik.



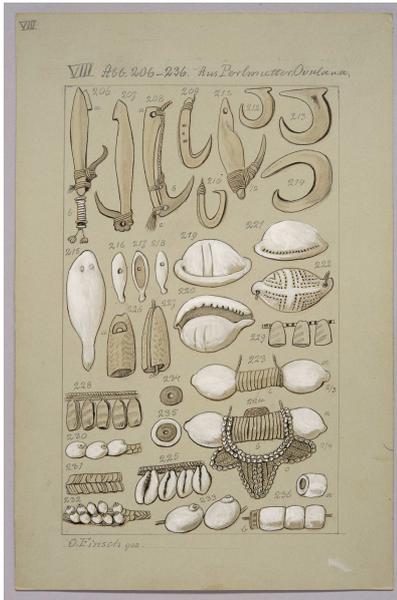
VB_2214_Oz_3.NEF

Otto Finsch (1839-1917)¹

Die Präsentation des Archivmaterials - seine handschriftlichen Reisetagebücher, Objektverzeichnisse, Kataloge, Fotografien, Notizen und Vokabelhefte - sowie eine Auswahl von 110 ethnographischen Objekten aus der Südsee orientieren sich an den von ihm selbst angefertigten Skizzen und kolorierten Bleistiftzeichnungen, die bei Übersiedlungsarbeiten im Bildarchiv des Museums für Völkerkunde Wien wiederentdeckt wurden.

Ein talentierter Zeichner, Kurator und Archivar

Otto Finsch war ein großartiger Zeichner, der viel Wert auf die detailgetreue Wiedergabe seiner Beobachtungen legte. Er skizzierte Menschen und ihre Gegenstände in ihrer unmittelbaren Umgebung, er zeichnete Landschaften, Boote, Häuser und Siedlungen, Nahrungsmittel, Haustiere und auch seltene Vögel, die seiner Vorliebe für das Fachgebiet der Ornithologie entsprachen. Otto Finsch war aber auch ein leidenschaftlicher Sammler und Museumskurator, ein rastloser Wissenschaftler und Autor, der mit Begeisterung und Akribie die Erlebnisse und Ergebnisse seines Reisens in der Südsee systematisch dokumentierte und in Wanderausstellungen mit Lehrsammlungscharakter präsentierte.



Die von Otto Finsch selbst angefertigten, kompositorisch und ästhetisch ansprechenden „Objektblätter“, Zeichnungen auf Papier und Karton, illustrieren die großartige Handwerkskunst der Pazifikbewohner im ausgehenden 19. Jahrhundert. Die auf diesen kolorierten Zeichenblättern abgebildeten ethnographischen Gegenstände werden in dieser kleinen Sonderausstellung in thematische Zusammenhänge gestellt: „Wertgegenstände und Zahlungsmittel“, „Wertvolle Gegenstände als Zeichen von Macht und Würde“, „Objekte zu Kampf und Prestige“, „Werkzeuge und Amulettschmuck“, „Schmuck aus Schildpatt und Zähnen“, „Muschel- und Schneckenschalen, Zähne und Fischhaken“ sowie „Kunst aus dem Bismarck-Archipel (Neuirland, Neubritannien)“.

Abbildung²

Der Lebensweg von Otto Finsch

Otto Finsch (geb. am 8. August 1839 in Warmbrunn, Schlesien, gest. am 31. Jänner 1917 in Braunschweig) sollte auf Wunsch seines Vaters Moritz Finsch, der eine Glasschleiferei und eine Zeichenschule im schlesischen Warmbrunn leitete, Kaufmann werden. Im Jahr 1858 reiste der neunzehnjährige Otto Finsch nach Ungarn und Bulgarien, um sich seinen naturwissenschaftlichen Interessen und dem Studium der Vogelwelt zu widmen. Ab 1861 arbeitete F.H. Otto Finsch als Assistent von Hermann Schlegel und Jan van der Hoeven am niederländischen Reichsmuseum für Naturgeschichte zu Leiden. 1864 erhielt er auf Empfehlung des Arztes und Ornithologen Gustav Hartlaub eine Stellung als Konservator bei der naturwissenschaftlichen Museumsgesellschaft in Bremen und wurde im Jahr 1876 zum ersten Direktor der Bremer Städtischen naturgeschichtlichen und ethnographischen Sammlungen ernannt. 1876 begleitete Otto Finsch den Zoologen Alfred Brehm auf einer Reise nach Westsibirien, von der beide Wissenschaftler mit einer großen zoologischen Ausbeute für das Königliche Museum in Berlin und für das British Museum in London zurückkehrten. Im Jahr 1879 kündigte Otto Finsch sogar seine Direktorenstelle in Bremen, um mit Unterstützung der Humboldt-Stiftung in Berlin seine erste große Südsee-Reise (1879 bis 1882) zu den Hawaii-, Marshall- und Gilbert-Inseln, zu den Karolinen, nach Neubritannien, Neuguinea, Australien, Neuseeland und Java anzutreten. Im Auftrag des privatwirtschaftlichen Hamburger Neuguinea-Konsortiums (später: „Neuguinea-Kompanie“) unter der Leitung von Adolph von Hansemann unternahm Otto Finsch seine zweite Südsee-Expedition (1884-1885). Von Sydney aus reiste er mit Kapitän Eduard Dallmann auf dem Dampfer „Samoa“ zum Bismarck-Archipel und nach Neuguinea. 1885 wurde die Nordosthälfte der Insel Neuguinea unter dem Namen „Kaiser-Wilhelms-Land“ zum „Schutzgebiet“ der Neuguinea-Kompanie deklariert. Die Stadt Finschhafen in der heutigen Morobe-Provinz wurde zum ersten Verwaltungssitz der deutschen Neuguinea-Kolonie ernannt, während die Nord-

küste Neuguineas zwischen der Humboldt Bay und der Mündung des Kaiserin Augusta-Flusses (Sepik) den Namen „Finsch-Küste“ erhielt.

Nach seiner Rückkehr aus Neuguinea heiratete Otto Finsch 1886 Elisabeth Hoffmann (1860 - 1925), die Tochter des Malers Moritz Wilhelm Hoffmann (1823 -1896); sie unterstützte ihn tatkräftig bei der Erarbeitung und Illustration seiner Publikationen. Als freischaffender Wissenschaftler und Privatgelehrter lebte Otto Finsch mit seiner Familie von 1886 -1896 in Bremen und Delmenhorst, wo er sich der Auswertung seiner ethnographischen Sammlungen und Forschungsergebnisse widmete. In dieser Zeit verkaufte Otto Finsch den Großteil seiner privaten Sammlungen an europäische, russische und amerikanische Museen. Von 1897 bis 1903 arbeitete Otto Finsch wieder am Naturgeschichtlichen Reichsmuseum in Leiden. Im Jahr 1904 wurde er zum Nachfolger des Naturwissenschaftlers Richard Andree am Städtischen Museum in Braunschweig berufen, wo er für die Neuauftellung der völkerkundlichen Sammlungen sorgte und ab 1914 bis zu seinem Tod im Jahr 1917 auch die Direktion des Museums innehatte.

Wissenschaft im kolonialen Kontext

Forschen, Sammeln und Bewahren, die Dokumentation und Archivierung, das Ausstellen und Vermitteln gehören zu den zentralen Aufgaben von Museen. Der Weltreisende und Museumskurator Otto Finsch verschrieb sich dieser musealen Leidenschaft Zeit seines Lebens.

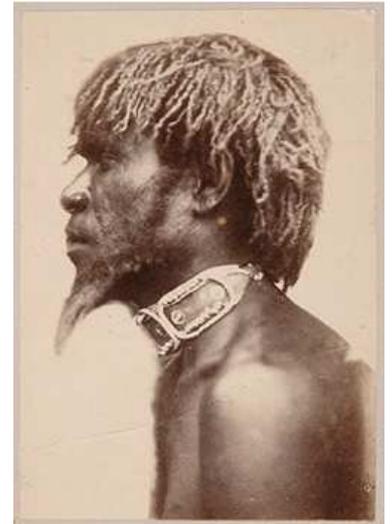
Die koloniale Erschließung der Südsee brachte nicht nur Verwaltungsbeamte, Soldaten, Missionare, Handwerker und Händler, sondern eben auch Forschungsreisende wie Otto Finsch in unterschiedlicher Intensität mit fremden Menschen und Kulturen in Berührung.

Seinem beruflichen Werdegang und seinem außergewöhnlichen Engagement als Museumskurator in Leiden sowie als Sammlungsleiter und Direktor in Bremen und Braunschweig ist es zu verdanken, dass Otto Finsch Tausende von „ethnographischen Belegstücken“ sammelte, viele hervorragende Skizzen, Bleistiftzeichnungen und Fotografien von Menschen und Landschaften sowie von Gebrauchs-, Wert- und Ritualobjekten anfertigte. Die ersten Sammlungsbestände von ethnologischen Museen sind daher immer auch in Verbindung mit territorialer Expansion und kolonialen Herrschaftsansprüchen zu sehen. Die Kartierung neu entdeckter Gebiete, die geostrategische Inbesitznahme und Erschließung neuer Rohstoff- und Absatzmärkte, die Beobachtung und Beschreibung fremder Menschen und Kulturen, das Sammeln von pflanzlichen und tierischen Präparaten, mineralogischen und ethnographischen Objekten sowie das Vermessen, Abbilden und Aneignen gehörten zum Wissenschaftsbild des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

Innerhalb des kolonialen Kontextes waren auch anthropometrische Studien, das Vermessen von Körperproportionen, das Fotografieren nackter Menschen, das Abgipsen von Gesichtern, Händen und Füßen an lebenden Menschen sowie Grabschändungen zur Entnahme von Schädeln, Skeletten und Gewebeproben gängige Praktiken, die für die Betroffenen ganz sicher erniedrigend und entwürdigend waren. Die anthropologischen Wissenschaften in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren von der geistigen und technologischen Überlegenheit sowie dem daraus resultierenden Machtanspruch europäischer Nationen in der Welt überzeugt. Das Sammeln materieller Kulturgüter entsprach den Wünschen und Forderungen der zeitgenössischen Gelehrtenschaft, evolutionistische, diffusionistische und rassenkundliche Ideen zu untermauern. Das Ziel der anthropologischen (humanbiologischen) Forschungen war das Erstellen eines Rassenarchivs der Menschheit. Auch Otto Finsch hatte offensichtlich keine moralische Bedenken über 300 menschliche Schädel und Skelettmaterial für den damals bereits berühmten Berliner Pathologen und Anthropologen Rudolf Virchow (1821-1902) zu sammeln und bei den Südsee-Bewohnern Kopf- und Barthaarproben sowie Gipsabformungen an den Gesichtern von Lebenden vorzunehmen.

Die etwa 200 Gipsmasken von den Bewohnern der pazifischen Inselwelt, die neben der anthropometrischen Fotografie zur Illustration unterschiedlicher Rassentypen dienten, sind in der Fachwelt, aber auch bei Ausstellungsbesuchern immer auf großes Interesse gestoßen.

Die anthropometrischen Fotos zeigen Abbildungen von meist nackten Menschen in Profil- und Frontalansicht, ähnlich jenen Aufnahmen, die bis heute in Polizeistationen oder Gefängnissen gemacht werden. Die wichtigsten Merkmale für eine fiktive Rassekunde waren in der Hautfarbe, Haarbildung, Antlitz-, Schädel- und Gehirnbildung sowie in den Körperproportionen begründet.

Foto³

Wissenschaftliche Netzwerke

Die Stadt Berlin war im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und darüber hinaus der Mittelpunkt internationalen Wissensaustausches.

Weitere große Namen aus dem interdisziplinären Netzwerk rund um Otto Finsch haben bis heute ihren hohen Stellenwert in der naturwissenschaftlichen, anthropologischen (humanbiologischen) und ethnologischen (kultur- und sozialanthropologischen) Wissenschaftsgeschichte beibehalten: der Ornithologe Hermann Schlegel (1804-1884), der Arzt und Zoologe Gustav Hartlaub (1814-1819), der Zoologe und Schriftsteller Alfred E. Brehm (1829-1884), der Polar- und Sibirienforscher Kapitän Eduard Dallmann (1830-1896), der Physiker, Geograph und Anthropologe Franz Boas (1858-1942), der Pathologe Rudolf Virchow (1821-1902), der Braunschweiger Geograph und Museumsethnologe Richard Andree (1835-1912), der weitgereiste Jurist, Arzt, Naturwissenschaftler und 1. Direktor des Berliner Museums für Völkerkunde Adolf Bastian (1826-1905), der Neuguinea-Spezialist und Direktor des Hamburger Völkerkundemuseums Georg Thilenius (1868-1937), der Stuttgarter Arzt und Südsee-Forschungsreisende Augustin Krämer (1865-1941), der aus Österreich stammende Arzt, Anthropologe und am Berliner Museum für Völkerkunde tätige Felix von Luschan (1854-1924), die österreichischen Anthropologen Richard Thurnwald (1869-1954) und Rudolf Pöch (1870-1921) u. v. a. m. Zahlreiche wissenschaftliche Expeditionen wurden ausgerüstet, um die Südsee zu erforschen und den Weg für die koloniale Expansion Europas in Polynesien, Melanesien, Mikronesien und Australien zu ebnen. Viele wissenschaftliche Gesellschaften rund um die neuen Fachdisziplinen Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte entstanden und legten den Grundstein für die europäischen Völkerkundemuseen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. 1873 wurde das Königlich Ethnographische Museum in Berlin gegründet und 1886 fertiggestellt. Adolf Bastian (1826-1905), sein erster Direktor und Begründer des akademischen Faches Völkerkunde an der Universität Berlin, erweiterte die musealen Sammlungen, in dem er mit den Forschungsaufträgen auch das Sammeln von authentischen naturwissenschaftlichen und ethnographischen Gegenständen propagierte.

Im Bewusstsein der starken Nachfrage neugegründeter Natur- und Völkerkundemuseen in Europa und Nordamerika, begann Otto Finsch Unmengen von naturkundlichen und ethnographischen Sammlungen anzulegen, um diese nach seiner Heimkehr zu verkaufen und so einen Teil seiner Forschungsreisen zu finanzieren. Auch die Suche nach beruflicher, finanzieller und gesellschaftlicher Anerkennung mögen Motive gewesen sein, hervorragende Forschungsarbeit zu leisten und nach der Rückkehr nach Deutschland seine abenteuerlichen Erfahrungen durch Vorträge, Reiseberichte, Publikationen und Ausstellungen einem breiten Publikum zugänglich zu machen.

¹ Portraitfoto aus: Finsch, Otto: 1888. *Samoafahrten. Reisen ins Kaiser Wilhelms-Land und Englisch-Neu-Guinea in den Jahren 1884 u. 1885 an Bord des deutschen Dampfers „Samoa“*. Leipzig: Ferdinand Hirt & Sohn, Fotoreproduktion FAT, KHM-MVK-ÖTM 2012.

² Gegenstände aus Perlmutter und Ovula-Schneckenmuscheln, Neuguinea, Kolorierte Farbtabelle, Otto Finsch, um 1885, Museum für Völkerkunde, Wien, Objektblatt Nr. VIII

³ Foto: „Tu Woine, Häuptling von Beretni, Gazelle-Halbinsel, Neu Pommern, Bismarck-Archipel“. Im Profil. Fotograf: O. Finsch, um 1880. Museum für Völkerkunde, Wien, Fotoarchiv, Inv. Nr.VF_5350b

Info: Sonderausstellung "Aus dem Pazifik: Ein Sammler aus Leidenschaft – F. H. Otto Finsch (1839-1917) am Museum für Völkerkunde Wien, Neue Burg, Heldenplatz, 1010 Wien, 16. Mai bis 8. Oktober 2012, täglich außer Dienstag 10:00 - 18:00 Uhr. www.ethno-museum.ac.at. Ausstellungskuratorin Dr. Gabriele Weiss.

Der gleichnamige, reich bebilderte Ausstellungskatalog ISBN 978-3-99020-017-9 kostet € 24, 90.



Impressum

**Herausgegeben von der Pazifik-Informationsstelle
als Vereinszeitschrift des Pazifik-Netzwerks e.V.
Postfach 68, 91561 Neuendettelsau,
Tel. 09874/91220, Fax - 93120, E-Mail: info@pazifik-infostelle.org
<http://www.pazifik-infostelle.org>
Redaktion: Heike Gröschel-Pickel
E-Mail: heike.groeschel-pickel@pazifik-infostelle.org**

Anmerkung der Redaktion: Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Wir bitten um eine Spende für die Arbeit des Pazifik-Netzwerks.
Spenden sind steuerlich absetzbar.
Pazifik-Netzwerk e. V., Postbank Nürnberg, Konto 40 550 853, BLZ 760 100 85
IBAN: DE 84 7601 0085 0040 550853, BIC: PBNKDEFF



Das Bild des Tages



© Melanie Stello

Pastor Mantanteiti aus dem Dorf Taratai, Nord-Tarawa (Kiribati)

Von Pastor Mantanteiti und dessen Frau Akanta wurde Melanie Stello wie eine eigene Tochter in die Familie aufgenommen. „Frag Melanie, wer ihr Vater/ihre Mutter ist!“ forderten die beiden oft ihre Gäste auf. Melanie Stellos strahlende Antwort „Aran tamau Matanteiti, aran tinau Akanta“ sorgte für allgemeine Heiterkeit.

Knapp drei Monate, von Oktober bis Dezember 2011, verbrachte Melanie Stello aus Hamburg auf Tarawa. Ab Seite 16 in diesem Rundbrief lesen Sie ihren interessanten Reisebericht „Kostbare Zeit unter einem trägen Mond: Zwölf Wochen in Kiribati“, aus dem obiger Textausschnitt (leicht abgewandelt) entnommen ist.